...gio. R. Haißlging Ano. Alegdasil
1805

P. Konfagi Mra Sagnden 1803.
1790.

P. Xaverii Mra 1817.

Th Pr
3345
-2-

...gr. 15 Xr.

C. 4 E 5918/1
2.

Th Pr 3345

Homiletische Frühpredigten,

oder

sittliche Erklärungen

der

sonn- und festtäglichen

Evangelien,

nach den Bedürfnissen des Landvolkes

eingerichtet

von

Joseph Polykarp Schilcher,

Landesfürstlichen Lokal-Kaplan zu Lassing
in Niederösterreich.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

SIG. PRIOR. CONV. AGRIENS. S. ORD. SERVOR. B. V.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1792.

Verzeichniß

der in dem zweiten Bande enthaltenen homiletischen Frühpredigten.

I. Seite

Am ersten Sonntage nach Pfingsten, oder am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit. . 1

II.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten. . 9

III.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten. . . 16

IV.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten. . . 22

V.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten. . . 29

VI.

Am Festtage der heiligen Apostel Petrus, und Paulus. 37

VII.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. . 45

VIII.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. . 51

IX. Seite
Am achten Sonntage nach Pfingsten. . . 58
X.
Am neunten Sonntage nach Pfingsten. . . 65
XI.
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. . . 73
XII.
Am eilften Sonntage nach Pfingsten. . . 80
XIII.
Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. . . 87
XIV.
Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten. . 96
XV.
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. . 103
XVI.
Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. . 111
XVII.
Am Feste der Geburt Mariä. . . . 118
XVIII.
Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten. . 124
XIX.
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. . 132
XX.
Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. . 140
XXI.
Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. . 148
XXII.
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. . 156

XXIII. Seite

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 163

XXIV.

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 170

XXV.

Am Feste aller Heiligen. . . . 177

XXVI.

Am Gedächtnißtage aller christglaubigen Seelen. 184

XXVII.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 190

XXVIII.

Am Feste des heiligen Markgrafen Leopold. 198

XXIX.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten. . 205

Anhang
von einigen Predigten
über verschiedene Gegenstände der Religion.

I.

Auf den ersten Sonntag im Advent. . 211

II.

Auf den zweiten Sonntag im Advent. . 222

III. Seite
Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. 235
IV.
Auf den dritten Sonntag im Advent. . 246
V.
Auf den zweiten Sonntag nach Christi Erscheinung. 257
VI.
Auf das Fest des heiligsten Namens Jesus. 270
VII.
Auf das Fest der Verkündigung Mariä. 282
VIII.
Auf den Ostersonntag. . . . 296
IX.
Auf den zweiten Sonntag nach Ostern. . 308
X.
Auf das Schutzfest des heiligen Josephs, am dritten Sonntage nach Ostern. . 319
XI.
Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. . 331

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten,

oder

am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit.

Das heutige festtägliche Evangelium, meine lieben Freunde! ist zwar den Worten nach sehr kurz; aber desto merkwürdiger ist der Inhalt desselben, indem es die wichtigsten Lehren, und Wahrheiten unsrer heiligen Religion in sich fasset. Denn erstens lernen wir daraus, daß Jesus Christus sowohl seiner Gottheit als Menschheit nach der höchste, und unumschränkte Herr des Himmels, und der Erde sey; indem er seine Jünger versichert, daß er alle Gewalt im Himmel, und auf Erde besitze. Als Gott zwar besitzt er die höchste Gewalt schon von Ewigkeit her, und übet sie auch über alle seine Geschöpfe aus: als Mensch aber erhielt er sie von

seinem himmlischen Vater, der ihn zum Lohne für seine wegen des menschlichen Geschlechtes ausgestandene Leiden nicht nur zum Richter über die Lebendigen, und Todten auf dieser Welt bestellet; sondern ihn auch im Himmel über die heiligen Engel erhoben hat. Wenn nun aber Jesus Christus unser höchste Herr, und Gebieter ist, und wenn er Kraft seiner unumschränkten Gewalt alles kann, und vermag; soll uns dieses nicht einerseits die tiefeste Ehrfurcht, andererseits aber das lebhafteste Vertrauen gegen ihn einflössen? Sollen wir ihm nicht in der Kirche, wo er in dem heiligsten Altarssakramente persönlich gegenwärtig ist, alle nur mögliche Ehre, und Anbetung erweisen? Und können wir nicht mit Grunde hoffen, daß wir alles von ihm erhalten werden, was uns immer dem Leibe, und der Seele nach nützlich, und heilsam ist?

Die zwote Wahrheit, die wir aus dem heutigen Evangelium lernen, ist die Sendung der Apostel in die ganze Welt, und der ihnen von Jesu Christo ertheilte Befehl, allen Völkern seine heilige Religion zu verkündigen, sie von den Lastern, und Irrthümern abzuhalten, und auf dem Wege der Tugend, und der Wahrheit einherzuführen. So lange Jesus Christus auf der Welt lebte, hielt er sich immer unter den Juden auf, und verkündigte ihnen allein sein heiliges Gesetz: aber nach seiner glorreichen Auferstehung befahl er seinen Aposteln es auch den Heiden zu predigen, und sie zur Beobachtung

achtung desselben anzuhalten. Gehet hin, sagte er kurz vor seiner Himmelfahrt zu ihnen, gehet hin in die ganze Welt, prediget allen Völkern das Evangelium, und lehret sie alles das halten, was ich euch befohlen habe. Und damit ihr dieses mühevolle Geschäft desto leichter zu Stande bringet, so verspreche ich euch, daß ich immer mit meiner Gnade bei euch bleiben, und euch in euerm Predigtamte thätig, und wirksam unterstützen werde. Dieses Versprechen hat auch Jesus Christus sowohl an seinen Aposteln, als auch an ihren Nachfolgern den Bischöfen jederzeit getreulich erfüllet. Denn so wie er jene in ihren apostolischen Arbeiten stärkte, in ihren Verfolgungen tröstete, und in ihrem Lehramte regierte daß sie den Juden, und Heiden keine alberne Thorheiten, sondern lauter entschiedene Glaubenswahrheiten verkündigten; so unterstützet er auch noch itzt die versammelten Vorsteher der christlichen Kirche mit seinem göttlichen Beistande, regieret sie in ihren Berathschlagungen, und Anordnungen, und läßt nicht zu, daß sie in Glaubenssachen einen irrigen Ausspruch thun.

Wie sehr, meine lieben Freunde! haben wir demnach nicht Ursache, uns zu erfreuen, wenn wir bedenken, daß wir durch die Gnade Gottes Mitglieder dieser von Jesu Christo gestifteten unfehlbaren Kirche sind? Und wie eifrig sollen wir daher nicht dem barmherzigen Gott für diese unschätzbare Gnade danken, indem wir dadurch von der Wahr-

heit unsers Glaubens versichert sind, und also mit tröstlicher Zuversicht die ewige Glückseligkeit hoffen können? Aber merket wohl, meine lieben Freunde! daß zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit es noch nicht genug sey, daß wir Mitglieder der unfehlbaren christlichen Kirche sind; nein! sondern wir müssen auch alles dasjenige fleißig ausüben, was Jesus Christus ihr göttlicher Stifter uns zu thun befohlen hat. Denn da der Erlöser die Apostel in die ganze Welt aussandte, so befahl er ihnen ausdrücklich, die Juden, und Heiden nicht nur in den Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten; sondern sie auch zur Befolgung alles dessen anzuhalten, was er ihnen geboten hat. Wenn wir daher als Mitglieder der christlichen Kirche den Himmel einst erben, und selig werden wollen, so müssen wir nicht nur als Christen glauben, sondern auch als Christen leben; wir müssen nicht nur das christliche Gesetz, und die Gebote Gottes kennen, sondern selbe auch im Werke erfüllen.

Endlich ist in dem heutigen Evangelium das erhabenste, und wichtigste Geheimniß unsrer heiligen Religion enthalten, nämlich das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wodurch wir einen einzigen Gott in drei verschiedenen göttlichen Personen erkennen, glauben, und anbeten. Dieses grosse Geheimniß hatte zwar Jesus Christus schon an verschiedenen Orten seinen Jüngern entdecket, z. B. da er sagte: **Er und der Vater wä-**

ren

ren eines (a), und er werde ihnen den heiligen Geist senden, der von dem Vater ausgehet (b); aber er hatte ihnen dasselbe noch niemals so klar, und deutlich geoffenbaret, als da er ihnen in dem heutigen Evangelium befahl, allen Völkern das erste, und nothwendigste heilige Sakrament, nämlich die Taufe, unter Anrufung des dreieinigen Gottes mitzutheilen. **Gehet hin**, sagte er, **und taufet alle Menschen im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.**

Auch wir, meine lieben Freunde! sind aus der Zahl jener glücklichen Menschen, an denen dieser Befehl des Erlösers vollzogen worden ist; auch wir sind unter Anrufung des dreieinigen Gottes getaufet, und dadurch aus Sklaven des Teufels Kinder Gottes, und Erben des Himmels geworden. Zur Dankbarkeit für diese unverdiente Gnade haben wir bei der heiligen Taufhandlung die feyerlichsten Verlobnisse gemacht, und durch den Mund unsrer Taufpathen hoch, und theuer geschworen, daß wir dem Satan, seiner Pracht, und allen seinen Werken widersagen, und hingegen an einen dreieinigen Gott glauben, ihn öffentlich bekennen, und dem christlichen Gesetze gemäß leben wollen.

Haben wir nun aber auch bisher diesen unsern Schwur gehalten? Haben wir unsre feyerlichen Taufgelübde jederzeit treu, und pünktlich erfüllet? Ich will sagen: haben wir der Welt, dem Flei-

(a) Johann. Kap. 10. (b) Johann. Kap. 15.

sche, und dem Teufel allzeit Widerstand gethan, da sie uns zum Bösen anreizen, vom Guten abhalten, und an der Erfüllung unsrer Standespflichten hindern wollten? Haben wir Jesum Christum jederzeit für unsern Lehrmeister, und Gesetzgeber erkannt, und nach der Vorschrift seines heiligen Evangeliums unsern Lebenswandel eingerichtet? Haben wir endlich den Himmel für unser wahres Vaterland angesehen, um seinen Besitz uns bemühet, und Gott in allem, und über alles zu lieben uns bestrebet? Oder war es nicht vielmehr die **Welt**, und die zeitlichen Güter, die wir bisher geliebet, und um deren Vermehrung wir uns aus allen Kräften bestrebet haben? War es nicht das Fleisch, dem wir bisher geschmeichelt, dessen Trieben wir gehorchet, und dessen Lüste, und Begierlichkeiten wir befriediget haben? War es endlich nicht der Satan, dem wir bisher angehangen, dessen böse Rathschläge wir befolget, und dessen ruchlose Werke wir ausgeübet haben?

Ach meine lieben Freunde! wenn wir bei der heiligen Taufhandlung, da uns der Priester im Namen der Kirche fragte: ob wir dem Teufel, und allen seinen bösen Werken abschwören? geantwortet hätten, daß wir nach erlangten Vernunftsjahren einen so unchristlichen Lebenswandel führen wollten, den wir itzt wirklich führen; glaubet ihr wohl, daß uns die katholische Kirche das heilige Sakrament der Taufe mitgetheilet, und uns in ihren Schoos aufgenommen haben würde? Nein! sondern

sie

sie würde uns sicher abgewiesen, und zu uns gesagt haben: Wenn ihr einst so unchristlich zu leben gedenket, so gehet hin zu den ungläubigen Völkern, und lebet mit ihnen; denn diese huldigen dem Satan, und lassen sich von ihm zu allerley Sünden, und Ausschweifungen verleiten; diese lieben die Welt, und suchen ihr Glück in dem Besitze der zeitlichen Güter, und in dem Genuße der fleischlichen Wohllüste; weil sie den wahren Gott nicht erkennen, und an keine ewige Glückseligkeit glauben. Aber in der katholischen Kirche, wo man Gott für den höchsten Herrn, und Schöpfer Himmels, und der Erde erkennet, muß man sich bestreben, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihm aus allen Kräften zu dienen, seine Gebote mit möglichster Treue zu beobachten, und überhaupt einen solchen Lebenswandel zu führen, der ganz mit der Heiligkeit des christlichen Gesetzes übereinstimmet. Thun wir nun dieses nicht, und leben wir mehr nach den falschen Grundsätzen der Welt, als nach der Vorschrift des Evangeliums, so sind wir nicht nur unwürdige Mitglieder der katholischen Kirche; sondern wir machen uns auch eines sehr schweren Meineides schuldig, weil wir unsern feyerlichen Taufgelübden auf eine so schändliche Art zuwider handeln.

Aber diesen abscheulichen Meineid, diese so treulose Uebertretung unsrer Taufgelübde wird der gerechte Gott, meine lieben Freunde! an uns einst sehr hart züchtigen. Denn gleichwie die Sünde eines Christen, weil er durch die heilige Taufe ein

Kind Gottes, und ein Bruder, und Miterb Jesu Christi geworden ist, Gott weit mehr beschimpfet, und beleidiget, als die Sünde eines Heiden; eben so wird auch die Strafe eines verdammten Christen in der Hölle weit härter, und empfindlicher seyn, als die Strafe eines verdammten Heiden. Wehe euch! drohete einst Christus den Juden, die ebenfalls die ihnen angebotenen göttlichen Gnaden vernachlässigten, und mißbrauchten. Wehe euch an jenem fürchterlichen Gerichtstage, wo ihr dem göttlichen Richter von allen euern Gedanken, Worten, und Werken werdet Rechenschaft geben müssen! Denn euer Verdammungsurtheil wird für euch weit strenger ausfallen, als für die Heiden von Tyrus, und Sidon; weil diese die Gnaden nicht hatten, die Gott euch angeboten hat, und die ihr leider! so schändlich mißbrauchet, und vernachlässiget habt.

Wenden wir nun, meine lieben Freunde! diese fürchterliche Drohung des Erlösers auf uns selbst an, und trachten wir durch eine pünktliche Beobachtung unsrer feyerlichen Taufgelübde, und durch einen gottseligen christlichen Lebenswandel derselben so viel möglich auszuweichen. Bereuen wir daher itzt, da es noch Zeit ist, unsre bisherige Treulosigkeit in Beobachtung des christlichen Gesetzes, bitten wir Gott mit zerknirschten Herzen um Verzeihung unsrer dawider begangenen Sünden, und versprechen wir ihm von neuem, daß wir in Hinkunft uns an unsre feyerlichen Taufgelübde nicht nur öfters erinnern, sondern selbe

auch

auch getreuer erfüllen wollen, damit wir uns dadurch würdig machen, von dem Erbtheile der Kinder Gottes einst wirklich Besitz zu nehmen. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichnißrede trug der Erlöser im dritten Jahre seines Predigtamtes vor, als er nämlich an einem Sabbathe bei einem der vornehmsten Pharisäer das Nachtmahl einnahm. Gelegenheit hiezu gab ihm die Ausrufung eines der mitspeisenden Pharisäer. Denn als dieser den Erlöser währender Mahlzeit sehr nachdrücklich von den ewigen Gütern, und Freuden des Himmels reden hörte, rief er seufzend aus: Selig ist derjenige, der einst im Reiche Gottes speisen wird! Das heißt: glückselig sind diejenigen, die einst an der himmlischen Tafel sitzen, und die ewigen Freuden des Himmels verkosten werden. Jesus also, um den anwesenden Gästen zu verstehen zu geben, daß Gott alle Menschen ohne Ausnahme zur himmlischen Mahlzeit einlade, daß aber sehr wenige diese göttliche Einladung benutzen, und mithin aus eigener Schuld zur ewigen Glückseligkeit nicht gelangen, trug ihnen hierauf folgende Gleichniß vor.

Ein Mensch, sagte er, bereitete einst ein grosses Abendmahl, zu welchem er viele Gäste einlud. Als

nun die Stunde ankam, wo die Gäste zu Tische sitzen, und die Speisen aufgetragen werden sollten, schickte der Hausvater zum zweitenmale seinen Diener zu den geladenen Gästen, und ließ ihnen sagen: daß sie nun kommen möchten, indem schon alles zur Mahlzeit bereit wäre.

Dieser Mensch, oder Hausvater, welcher hier das Gastmahl zubereitete, ist Niemand anderer, als Jesus Christus der vermenschte Sohn Gottes, der sowohl durch sich selbst, als auch durch seine heilige Apostel alle Völker der Erde zum himmlischen Gastmahl, das heißt, zur ewigen Glückseligkeit berufen, und eingeladen hat. Ja! noch heut zu Tage hört Gott nicht auf, durch verschiedene Art, und Wege die Menschen an sich zu ziehen, und sie zur Theilnehmung an der ewigen Glorie einzuladen. Denn was sind die Gnaden, und Wohlthaten, die er uns erweiset, die Drangsalen, und Widerwärtigkeiten, die er uns zuschicket, die nagenden Gewissensbisse, die uns beunruhigen, und die Drohungen der Prediger, und Beichtväter, die uns erschrecken, anders, als göttliche Einladungen, unserm Berufe nachzukommen, das Laster zu hassen, die Tugend zu lieben, und durch einen frommen, und christlichen Lebenswandel uns der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen?

Indessen geschieht leider! von uns dem gütigen Gott eben das, was dem Hausvater in dem heutigen Evangelium von den geladenen Gästen wiederfuhr. Denn anstatt sich eine Ehre daraus zu machen,

chen, von einem vornehmen, und menschenfreundlichen Manne zur Tafel geladen zu seyn, weigerten sie sich alle einmüthig zur Mahlzeit zu kommen, und führten verschiedene Vorwände, und Hindernisse an, mit denen sie ihr Ausbleiben von der Tafel zu entschuldigen suchten. Und zwar wendete einer vor, er habe ein Landgut gekaufet, wohin er sich itzt begeben müßte, um den Augenschein davon einzunehmen, und folglich könne er zur Mahlzeit nicht kommen. Ein anderer entschuldigte sich damit, daß er nämlich eben itzt in einem Ochsenhandel begriffen wäre, deren Güte, und Tauglichkeit er nun versuchen müßte, und daher könnte er die Einladung nicht annehmen. Der dritte endlich wendete vor, daß er Willens sey, sich zu verehelichen, er müßte sich also itzt zu seiner bevorstehenden Vermählung bereiten, und könne daher zum Gastmahle nicht kommen.

Wer, meine lieben Freunde! kann wohl den Undank, und die Unhöflichkeit dieser Gäste gegen den wohlthätigen Hausvater billigen? Und wer sieht nicht das Leere, und die Nichtigkeit aller ihrer vorgeschützten Hindernisse, und Vorwände ein? Waren sie denn nicht schon einmal eingeladen? Wußten sie den bestimmten Tag der Mahlzeit nicht schon vorher? Und hätten sie also ihre Geschäfte nicht darnach einrichten, und alle vorfallende Hindernisse auf die Seite räumen können? Sie erschienen also bei der zubereiteten Mahlzeit blos deßwegen nicht; weil sie selbst nicht kommen wollten, weil sie den

Hausvater, und sein Gastmahl verachteten, und geringschätzten, und weil ihnen der zu hoffende Gewinn von dem Ochschenhandel, von dem gekauften Landgute, und von der Vermählung mit einem reichen Weibe lieber war, als das Glück, und die Ehre an der Tafel eines vornehmen Mannes zu speisen.

Sind diese Gäste nicht ein treffendes Bild aller jener Christen, die wegen eines geringen zeitlichen Vortheiles, den sie zu erhaschen hoffen, die heiligsten Pflichten ihres Standes übertreten? Die sich mehr um die Erlangung, und Vermehrung der zeitlichen Güter, als um den Besitz der ewigen bestreben? Und die auf das Irdische so versessen, und in das Geld so verliebt sind, daß sie, aus Furcht, ihr Vermögen zu schmählern, und ihre Einkünfte zu vermindern, lieber die Armen nothleiden lassen, lieber die schändlichsten Ungerechtigkeiten begehen, lieber an Sonn- und Feyertagen den halben Gottesdienst vernachlässigen, lieber sich fremder Sünden theilhaftig machen, lieber Gott beleidigen, lieber zum Teufel fahren? — Sind diese unhöflichen, und undankbaren Gäste nicht ein lebhaftes Bild aller jener Christen, die, ohngeachtet sie Gott so oft zur Busse, und Besserung ihres Lebens einladet, ohngeachtet er ihnen täglich, und stündlich so viele heilsame Gnaden anbietet, durch deren Benutzung sie ganz leicht dem christlichen Gesetze gemäß leben, und der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig werden könnten, dennoch in ihren Sünden,

den, und Ausschweifungen fortleben, die ihnen angebotenen göttlichen Gnaden verachten, und ihre Lebensänderung unter allerley Vorwänden, und Entschuldigungen von einem Tage zum andern verschieben?

Wird sich wohl aber Gott mit diesen eitlen, und nichtigen Entschuldigungen begnügen lassen? Nein! eben so wenig, als der Hausvater in dem heutigen Evangelium mit den vorgeschützten Hindernissen der geladenen Gäste zufrieden war. Denn als ihm sein Diener ihre abschlägige Antwort hinterbrachte, wurde er dadurch so sehr zum Zorne gereizet, daß er sich äußerte, keiner von ihnen soll weder itzt, noch in Hinkunft zu seiner Tafel mehr kommen, und von seinem Abendmahle etwas genießen. Er ließ daher durch seinen Diener andere erkenntlichere Personen statt der vorigen zum Abendmahle einladen, indem er ihm befahl, alsogleich hinaus auf die öffentlichen Plätze der Stadt zu gehen, und alle Arme, Kranke, Blinde, und Elende, die er da antreffen würde, in sein Haus zur Tafel zu führen. Der Diener brachte zwar eine Menge Blinder, Lahmer, und elender Menschen zusammen, und führte sie in den Speisesaal ein; weil aber gleichwohl noch einige Plätze bei der Tafel leer blieben, so befahl ihm sein Herr neuerdings, sogar hinaus auf die Landstrasse, und an die Zäune zu gehen, und jeden Wanderer, der vorbeigehen würde, hereinzuführen, damit das Haus voll, und alle noch übrigen leeren Plätze besetzet würden. Es wurden also die zuerst geladenen

Gäste, weil sie die zweimalige Einladung des Hausvaters verachteten, für allzeit von seiner Tafel ausgeschlossen; und es wurden statt ihrer andere Personen zur Mahlzeit eingeladen, die auch diese Einladung mit Dank angenommen, und sich auf der Stelle zur Tafel begeben haben.

Sehet hier, meine lieben Freunde! das unglückliche End, und traurige Schicksal, welches allen denjenigen bevorstehet, welche die ihnen angebotenen göttlichen Gnaden zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit vernachlässigen, mißbrauchen, und verachten. Nämlich Gott wird endlich aufhören gegen sie gütig, und barmherzig zu seyn, er wird ihnen alle fernere Gnaden, und Heilsmittel entziehen, er wird sie andern Personen mittheilen, die einen bessern Gebrauch davon machen werden, er wird sie ebenfalls verachten, und ihrer spotten, so wie sie ihn verachtet, und beschimpfet haben, er wird sie als Undankbare von sich stossen, und sie für allzeit von dem Besitze der ewigen Glückseligkeit ausschließen.

Wehe demnach allen jenen Christen, deren Gedanken, und Begierden nur immer auf dieses Zeitliche gerichtet sind, und die sich so sehr mit irdischen Dingen beschäftigen, daß sie darüber das einzig nothwendige Geschäft ihres Heils vergessen, an Gott sich selten, oder gar nicht erinnern, und alle ihnen angebotene göttliche Gnaden vernachlässigen. Denn es wird einst ein Tag kommen, spricht Gott der Herr, an welchem sie mich anrufen,

rufen, und mich um neue Gnaden bitten werden; und ich werde sie nicht erhören, ich werde ihnen gar keine Gnade mehr mittheilen (a); weil sie mich verachtet, und meine ihnen angebotene Gnadengeschenke sich nicht zu Nutzen gemacht haben. Niemand, sagt der heilige Papst Gregor, soll also die göttliche Einladung zum himmlischen Gastmahl verachten: Niemand soll die heilsamen Gnaden, die ihm Gott zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit anbietet, vernachlässigen; ein Jeder soll vielmehr dieselben mit dankbarem Herzen annehmen, und ihnen jederzeit thätig, und eifrig mitwirken; denn sonst möchte ihm Gott zuletzt alle seine Gnaden entziehen, und ihn eben so, wie die geladene Gäste in dem heutigen Evangelium, auf immer von der himmlischen Mahlzeit ausschließen. **Ich sage euch aber, von jenen Gästen, welche eingeladen waren, soll keiner mehr an meiner Tafel sitzen, und mein Abendmahl verkosten;** weil sie mich verachteten, und auf meine zweimalige Einladung nicht kommen wollten. Amen!

(a) Sprüchw. Kap. 1.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Da Jesus Christus, wie er es selbst bezeuget, aus keiner andern Absicht in die Welt kam, als um die Sünder zur Buße zu berufen, und selig zu machen; so darf man sich daher auch nicht wundern, daß er zur Ausführung dieser Absicht die Sünder liebreich aufnahm, mit ihnen sanftmüthig umgieng, und sie an der Anhörung seiner heilsamen Lehren und Predigten Theil nehmen ließ: daß er sogar, um sie desto eher zu gewinnen, ihre Tafel nicht verschmähete, und mit ihnen speisete; wie uns solches das heutige Evangelium erzählet.

Ein so liebvolles Betragen gegen die Sünder hätte den Erlöser, wie billig, bei Jedermann empfehlen, und lobenswürdig machen sollen; allein die Pharisäer, und Schriftgelehrten nahmen aus eben diesem liebvollen Betragen des Erlösers Anlaß über ihn zu murren, ihn zu verläumden, und seine Gottheit zu lästern. Dieser nimmt die Sünder auf, sagten sie, und speiset mit ihnen. Als wollten sie sagen: Derjenige kann ohnmöglich von Gott seyn, der ein Freund der Böswichter ist, der mit öffentlichen Sündern einen vertrauten Umgang pfleget, der sich von ihnen zu Gaste bitten läßt, und mit ihnen speiset, ja der sogar Betrüger, und Lasterhafte in die Zahl seiner Lehrjünger aufnimmt.

Auf

Auf diese Weise wurde also der Erlöser von den heuchlerischen Pharisäern aus einem Grunde getadelt, und gelästert, aus welchem er vielmehr verdienet hätte, von Jedermann gelobet, und angerühmet zu werden.

Denn was, meine lieben Freunde! könnte wohl lobens- und preiswürdiger seyn, als Sündern den Zutritt gestatten, um sie zur Busse zu ermahnen: mit ihnen umgehen, um sie zu einem bessern Leben anzuführen: und mit ihnen speisen, um sie in ihren guten Vorsätzen zu stärken, und Gerechte aus ihnen zu machen? War nun aber dies nicht die wohlthätige Absicht des Erlösers bei seinem Umgange mit Sündern? Hatte er nicht alle, die sich ihm näherten, vor der Sünde gewarnet, zur Busse ermahnet, und zu einem gottseligen Lebenswandel angeführet? Und hatten also die Pharisäer nicht unrecht, daß sie seinen Umgang mit Sündern tadelten, und ihm darüber Vorwürfe machten? Um ihnen daher dieses ihr Unrecht begreiflich zu machen, und sich gegen ihre unbilligen Vorwürfe zu rechtfertigen, trug ihnen der Erlöser folgende zwo Gleichnissen vor.

Die erste Gleichniß entlehnte er von einem Hirten, der eine Heerde von hundert Schafen zu weiden hat, von denen ihm aber eines entläuft, und im Gebüsche sich verirret. Wer aus euch, fragte nun der Heiland die Pharisäer, und Schriftgelehrten, wer aus euch, wenn er dieser Hirt wäre, würde sich nicht alle Mühe geben, das verlorne

Schaf wieder zu finden? Wer aus euch würde nicht selbst die übrigen neun und neunzig Schafe ein zeitlang auf der Weide verlassen, und das verlorne aufsuchen? Und wer aus euch, wenn er es fände, würde nicht dasselbe mit Freuden auf seine Schultern nehmen, mit ihm frohlockend zu seinen Freunden nach Hause eilen, und ihnen zurufen: Erfreuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, welches verloren war. Wenn ihr nun selbst in Aufsuchung eines verlornen Schafes euch so viele Mühe geben würdet; warum tadelt ihr mich, und machet mir Vorwürfe, daß ich mir Mühe gebe, Sünder, die ihrem Verderben entgegen laufen, durch heilsame Lehren, und Ermahnungen auf den Weg des Heils zurück zu führen? Wenn ein wieder gefundenes Schaf euch so sehr erfreuen würde; sollte die Bekehrung eines bußfertigen Sünders euch nicht weit mehr erfreuen, da sogar auch die heiligen Engel im Himmel darüber frohlocken? Denn ich sage euch, neun und neunzig Gerechte sind zwar Gott, und den seligen Geistern überaus angenehm, und wohlgefällig; aber wenn ein Sünder von dem Irrwege des Lasters auf die Laufbahne der Tugend zurückkehret, wenn er über seine Sünden eine schmerzliche Reue schöpfet, und würdige Früchte der Busse ausübet; dann ist in dem Himmel über diese Bekehrung eine grössere Freude, als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen.

Die

Die zwote Gleichniß, welche der Erlöser zu seiner Rechtfertigung den Pharisäern vortrug, handelt von einem armen Weibe, welches, um einen verlornen Groschen wieder zu finden, sich alle Mühe giebt, ein Licht anzündet, alle Winkel im Hause durchsuchet, und das ganze Haus auskehret. Alsdenn aber, wenn sie ihn gefunden hat, darüber die lebhafteste Freude äußert, und sogar auch ihre Freundinnen, und Nachbarinnen einladet, daß sie ihr zu dem gefundenen Groschen Glück wünschen, und sich mit ihr darüber erfreuen sollen. Auf gleiche Weise, setzte nun der Erlöser hinzu, erfreuen sich auch die heiligen Engel im Himmel über einen Sünder, der sich bekehret, sich bessert, und Busse wirket. Und hiemit wollte er also den stolzen Pharisäern abermal zu verstehen geben; wie ungerecht ihr Murren wider ihn sey; weil er mit Sündern liebreich umgieng, und sich bestrebte, sie zu bekehren, und von dem ewigen Untergange zu retten.

Was haben wir nun, meine lieben Freunde! aus diesen zwoen Gleichnissen des heutigen Evangeliums zu unserm Unterrichte zu lernen? — Sie enthalten für uns eine Menge der wichtigsten, und heilsamsten Lehrstücke. Und zwar lehret uns erstens der Erlöser durch sein liebvolles Betragen gegen die Sünder, daß wir unsern Nebenmenschen eines begangenen Fehlers, oder Lasterthat wegen nicht verachten, und hassen; sondern ihn vielmehr mitleidig bedauern, ihn mit Liebe, und Sanftmuth behandeln, und durch allerley Mittel, und

Wege ihn zu bessern suchen sollen. Und fürwahr; was haben wir wohl für ein Recht diejenigen zu hassen, und zu verachten, die das Unglück gehabt haben, eine schwere Sünde, oder Lasterthat zu begehen? Vielleicht weil wir dieses Unglück nicht gehabt haben? Weil wir in keine so beträchtliche Sünde gefallen sind? Aber dies ist ja nicht unser Verdienst; dies haben wir ja blos der Gnade Gottes zu verdanken, ohne die wir weder das geringste Böse meiden, noch das mindeste Gute ausüben können; und ohne die wir vielleicht weit gottloser, und lasterhafter wären, als wirklich unser Nebenmensch ist, den wir seines begangenen Fehlers wegen hassen, und verachten. Wenn wir daher durch die Gnade Gottes besser, und frömmer, als andere Menschen sind, so müssen wir uns deßwegen nicht übernehmen, noch weniger aber unsern fehlenden Nebenmenschen verachten, und seine Fehler aller Orten ausbreiten; sondern vielmehr Gott bitten, daß er uns auch in Hinkunft in seiner Gnade erhalten, und uns beschützen wolle, daß wir nicht auch in die nämliche Sünde, oder in eine noch grössere fallen, als wirklich unser Nebenmensch begangen hat. Denn wer sich selbst erhöhet, sagt Jesus Christus, der wird erniedriget werden (a). Und wer sich dünket, sagt der Apostel Paulus, daß er stehe, der gebe fleißig acht, daß er nicht falle (b).

Zwei-

(a) Luk. Kap. 18. (b) I. Korinth. Kap. 10.

Zweitens lernen wir aus dem heutigen Evangelium die unendliche Güte, und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen überhaupt, und besonders gegen die Sünder kennen. Ruchlose Bösewichter, und öffentliche Sünder naheten sich heut dem Erlöser; und er nimmt sie liebreich auf, geht freundschäftlich mit ihnen um, und würdiget sich sogar mit ihnen zu speisen. Getröstet also ihr Sünder! getröstet, und wenn auch eure Sünden noch so schwer, und zahlreich wären: ihr därfet deßwegen nicht verzagen, und an eurer Seligkeit verzweifeln; denn die Güte, und Barmherzigkeit Gottes ist unendlich grösser, als alle eure Sünden, und Missethaten, und Gott kann unendlich mehr verzeihen, als der Mensch im Stande ist, ihn zu beleidigen. Aber merket wohl, meine lieben Freunde! die Sünder, die in dem heutigen Evangelium zu dem Erlöser kamen, und von ihm mit so vieler Liebe, und Sanftmuth aufgenommen worden sind, waren keine verstockte, sondern reumüthige, und bußfertige Sünder; denn sie kamen zu ihm mit einer grossen Begierde in den Wahrheiten des Heils unterrichtet zu werden, und sich bei ihm Raths zu erhohlen, wie sie von ihren Sünden befreyet, und mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet werden könnten.

Wollen daher auch wir von dem barmherzigen Gott Verzeihung unsrer Sünden erhalten, und von ihm zu Gnaden wieder aufgenommen werden; so müssen wir in unserm Sündenstande nicht vorsätz-

lich verharren, und unsre Bekehrung von einem Tage auf den andern verschieben; sondern ohne Verschub unsern Sünden, und Ausschweifungen ein Ende machen, darüber eine schmerzliche Reue schöpfen, und würdige Früchte der Busse ausüben. Denn nur jenen Sündern ist Gott gnädig, und barmherzig, die ihre Sünden bereuen, und sich aufrichtig bekehren: die aber vorsätzlich in ihren Sünden verharren, die haben einst nichts anders, als sein strenges Gericht zu erwarten. Amen!

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Welch wichtige, und heilsame Lehrstücke enthält nicht das heutige Evangelium für uns, meine lieben Freunde! Jesus Christus hatte sich durch die Heiligkeit seines Lebenswandels, und durch seine herrlichen Wunderwerke so berühmt gemacht, daß, wo er sich nur immer aufhielt, die Menschen in grossen Haufen herbeieilten, um diesen grossen Wundermann zu sehen, und seine lehrreichen Predigten anzuhören. Eines Tages, als er sich in Galiläa am See Genesareth befand, lief aus den benachbarten Städten und Ortschaften eine solche Menge Volkes herbei, daß das ganze Ufer damit bedecket wurde, und er auf dem festen Lande nicht mehr ruhig stehen konnte. Um daher dem Gedrän-

ge auszuweichen, und ungestört predigen zu können, stieg er in eines von den dort angebundenen Schiffen, welches dem Apostel Petrus zugehörte, und bat ihn, er möchte ein wenig von dem Lande wegfahren; damit er auf diese Weise mit mehr Bequemlichkeit zu dem versammelten Volke reden, und von demselben desto besser verstanden werden möchte.

Liebenswürdige Demuth! rufet hierüber der heilige Bonaventura aus, liebenswürdige Demuth, und Herablassung des Erlösers. Er hätte dem Petrus lediglich befehlen können, mit dem Schiffe ein wenig vom Lande zu fahren, und er bittet ihn darum; weil ihm der Gehorsam aus Liebe angenehmer ist, als wenn man ihm nur aus Furcht gehorchet. Hiedurch gab er nun allen Vorgesetzten, allen Hausvätern, und Hausmüttern ein Beispiel, wie sie sich gegen ihre Untergebene verhalten sollen: nämlich sie sollen, wenn sie ihnen etwas zu befehlen haben, sich nie solcher Ausdrücke bedienen, die ihre Herrschaft, und Obermacht zu sehr anzeigen; es soll bei ihnen nicht immer heißen: dies will ich haben, dies muß geschehen, dieß sollst du mir thun; sondern ihre Befehle sollen mehr einer Bitte gleichen, und sie sollen ihre Untergebene so behandeln, daß diese mehr aus Liebe, als aus Furcht ihre Befehle vollziehen.

Indem nun der Erlöser aus dem Schiffe an das am Ufer versammelte Volk eine lehrreiche Predigt hielt, hörte zwar auch Petrus den heilsamen Unterricht seines göttlichen Lehrmeisters mit an; da-

bei aber versäumte er auch seine Arbeit, nämlich den Fischfang. Um daher sowohl ihn, als auch uns zu belehren, daß man keinen Schaden davon habe, wenn man einige Stunden den zeitlichen Geschäften entziehet, und selbe zu seinem Seelenheile, oder zum Gottesdienste anwendet; beglückte der Erlöser den Petrus nach angehörter Predigt mit einem so reichen Fischfange, daß das Netz vor Menge, und Schwere der Fische zu zerreißen anfieng, und zwei kleine Schiffe davon voll wurden. Wie thörricht handeln demnach jene Christen, die sich nicht Zeit nehmen, ein kurzes andächtiges Morgengebet zu verrichten, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, und bei dem gewöhnlichen Gottesdienste zu erscheinen, aus Furcht, sie möchten ihre angefangene Arbeit nicht vollenden können, und die wenige Zeit, die sie Gott, und ihrem Seelenheile wiedmen, möchte ihren zeitlichen Geschäften, ihrem Gewerbe, und ihrer Hauswirthschaft zum Schaden gereichen? Nein, meine lieben Freunde! wir müssen die Zeit nicht für verloren halten, die wir im Gottesdienste, und in Besorgung unsers ewigen Seelenheils zubringen; wir müssen nicht glauben, daß unser Gewerb, und unsre zeitlichen Geschäfte deßwegen ins Stecken gerathen, wenn wir täglich eine halbe Stunde dem Gebete obliegen, das Gotteshaus besuchen, und dem heiligen Meßopfer beiwohnen; sondern wir sollen vielmehr sicher dafür halten, daß wir uns umsonst bemühen, umsonst wachen, und arbeiten, um unsern Wohlstand zu verbes-

verbessern, wenn Gott unsre Mühe, und Arbeit nicht segnet; und daß der gütige Gott uns seinen Segen desto häufiger mittheile, je eifriger wir ihm dienen, und seine Gebote halten.

Was aber diesen reichen Fischzug besonders merkwürdig macht, und was ein jeder Christ dabei vorzüglich bewundern, und nachahmen soll, ist der grosse Glauben, und das lebhafte Vertrauen des heiligen Petrus auf die Allmacht Gottes. Er hatte als ein gelernter Fischer die nöthige Kenntniß zum Fischfange, und kannte auch die Beschaffenheit des Wassers; er wußte es aus der Erfahrung, daß die Nacht viel bequemer, als der Tag, zum Fischfange sey; und er hätte daher mit Grunde schließen können, daß der ihm von dem Erlöser anbefohlene Fischfang am hellen Tage desto mehr vergeblich seyn werde, nachdem er in der vorhergehenden Nacht nicht einen einzigen Fisch gefangen hatte, obschon er das Netz an verschiedenen Orten mehr als einmal ausgeworfen hatte. Gleichwohl unterdrückte Petrus diesen an sich selbst vernünftigen Zweifel, und machte sich an der Stelle zum Fischfange bereit, sobald ihm der Erlöser dieses zu thun befahl. Meister! sagte er, voll des Vertrauens auf die Allmacht Jesu Christi, Meister! wir haben zwar die ganze Nacht gearbeitet, und keinen Fisch gefangen; aber auf dein Wort will ich die Arbeit noch einmal unternehmen, und das Netz auswerfen.

So, meine lieben Freunde! sollen auch wir bei unbegreiflichen Anordnungen Gottes unsre Zweifel unterdrücken, und ihm unverzüglich gehorchen. Mit einem so lebhaften Vertrauen auf Gottes Allmacht, und Beistand sollen auch wir unsre Arbeit anfangen, und alle unsre Geschäfte angreifen, wenn wir wünschen, daß unsre Bemühungen, und Arbeiten einen glücklichen Ausgang gewinnen sollen. Alles, sagt der Apostel Paulus, was wir immer thun, alle unsre Reden, und Werke sollen wir im Namen, und zur Ehre Gottes verrichten (a); in allen unsern Geschäften sollen wir ihn um seinen Segen, und Beistand anrufen, und wir werden mit dem Segen, und Beistande Gottes in einer Stunde mehr ausrichten, als andere, die den ganzen Tag hindurch unermüdet arbeiten, und sich blos auf ihren Fleiß, und eigene Kräfte verlassen. Um ein solches lebhaftes Vertrauen auf Gott in uns zu erwecken, dürfen wir nur bedenken, daß wir aus uns selbst gar nichts vermögen, sondern daß der glückliche Ausgang unsrer Geschäfte, und Arbeiten ganz allein von Gott abhange. Um aber diesen zu erhalten, und uns des göttlichen Segens würdig zu machen, braucht es weiter nichts mehr, als daß wir unsre Werke mit einer guten Meynung verrichten, nämlich um dadurch Gott zu gefallen, seine Ehre zu befördern, und seinen heiligsten Willen zu vollziehen. Denn ohne die gute Meynung haben auch unsre wichtigsten, und beschwerlichsten Arbeiten

(a) Koloss. Kap. 3.

beiten keinen Werth vor Gott, gleichwie hingegen dieselbe unsre auch geringsten Werke Gott angenehm und schätzbar machet.

Lasset uns demnach, meine lieben Freunde! so oft wir ein Geschäft, oder Arbeit unternehmen, jedesmal vorher eine gute Meynung machen; lasset uns nach dem Beispiele des heiligen Petrus zum Anfange einer jeden Arbeit sagen: Auf dein Wort, o Herr! oder in Gottes Namen will ich itzt dieses Geschäft, diese Arbeit angreifen; und wir werden gewiß unsre Arbeit eben so glücklich zu Stande bringen, als er in seinem Fischzuge glücklich war, den er am hellen Tage auf Befehl, und im Namen Jesu Christi unternommen hat. Denn er umfieng mit dem ausgeworfenen Netze eine solche Menge Fische, daß er und sein Bruder Andreas zu schwach waren, das volle Netz aus dem Wasser in das Schiff zu heben, und daß sie also ihren Gesellen im andern Schiffe rufen mußten, ihnen dasselbe heraus ziehen zu helfen.

Als nun Petrus diese ungeheure Menge Fische im Schiffe sah, gerieth er darüber in eine so grosse Verwunderung, und Ehrfurcht gegen den Erlöser, daß er sich ihm ganz gerührt zu Füssen warf, und sich nicht werth achtete, bei ihm im Schiffe zu seyn. **Herr! rief er seufzend aus, Herr! weiche von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.** Als wollte er sagen: Herr! ich gestehe es offenherzig, daß ich die Gnade keineswegs verdiene, bei dir in dem nämlichen Schiffe zu seyn. Und hie-

durch

durch gab also Petrus deutlich zu erkennen, daß er diesen reichen Fischfang nicht sich selbst, und seiner eigenen Geschicklichkeit beimesse; sondern daß er den Erlöser allein für den Urheber, und Beförderer desselben ansehe.

Wie sehr beschämt diese Demuth des heiligen Petrus unsern Stolz, und Ehrgeiz, meine lieben Freunde! Petrus hätte mit allem Rechte sich die Ehre dieses reichen Fischzuges beimessen können; denn er geschah in seinem Schiffe, er geschah mit seinen eigenen Netzen, und er selbst warf die Netze aus, und umfieng damit die Fische; und gleichwohl eignete er diesen glücklichen Fang nicht sich selbst, sondern der allmächtigen Wunderkraft Jesu Christi zu. Und wir eignen uns so oft die Ehre einer glücklichen Unternehmung zu, an der wir doch weit weniger Antheil hatten, als Petrus bei dem reichen Fischfange; wir sehen uns so oft als die Hauptursache einer glücklichen Ereigniß an, bei der wir doch weiter nichts, als schwache Werkzeuge waren; wir rühmen, und brüsten uns endlich so oft mit Thaten, und Handlungen, die nicht einmal wir selbst, sondern nur unsre Aeltern, unsre Befreundte, und Anverwandte verrichtet haben, und nehmen nicht selten daraus zu einem unerträglichen Stolze Anlaß.

Ach lasset uns in Hinkunft diesen lächerlichen Stolz, und Ehrgeiz ablegen; lasset uns bedenken, daß wir alles, was wir haben, von Gott empfangen haben, daß wir alles, was wir thun, durch

den

den Beistand Gottes thun, und daß wir daher nicht uns, sondern Gott allein für den Urheber unsrer glücklichen Unternehmungen ansehen, und ihm allein die Ehre davon zueignen müssen. Ehre genug für uns, daß Gott sich würdiget, uns als Werkzeuge zu gebrauchen, wenn er durch irgend eine Begebenheit seine Allmacht, Güte, und Weisheit an den Tag legen will. Amen!

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist ein Stück von jener berühmten Rede, welche der Erlöser auf einem Berge in Galiläa vor einer grossen Menge Volkes gehalten hat, und die daher auch insgemein die Bergpredigt pflegt genannt zu werden. Diese Rede enthält für alle Menschen den heilsamsten Unterricht, und man kann sagen, daß sie gleichsam der Auszug, und der kurze Inbegriff der ganzen christlichen Sittenlehre sey. In dem Stücke, welches den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachet, ermahnet der Erlöser seine Jünger, zur vollständigen Beobachtung des göttlichen Gesetzes; erkläret ihnen den wahren Sinn des fünften göttlichen Gebotes: du sollst nicht tödten; und befiehlt ihnen mit ihren Beleidigern nicht lange im Hasse, und Feindschaft zu leben,

sondern bei nächster Gelegenheit sich mit ihnen auszusöhnen. Dieser dreifache Unterricht ist für uns alle von der größten Wichtigkeit; wir wollen also denselben zu unsrer Erbauung heut aufmerksam erwägen.

Nachdem der Erlöser kurz vorher gesagt hatte, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzuheben, und abzuschaffen, sondern dasselbe zu erfüllen, und alles das zu thun, was darinn geschrieben ist; so ermahnte er daher auch seine Jünger, daß sie seinem Beispiele folgen, und das göttliche Gesetz in seinem ganzen Umfange, ohne mindeste Theilung beobachten sollen. Denn wenn ihr das nicht thut, setzte er hinzu, sondern ahmet vielmehr in Beobachtung des göttlichen Gesetzes die Pharisäer, und Schriftgelehrten nach, so muß ich euch sagen, daß ihr dafür die ewige Belohnung nicht zu hoffen habt, daß ihr nimmermehr in das Himmelreich eingehen werdet.

Wie beobachteten denn also die Pharisäer, und Schriftgelehrten das göttliche Gesetz, daß der Heiland seinen Jüngern verboth, sie nachzuahmen? — Sie sahen bei der Beobachtung desselben nur auf den Buchstaben, nicht aber auf den Geist, und den wahren Sinn des Gesetzes; sie glaubten, es sey schon genug, wenn man das Gesetz nur äußerlich und in der That nicht übertrete; innerlich aber, nämlich durch Gedanken, und Begierden demselben zuwider handeln, sey gar nicht verboten; und sie behaupteten daher, daß nur der wirkliche Ehebruch, Diebstahl, oder Todschlag eine schwere Sünde sey;

an

an unreinen Begierden aber sich freywillig erlustigen, himmelschreyende Ungerechtigkeiten begehen, und seinen Nebenmenschen mit dem bittersten Hasse verfolgen, sey entweder gar keine, oder höchstens nur eine Schwachheitssünde, die Gott dem Menschen nicht zurechne. Mit einem Worte, die Pharisäer und Schriftgelehrten waren die schändlichsten Heuchler, und Gleißner, sie waren nur bekümmert, blos äußerlich fromm, und rechtschaffen zu seyn; aber um die Rechtschaffenheit des Herzens bestrebten sie sich gar nicht, innerlich, und in der That waren sie die ruchlosesten Böseswichter.

Wollte Gott, meine lieben Freunde! daß diese pharisäische Scheinheiligkeit sich nicht auch in das Christenthum eingeschlichen hätte! Wollte Gott, daß es nicht auch viele Christen gäbe, die nur bedacht sind, äußerlich fromm, und rechtschaffen zu seyn; aber in Geheim die niederträchtigsten Bubenstücke, und die abscheulichsten Ausschweifungen begehen! Wollte Gott, sage ich, daß es nicht auch unter meinen Pfarrkindern Pharisäer gäbe, die mehr um den Menschen, als um Gott zu gefallen, gute Werke ausüben; die nur darum den Rosenkranz in die Hand nehmen, nur darum fleißig die Kirche besuchen, nur darum öfters zur heiligen Beicht, und Communion gehen, um von Leuten für fromm gehalten zu werden: die sich endlich fürchten, von ungefähr eine Mücke zu verschlingen, ich will sagen; die sich ein Gewissen daraus machen, eine läßliche Sünde, eine Noth- oder Scherz-

lüge

lüge zu begehen, den Namen Gottes eitel zu nennen, und von ihren Bruderschaftsgebetern einen Vater unser auszulassen; aber Kameele zu verschlucken, das heißt, himmelschreyende Todtsünden zu begehen, die Sonn- und gebotenen Feyertage durch die schändlichsten Ausschweifungen zu entheiligen, währendem Gottesdienste im Wirthshause zu zechen, und den Nebenmenschen um sein Glück zu beneiden, sich gar kein Bedenken machen. Erschrecklicher Unsinn! Erbärmliche Verblendung! ruft hierüber der heilige Augustin auf. Aber diese Scheinheilige sollen wissen, daß sie für ihre falsche Frömmigkeit den Himmel nicht zu hoffen haben. Nein! wer in das Himmelreich eingehen will, sagt der Erlöser in dem heutigen Evangelium, der muß die heuchlerischen Pharisäer nicht nachahmen, der muß das göttliche Gesetz nicht nur im Werke, sondern auch mit Gedanken, und Worten nicht übertreten, der muß endlich nicht nur äußerlich, und zum Scheine, sondern auch innerlich und in der That fromm, und rechtschaffen seyn.

Um hievon seine Jünger noch einleuchtender zu überzeugen, nämlich daß die bösen Gedanken, und Begierden eben so strenge verboten sind, als die bösen Thaten selbst, und daß man sich daher auch mit Gedanken, und Worten wider das göttliche Gesetz versündigen könne, führte der Erlöser als ein beweisendes Beispiel das fünfte göttliche Gebot an. Ihr habt von euren Lehrern gehöret, sagte er zu ihnen, daß Gott verboten habe, einen Menschen

zu tödten, und daß derjenige, der eigenmächtig einen andern ums Leben bringt, sich des Gerichtes schuldig mache; das heißt: sich schwer versündige, und gleichermassen zum Tode verurtheilet zu werden verdiene. Weiter aber haben sie euch von diesem Gebote nichts gemeldet; weil sie nur den wirklichen Todtschlag mit der Hand für eine schwere Sünde, und für eine sträfliche Uebertretung des fünften göttlichen Gebotes hielten. Allein ich sage euch, daß auch derjenige schon dieses Gebot übertrete, und sich einer schweren Sünde schuldig mache, der sich ohne Ursache über seinen Nebenmenschen heftig erzörnet. Wer aber zu seinem Nebenmenschen saget Racka, der ist des Rathes schuldig; das heißt: wer seinen innerlichen Zorn durch äußerliche Verachtung des Nebenmenschen zu erkennen giebt, der versündiget sich noch schwerer wider das fünfte Gebot. Wer endlich zu seinem Nebenmenschen sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig; das heißt: wer aus Zorne seinen Nebenmenschen mit Schimpf- und Lästerworten entehret, der begehet eine noch weit grössere Sünde, als selbst der wirkliche Todtschlag ist. Und warum dieses? Weil der Verläumder ein weit boshafteres, und menschenfeindlicheres Gemüth hat, als der Mörder. Denn dieser nimmt dem andern nur das zeitliche Leben, der Verläumder aber raubet seinem Nebenmenschen, das sittliche, nämlich seine Ehre, und guten Namen.

Hieraus, meine lieben Freunde! können wir nun deutlich abnehmen, wie schädlich, und gefährlich der Zorn dem Menschen sey, indem er ihn zu grossen, und schweren Sünden verleitet, und indem der Erlöser denjenigen des höllischen Feuers schuldig erkläret, der sich von dieser Leidenschaft wider seinen Nebenmenschen einnehmen läßt.

So ist denn also der Zorn gar niemals erlaubt? werden vielleicht hier einige ängstig fragen, so darf man sich denn gar niemals erzörnen, ohne sich einer schweren Sünde schuldig zu machen? Nein, meine lieben Freunde! nicht jeder Zorn ist sündhaft, und strafbar; sondern es giebt auch einen erlaubten, gerechten, und heiligen Zorn, wenn man sich nämlich aus wahrem Eifer für die Ehre Gottes, und für das Seelenheil seines Nebenmenschen über eine böse Handlung entrüstet, dieselbe abstrafet, und das Gute zu befördern suchet. Von diesem Zorne redet der heilige David, da er spricht: Zörnet euch, aber sündiget nicht (a). Von diesem Eifer entbrannte so oft der sanftmüthige Moses wider das undankbare jüdische Volk, der Apostel Petrus wider die Gleißner Ananias, und Sapphira (b), und Jesus Christus selbst wider jene gewinnsüchtige Menschen, die durch unerlaubten Handel den Tempel Gottes schändeten (c). Und von diesem Zorneifer sollen auch alle Aeltern, und Vorgesetzte entbrinnen, wenn sie ihre Kinder, und Untergebene unerlaubte Handlungen ausüben sehen.

Allein

(a) Psalm. 4. (b) Apostelgesch. Kap. 5. (c) Luk. Kap. 19.

Allein dieser Zorneifer muß nach der Lehre des Apostels kein unbescheidener Eifer seyn, der nämlich die Sünde sammt dem Sünder mit gleicher Hitze verfolget; sondern wir müssen zwischen der Sünde, und dem Sünder einen Unterschied machen, wir müssen nur die Sünde, als das Werk des Teufels hassen, und verabscheuen, den Sünder aber als das Werk, und Ebenbild Gottes müssen wir lieben, und bedauren. Denn gleichwie es nicht erlaubt ist, die Sünde zu lieben, weil man den Sünder liebet; eben so ist es auch nicht erlaubt, den Sünder zu hassen, weil man die Sünde hasset.

Nachdem nun der Erlöser seine Jünger belehret hat, daß Gott im fünften Gebote nicht nur den wirklichen Todtschlag, sondern auch den innerlichen Zorn, Groll, und Haß wider den Nächsten verboten habe; so befahl er ihnen daher auch zuletzt, alle lieblose, und rachgierige Gedanken in ihrem Herzen bei Zeiten zu unterdrücken, und sich mit ihren Feinden unverzüglich auszusöhnen. Ja er versicherte sie sogar, daß Gott nicht einmal von einem rachgierigen, und feindseligen Menschen ein Opfer annehme, so lange er den Haß, und die Feindschaft nicht ableget, und sich mit seinem Nächsten nicht aussöhnet. Wenn du, sagte er zu ihnen, deinem Gott ein Opfer bringen willst, und dich dabei erinnerst, daß du mit deinem Nächsten in Feindschaft lebest: so gehe zuerst hin, und versöhne dich mit ihm: alsdann komme, und opfere deine Gabe.

32

O bewundernswürdige Güte unsers Gottes! rufet hierüber der heilige Chrysostomus auf. Er setzet seine eigene Ehre auf die Seite, er befiehlt seinen Dienst, und seine Anbetung zu unterbrechen, wenn es um die Wiederherstellung der zerrütteten Nächstenliebe zu thun ist; weil er diese höher schätzet, als alle ihm schuldige Ehrbezeugungen. Lehret uns dieses nicht, meine lieben Freunde! daß kein einziges unsrer guten Werke ohne die christliche Nächstenliebe Gott gefallen könne? Lehret uns dieses nicht, daß all unser Beten, alle unsre Hausandachten, all unser Kirchengehen, all unser Meßhören, Beichten, und Kommunizıren vergebens sey, wenn wir mit unserm Nebenmenschen im Hasse, und Feindschaft leben? Lehret uns endlich dieses nicht, daß wir im Zorne, und Hasse nicht lange verharren, sondern bei nächster Gelegenheit, mit unserm Nächsten uns wieder aussöhnen sollen, wenn wir Gott zum Freunde haben, und unsre guten Werke nicht umsonst verrichten wollen.

Lassen wir daher, meine lieben Freunde! wenn wir unglücklicher Weise mit unserm Nebenmenschen in eine Mißhelligkeit gerathen sind, die Sonne niemals über unsern Zorn untergehen; sondern lasset uns, sobald möglich, einander wieder freundschäftlich die Hand geben, das zugefügte Unrecht großmüthig vergessen, und ohne Verstellung uns miteinander wieder aussöhnen. Finden wir aber nicht etwa gleich an der Stelle Gelegenheit, dieses zu thun, so lasset uns indessen einander im Herzen ver=

verzeihen, und für einander beten, und dadurch werden wir uns Gott wohlgefällig machen, und von ihm ebenfalls Verzeihung aller unsrer Sünden erlangen. Amen.

Am Festtage der heiligen Apostel Petrus, und Paulus.

Wir feyern heut, meine lieben Freunde! den zweifachen Gedächtnißtag der zween heiligen Apostel Petrus, und Paulus, und wir verehren sie darum an einem Tage miteinander; weil sie die zween ersten, und vornehmsten Apostel sind, und weil beide an dem nämlichen Tage die Marter gelitten haben. Es ist also der heutige Tag ein doppelter Festtag, es ist der Festtag der zween ersten, und vornehmsten Apostel Jesu Christi; und daher sollen wir uns auch bestreben, denselben mit möglichster Andacht, und Auferbäulichkeit zu feyern. Nach der Lehre des heiligen Augustin kann man aber die Festtage der Heiligen nicht andächtiger, und nützlicher begehen als wenn man sich bemühet, dieselben in ihren Tugenden, und guten Werken nachzuahmen. Wir wollen also heut die Lebensgeschichte dieser zween heiligen Apostel in Kürze durchgehen, über ihre vornehmste Tugendwerke eine erbauliche Betrachtung anstellen, und alsdenn den rühmlichen

Entschluß fassen, sie so viel möglich darinn mit der Gnade Gottes nachzuahmen.

Der heilige Apostel Petrus wurde zu Bethsaida einer kleinen Stadt in Galiläa gebohren, und bei der Beschneidung ihm der Namen Simon beigeleget; Jesus Christus aber veränderte ihm seinen Namen, und nannte ihn Cephas, oder Petrus, das heißt auf deutsch, der Felsen, um dadurch anzuzeigen, daß er einst die Grundfeste, oder vornehmste Stütze der christlichen Kirche werden sollte. In seiner Jugend erlernte er das Fischerhandwerk, trat nach erreichtem mannbaren Alter in den Ehestand, und erzeugte in seiner Ehe eine Tochter, nämlich die heilige Jungfrau Petronilla. Als ihn aber der Erlöser in die Zahl seiner Jünger aufnahm, verließ er Haus und Hof, Weib, und Kind, und folgte dem göttlichen Heilande überall nach, für den er ganz eingenommen war, und der ihm daher auch bei vielen Gelegenheiten die sichtbarsten Beweise seiner Gegenliebe gab.

Eines Tages fragte der Erlöser seine Jünger, was denn die Leute von ihm dachten, und für wen sie ihn wohl ansähen? — Einige, gaben sie ihm zur Antwort, halten dich für den von Todten auferstandenen Johannes, den der König Herodes im Gefängnisse hat hinrichten lassen: andere sehen dich für den aus dem Paradiese zurück gekommenen Propheten Elias an; und noch andere glauben, du seyest der Prophet Jeremias; oder ein anderer alter Prophet, den Gott in die Welt zurück gesandt

sandt habe, um den Menschen die nahe Ankunft des verheissenen Messias zu verkünden. Ist nun aber dies auch eure Meynung? fragte der Erlöser weiter seine Jünger, oder für wen sehet denn ihr mich eigentlich an? Du bist Christus, gab ihm Petrus im Namen aller übrigen Jünger zur Antwort, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Als wollte er sagen: Wir glauben, und erkennen dich für Niemand andern, als für den im Gesetze verheissenen, und für die Erlösung der Welt Mensch gewordenen eingebohrnen Sohn Gottes. Für dieses öffentliche Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi pries nun der Erlöser den Petrus nicht nur selig; sondern er überreichte ihm auch die Schlüssel zum Himmelreiche, bestimmte ihn zum Oberhaupte seiner Kirche, und unterwarf seiner geistlichen Gewalt alle rechtgläubige Seelen. Dadurch trug aber Christus dem Petrus zugleich auch die strenge Verbindlichkeit auf, für die Ausbreitung der christlichen Religion, und für die Beförderung des ewigen Seelenheils der Menschen mehr als alle übrige Apostel Sorge zu tragen.

Und mit welchem Eifer hat nicht der heilige Petrus diese ihm als Oberhaupte der Kirche obliegende Pflicht jederzeit erfüllet? Kaum hatte er mit den übrigen Aposteln den heiligen Geist empfangen, als er sogleich den einsamen Saal verließ, und in der Stadt Jerusalem öffentlich Jesum Christum den Gekreuzigten für den wahren Sohn Gottes verkündigte. Er bestättigte seine Behauptung

durch die Weissagungen der Propheten, er überzeugte die Juden durch die deutlichsten Beweise, daß Jesus Christus wahrhaft der von Gott verheissene Messias sey, und er brachte es durch sein eifriges, und nachdrückliches Zureden dahin, daß binnen wenig Tagen mehr als acht tausend Juden sich zur christlichen Religion bekannten.

Hiemit ließ sich aber Petrus noch nicht begnügen; sondern sein Eifer für das Seelenheil der Menschen, und für die Ausbreitung des Christenthums gieng so weit, daß er Jerusalem verließ, und verschiedene Länder, und Ortschaften durchreisete, um durch seine Predigten mehrere Menschen zur Annehmung des christlichen Glaubens zu bewegen. Ach daß ich euch hier, meine lieben Freunde! alle die Städte, Dörfer, und Ortschaften nennen könnte, in welchen der heilige Petrus das Evangelium Jesu Christi geprediget hat! daß ich euch die Menge der Seelen beschreiben könnte, die er durch seine Predigten zum wahren Glauben bekehret, und Jesu Christo gewonnen hat! Und daß ich euch alle die Tempel, und Altäre zeigen könnte, die er nach zerstörtem Götzendienste dem wahren Gott aufgerichtet hat! Freylich widersetzten sich sowohl die halsstärrigen Juden, als auch die blinden Heiden seinen apostolischen Arbeiten; freylich mußte er von ihnen die bittersten Drangsalen, Beschimpfungen, und Unbilden erdulden; allein alles dies war nicht vermögend seinen Eifer zu hemmen, mit welchem er standhaft bis in seinen grausamen Marter-

tod

tod das Evangelium predigte, und Jesum Christum verherrlichte.

Lasset uns nun auch die herrlichen Tugendwerke, und vortrefflichen Eigenschaften des heiligen Apostel Paulus in Erwägung ziehen. Paulus wurde zu Tharsis in Cilizien von jüdischen Aeltern gebohren, zu Jerusalem aber erzogen, und in den vornehmsten Wissenschaften unterrichtet. Er hieß ehedem Saulus, und war für das jüdische Gesetz, und die Erblehre seiner Väter so eingenommen, daß er die Christen mit dem bittersten Hasse verfolgte, und selbe, so viel möglich, zu vertilgen suchte. Gott aber, der ihn zu einem auserwählten Gefäß bestimmet hatte, bekehrte ihn auf eine ganz wunderbare Weise zum christlichen Glauben, und machte aus ihm den eifrigsten Prediger des Evangeliums. Denn als er eines Tages nach Damaskus reisete, um die dortigen Christen aufzusuchen, und gefänglich nach Jerusalem zu führen, wurde er auf dem Wege von einer himmlischen Stimme, die ihm zurief: **Saulus, Saulus, warum verfolgest du mich?** so heftig erschrecket, daß er vom Pferde stürtzte, und sich taufen ließ.

Der gottselige Priester Ananias war nun im Christenthume sein Lehrmeister; und kaum war Paulus in den Lehrsätzen, und Wahrheiten der christlichen Religion hinlänglich unterrichtet, so predigte er auch schon öffentlich das Evangelium mit eben dem Eifer, mit dem er vorher das jüdische Gesetz vertheidiget hatte. Er wünschte zwar nichts sehnlicher,

licher, als seine Landsleute die Juden ebenfalls zur christlichen Religion zu bekehren; weil sich aber diese seinen Predigten hartnäckig widersetzten, und ihm sogar nach dem Leben strebten, so verließ er endlich die jüdische Nation, und wendete sich zu den Heiden. Hiezu hatte ihn aber auch eigentlich Gott berufen. Denn er sollte ein auserwähltes Gefäß seyn, welches den Namen Jesus unter die Heiden trüge, den Fürsten, und Königen denselben verkündigte, und alle Völker mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtete. Und mit welchem Eifer bestrebte sich nicht Paulus diesen seinen Beruf zu erfüllen? Er durchlief beinahe das ganze Asien, und einen grossen Theil von Europa, er litt mit Freuden alle mit seinem Apostelamte verbundenen Beschwerlichkeiten, und er war bereitet, tausend Leben für das Heil einer einzigen Seele zu lassen. Man erstaunet, wenn man in der Apostelgeschichte, und in den Briefen des heiligen Paulus selbst alle die Mühe, und Arbeiten, alle die Drangsalen, und Verfolgungen liest, die er zur Ehre Gottes, und zum Heile der Menschen unternommen, und ausgestanden hat. Bald wurde er auf Befehl der Obrigkeit öffentlich gegeißelt, und ins Gefängniß geworfen; bald steinigte man ihn als einen Gotteslästerer; und bald behandelte man ihn als einen Betrüger, und Aufwiegler des Volkes, und stieß ihn schimpflich aus dem Lande. Allein alles dies konnte den Muth des heiligen Paulus nicht erschüttern, und seinen Eifer wankend

machen; er fuhr fort das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen, bis endlich Gott seine so vielfältigen Arbeiten mit einer herrlichen Marter krönete, und ihn der Kaiser Nero mit dem Schwerdte hinrichten ließ.

Sehet, meine lieben Freunde! so waren die zween heiligen Apostel Petrus, und Paulus beschaffen! Solche ausgezeichnete Verdienste erwarben sie sich um die christliche Religion! So bemüheten sie sich die Erkenntniß des wahren Gottes, seine Ehre, und das ewige Seelenheil der Menschen zu befördern! Ach, daß auch wir so beschaffen wären, daß auch wir unserm Berufe so eifrig nachkämen, und daß auch wir uns so bestrebten, die Ehre Gottes durch pünktliche Erfüllung seiner Gebote, und das Seelenheil unsers Nebenmenschen durch heilsame Ermahnungen, und gute Beispiele zu befördern! Allein wie lau erfüllen wir die Pflichten unsers Berufes? Wie gering ist unser Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil unsers Nebenmenschen? Ja, was sage ich, wie groß ist vielmehr die Zahl jener Christen, welche anstatt Gott vom Herzen über alles zu lieben, und seine Ehre zu befördern, ihn mit den abscheulichsten Sünden muthwillig beleidigen, und welche anstatt ihren Nebenmenschen zum Guten anzueifern, ihn vielmehr durch ärgerliche Reden, und Beispiele zur Sünde anreizen, und im Bösen stärken?

Ach, meine lieben Freunde! wenn die zween heiligen Apostel Petrus, und Paulus eben so wenig

Eifer

Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil der Menschen geäußert hätten; wie erbärmlich würde es mit uns aussehen? In welchem elenden Zustande würden wir uns befinden? Vielleicht schmachteten wir noch bis auf den heutigen Tag in den Finsternissen des Unglaubens; vielleicht wären wir noch bis auf diese Stunde halsstärrige Juden, oder blinde Götzendiener. Danken wir daher dem barmherzigen Gott, daß er uns durch seine Apostel den Finsternissen des Unglaubens entrissen, und mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet hat; bestreben wir uns in Hinkunft unserm Berufe jederzeit gemäß zu leben, und lassen wir uns die Beförderung der Ehre Gottes, und des ewigen Seelenheiles unsers Nebenmenschen eben so eifrig angelegen seyn, als die zween heiligen Apostel Petrus, und Paulus sich bemühten, die Erkenntniß des wahren Gottes, und seiner heiligen Religion unter den Ungläubigen zu verbreiten. Denn obschon nicht alle Christen berufen sind, fremden Völkern das Evangelium zu predigen, so sind doch alle verbunden, ihren Nebenmenschen durch heilsame Lehren, und Beispiele zu erbauen, zum Guten aufzumuntern, und auf den Weg des Heils zu bringen. Amen!

Am

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Die wunderbare Vermehrung der sieben Brode, mit denen der Erlöser in dem heutigen Evangelium bei vier tausend hungrige Menschen gespeiset hat, hat sich im dritten Jahre seines Predigtamtes, eine kurze Zeit nach jener andern wunderbaren Vermehrung der fünf Gerstenbrode zugetragen, womit er eine Volksmenge von fünf tausend Menschen gesättiget hat. Man darf sich aber nicht wundern, daß dem Erlöser, wo er sich immer hinbegab, jedesmal eine ungeheure Menge Volkes nachgefolget ist; denn die heilsamen Lehren, und Unterweisungen, die er seinen Zuhörern vortrug, die herrlichen Wunderwerke, welche er überall ausübte, und das freundliche, und liebreiche Betragen, welches er gegen Jedermann bezeigte, waren für alle Menschen die kräftigsten Anreizungen, und Beweggründe, Haus und Hof zu verlassen, und ihm auf Berge, und in Wüsteneyen, auf das offene Feld, und in die Städte, und Dörfer nachzufolgen.

Als ihm nun einst dieser Ursache wegen viele tausend Menschen bis in die Wüste des galiläischen Landes nachgefolget, und durch ganze drey Tage bei ihm verblieben waren, gebrach es ihnen endlich so sehr an Lebensmitteln, daß ihr ganzer Vorrath

in

in sieben Broden, und etlichen Fischlein bestund, und daß also zu befürchten war, der Hunger werde sie alle aufreiben; weil man in einer Wüste für so viele Menschen hinlängliche Lebensmittel unmöglich herschaffen konnte. Der göttliche Heiland merkte kaum diese dringende Nothdurft des Volkes, als er auch schon darüber das zärtlichste Mitleiden äußerte, und wehemüthig zu seinen Jüngern sagte: **Mich erbarmen diese guten Leute, die schon drei Tage lang bei mir sind, und** nichts gespeiset haben. Lasse ich sie nun unersättigt von dannen ziehen, so ist zu befürchten, sie verschmachten vor Hunger auf dem Wege; weil einige von ihnen sehr weit nach Hause zu gehen haben.

Ließ es wohl aber der Erlöser auch schon bei diesem Mitleiden bewenden? Nein! sondern er sorgte auch in der That für dieses hungrige Volk, und half seiner Nothdurft durch ein erstaunliches Wunderwerk ab. Denn nachdem ihm seine Jünger gemeldet hatten, daß noch sieben Brode, und etliche Fischlein vorräthig wären, befahl er dem Volke sich auf die Erde niederzusetzen, nahm die sieben Brode in seine Hände, verrichtete ein kurzes Dankgebeth zu seinem himmlischen Vater, und ließ alsdenn dieselben sammt den wenigen Fischlein durch seine Jünger unter das hungrige Volk austheilen. Je mehr, und länger sie nun von diesem kleinen Vorrathe austheilten, desto mehr vermehrte sich derselbe in ihren Händen, und so geschah es, daß von den sieben Broden, und etlichen Fischlein nicht

nur alle vier tausend Menschen hinlänglich gesättiget wurden; sondern auch noch davon so viele Stücklein übrig blieben daß damit sieben Körbe angefüllet werden konnten, und mithin zuletzt mehr Brod übrig blieb, als anfangs vorhanden war.

Dies, meine lieben Freunde! ist also die kurze Geschichte, und der Inhalt des heutigen sonntäglichen Evangeliums; und nun lasset uns daraus zu unsrer Erbauung, und zu unserm Unterrichte einige heilsame Lehrstücke ziehen.

Und zwar können wir erstens von dem Volke in dem heutigen Evangelium lernen, mit welch heftigem Verlangen, und brennender Begierde wir das Wort Gottes, und den Religionsunterricht in der Kirche anhören sollen. Diese frommen Leute verließen ihre Häuser, und Familien, und folgten dem Erlöser einen sehr weiten Weg in die Wüste nach, um darinn seine heilsamen Lehren, und Unterweisungen anhören zu können. Ja ihr Eifer, und ihre Hochachtung für das Wort Gottes war so groß, daß eine dreitätige Anhörung desselben sie nicht ermüden, und verdrüssig machen konnte, obschon sie dabei erbärmlich vom Hunger geplaget wurden.

Schätzen wir auch, meine lieben Freunde! das Wort Gottes so hoch? Sind wir auch so eifrig in Anhörung der Predigten, und Christenlehren? Und trachten wir auch mit einer solchen Begierde dem Religionsunterrichte beizuwohnen? Oder suchen nicht vielmehr die meisten heutigen Christen unter

aller-

allerley Vorwänden sich davon zu entfernen? Da geben einige vor, sie können vor lauter Beschäftigung, und Hausarbeiten bei der Predigt, und Christenlehre nicht erscheinen: dort entschuldigen sich andere, der Weg in die Kirche wäre zu weit, und das Wetter zu schlecht: wieder andere hält im Sommer die Hitze, und im Winter die Kälte von der Anhörung der Christenlehre ab; den meisten endlich dauert der Religionsunterricht zu lange, oder der Seelsorger lärmet, und poltert ihnen zu viel auf der Kanzel. Welch eitle Vorwände! Welch kühle Ausflüchte! Welch leere Entschuldigungen, wo nicht für alle Christen, doch wenigstens für die Lassinger Pfarrkinder! Wie? Ihr habt an den Sonn- und Feyertagen vor lauter Beschäftigung, und Hausarbeiten nicht Zeit, dem Religionsunterrichte beizuwohnen; und ich selbst habe euch schon klagen gehöret, daß ihr euch vor lauter Langweile nicht zu helfen wisset? Der Weg in die Kirche ist euch zu weit, und das Wetter zu schlecht, und einem Ochsen, oder Bocke zu Liebe laufet ihr die Alpen hinauf, und steiget halbe Täge auf den steilsten Berge herum? Ihr wollet keine lange Predigten hören, und könnet das Lärmen, und Poltern nicht ausstehen; und meine Predigten, und Christenlehren dauern nicht einmal eine halbe Stunde, ich poltere, und lärme auch nicht auf der Kanzel; und gleichwohl bleibet ihr während der Predigt im Wirthshause sitzen, oder stehet vor der Kirchenthüre, oder schwätzet, und lachet,

wenn

wenn ihr wirklich dem Religionsunterrichte beiwohnet?

Ach wie sehr bedaure ich euch, meine lieben Freunde! daß ihr das Wort Gottes nicht besser zu schätzen wisset, daß ihr euch den Unterricht euers Heils so wenig angelegen seyn lasset, und daß ihr euch dadurch der Gefahr aussetzet, von Gott für eure Nachlässigkeit einst erschrecklich gezüchtiget zu werden! Denn verflucht sey derjenige, sagt Gott durch den Propheten Jeremias (a), der das Werk Gottes nachlässig verrichtet. Nun ist aber das gewiß eine wahre Nachlässigkeit im Werke Gottes, wenn man aus Trägheit, oder Leichtsinn den Religionsunterricht entweder ganz versäumet, oder nur zum Theile anhöret.

Zweitens giebt uns der Erlöser durch sein Mitleiden gegen das hungrige Volk in dem heutigen Evangelium zu erkennen, daß er für die Nothleidenden ein gefühlvolles Herz habe, und daß er auch besorgt sey, unsern geistlichen, und leiblichen Bedürfnissen thätig abzuhelfen. Und fürwahr, wie viele handgreifliche Merkmale seiner väterlichen Sorgfalt haben wir nicht, meine lieben Freunde! an uns selbst schon erfahren? Wie oft hat er uns nicht, wie das Volk in dem heutigen Evangelium, in der dringendsten Lebensnoth mit allen Nothwendigkeiten des Lebens versehen? Von wie vielen Gefahren, in denen wir unfehlbar zu Grunde gegangen seyn würden,

(a) Jerem. Kap. 48.

würden, hat er uns nicht befreyet? Und wie oft hat er uns nicht in den verzweifeltesten Unglücksfällen unversehens Hilfe geleistet? Freylich bewilliget uns Gott nicht allzeit gleich dasjenige, um was wir ihn bitten; freylich läßt er uns bisweilen eine zeitlang leiden, und in der Noth stecken, bevor er uns Hilfe leistet; allein dies thut er aus keiner andern Ursache, als um dadurch unsre Geduld, und unser Vertrauen auf ihn zu prüfen, und weil er es besser weis, als wir, was uns nützlich, und heilsam ist. So hatte sich der Erlöser gegen das hungrige Volk in dem heutigen Evangelium verhalten. Er wußte zwar wohl, daß dasselbe die mitgebrachten Lebensmittel bereits aufgezehret habe, und Hunger zu leiden anfieng; gleichwohl versah er es nicht gleich an der Stelle mit der nöthigen Nahrung, sondern ließ drei Tage vorüber gehen, bevor er diese frommen Leute speisete, und ihrer Nothdurft ein Ende machte.

Soll uns, meine lieben Freunde! diese zärtliche, und väterliche Sorgfalt Gottes, mit der er für unser Bestes wachet, und unsern Bedürfnissen abhilft, nicht ein kindliches Vertrauen zu ihm einflössen? Und soll sie uns nicht ein mächtiger Antrieb seyn, uns ihm ganz, und ohne Ausnahme zu überlassen?

Setzen wir demnach unsre Hoffnung, und unser Vertrauen nicht auf das Glück; denn dieses ist äußerst unbeständig, und veränderlich; nicht auf unsre Kinder, und Freunde, denn diese sind größtentheils undankbar; nicht auf die Menge der zeitlichen

lichen Güter, denn diese sind tausend Gefahren unterworfen; sondern setzen wir unser Vertrauen auf Gott allein, der für alle seine Geschöpfe eine mehr als väterliche Sorgfalt trägt, ohne dessen Willen, und Zulassung nichts in der ganzen Welt geschieht, der unser Anliegen weit besser, als wir selbst, erkennet, und der eben so bereitwillig ist, uns in unsern Nöthen, und Bedürfnissen beizuspringen, als er mächtig ist, uns davon zu befreyen. Amen!

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! warnet der Erlöser seine Jünger vor den falschen Propheten, entdecket ihnen die Merkmale, woran sie dieselben erkennen, und von den wahren Propheten unterscheiden sollen, sagt ihnen das traurige Schicksal vorher, welches denjenigen bevorstehet, die in Ausübung gottseliger Werke lau, und nachlässig sind, und versichert sie zuletzt, daß, um selig zu werden, es nicht genug sey, wenn man nur mit dem Munde fromm, und tugendhaft ist; sondern daß man seine Tugend, und Frömmigkeit auch durch Werke beweisen müsse. Dieses Evangelium ist gleichsam der Schluß jener berühmten Rede, die Jesus Christus auf einem Berge an seine Jünger, und an das versammelte Volk gehal-

ten hat, und worinn er ihnen sein göttliches Gesetz weitläufig erklärte, und ihnen die heilsamsten Lehrstücke mittheilte.

Kurz vorher hatte er zu ihnen gesagt, daß der Weg, der zum Verderben führet, breit sey, und daß viele Menschen auf demselben wandeln; der Weg hingegen, der zum ewigen Leben führet, sey schmal, und diesen finden nur sehr wenige Menschen. Um daher diesen letztern nicht zu verfehlen, sollten sie sich nicht dem nächsten besten Wegweiser anvertrauen, sondern sich um einen sichern, und getreuen Führer umsehen. Weil man sich aber in der Wahl eines getreuen Führers gar leicht irren kann; indem es eine Menge Blinde giebt, die andern Blinden den Weg zeigen wollen, zuletzt aber sammt ihnen in die Grube fallen; daher ermahnte der Erlöser seine Jünger, sich vor falschen Propheten, das ist vor verführerischen Wegweisern wohl in Acht zu nehmen.

Denn bei den Juden nannte man nicht nur diejenigen Personen Propheten, welche aus göttlicher Eingebung zukünftige Dinge vorhersagten, sondern auch diejenigen, welche das göttliche Gesetz erklärten, und das gemeine Volk unterrichteten. Unter diesen befanden sich nun viele Heuchler, und Betrüger, die entweder aus Unwissenheit, oder aus schändlicher Gewinnsucht das einfältige Volk irre führten, demselben allerley Irrthümer für göttliche Wahrheiten vortrugen, und um ihren falschen Lehren mehr Gewicht, und Ansehen zu geben, sich eben

so wie die Propheten Elias, und Elisäus mit Schafsfellen kleideten. Nun vor diesen Verführern, und scheinheiligen Bösewichtern ermahnet der Erlöser seine Jünger sich wohl in Acht zu nehmen, um durch ihren Umgang, und böse Grundsätze nicht ebenfalls verführet, und in das ewige Verderben gestürtzet zu werden.

Wie heilig, meine lieben Freunde! sollte nicht auch uns diese Ermahnung des Erlösers seyn? Wie sorgfältig sollten nicht auch wir uns vor bösen Personen in Acht nehmen, damit wir durch den vertrauten Umgang mit ihnen nicht ebenfalls zum Bösen angereizet werden! Denn es ist eine natürliche Sache, sagt der heilige Chrysostomus, daß, so oft der Gute mit dem Bösen in Gesellschaft ist, nicht der Böse von dem Guten verbessert, sondern der Gute von dem Bösen verdorben wird; weil unsre Natur immer geneigter zum Bösen, als zum Guten ist. Petrus der Apostel hielt sich nur etliche Stunden lang in der Gesellschaft ruchloser Personen auf, und er wurde in dieser kurzen Zeit so sehr verdorben, daß er seinen göttlichen Lehrmeister dreimal auf das schändlichste verläugnete. Hingegen brachte Judas der Verräther mehrere Jahre in der heiligsten Gesellschaft Jesu zu, und gleichwohl wurde er nicht gebessert, sondern seine Bosheit nahm vielmehr täglich zu, bis er endlich den Erlöser um dreisig Silberlinge verkaufte, und sich selbst an einem Baume erhängte. Daher schrieb auch der heilige Paulus voll des Erustes an die Thessaloni-

cher (a): **Wir gebiethen euch ihr Brüder im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch von dem Umgange eines jeden Bruders enthaltet, der einen unordentlichen Lebenswandel führet,** damit ihr nicht ebenfalls seine verdorbenen Sitten nachahmet, und zur Gottlosigkeit angereizet werdet. Denn gleichwie nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes derjenige, welcher Pech anrühret, davon besudelt wird; eben so wird auch derjenige gewiß hoffärtig, geizig, oder unkeusch werden, der mit einem Hoffärtigen, Geizigen, oder Unkeuschen Gemeinschaft machet (b).

Allein was würde wohl die Warnung des Erlösers seinen Jüngern genützet haben, sich vor falschen Propheten in Acht zu nehmen, wenn er sie nicht auch belehret hätte, wie sie dieselben erkennen mögen. Denn wenn man einen schlechten Menschen nicht kennet; wie kann man sich vor ihm hüten? Der gütige Heiland zeigte daher auch seinen Jüngern ein Merkmal an, woran sie die falschen Propheten ganz leicht erkennen würden: nämlich sie sollten nur auf ihre Früchte, das heißt; auf ihre Werke Acht haben. Und in der That verräth ein Mensch seine innerliche Beschaffenheit, und seinen wahren Gemüthszustand durch nichts so sehr, als durch seine Reden, und Handlungen. Daher sagt auch das Sprichwort: **Von dem das Herz voll ist, geht der Mund über.** Das heißt: was man im Herzen denkt, das pflegt man auch zu reden, und

(a) II. Thessal. Kap. 3. (b) Syrach. Kap. 13.

und wie man innerlich beschaffen ist, so pflegt man auch äußerlich zu handeln: nämlich fromme, und rechtschaffene Menschen geben sich durch gute — böse und verdorbene hingegen durch ruchlose Handlungen zu erkennen. Um diese Wahrheit noch mehr zu bekräftigen, bediente sich der Erlöser einer Gleichniß, indem er seine Jünger fragte: **Sammelt man wohl von Dornen Weintrauben, oder von Disteln Feigen?** Als wollte er sagen: Gleichwie die Dornhecken keine Weintrauben, und die Disteln keine Feigen hervorbringen; eben so wenig üben auch falsche Propheten und boshafte Menschen gottselige Tugendwerke aus. Nein! Es ist wider die Natur, daß ein guter Baum eine bösartige Frucht bringe, und hingegen ein böser Baum gute, und schmackhafte Frucht trage; sondern ein jeder guter Baum trägt auch gute Früchte, und ein böser Baum auch böse Früchte. Auf gleiche Weise wird auch ein frommer und rechtschaffener Mensch nichts als gute Werke ausüben, ein boshafter hingegen nichts als ruchlose, und ärgerliche Handlungen verrichten. Also noch einmal, meine Jünger! ihr könnet die falschen Propheten, die verführerischen Lehrer, und Wegweiser nicht leichter erkennen, als wenn ihr auf ihre bösen Werke, und Handlungen Acht habet.

Was geschieht wohl aber mit einem Baume, der keine gute Frucht bringet? Er wird ausgehauen, sagt der Erlöser, und in das Feuer geworfen werden. Dadurch wollte er nun seinen Jüngern andeu-

ten, daß, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, es nicht genug sey, daß man nichts Böses thue, sondern daß man auch Gutes thun müsse. Wenn er aber seine Jünger versichert, daß nicht ein Jeder, der zu ihm saget: Herr! Herr! in das Himmelreich eingehen werde, sondern nur der, welcher den Willen Gottes erfüllet; so wollte er ihnen dadurch zu verstehen geben, daß, um der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig zu werden, man die Gebote Gottes nicht nur mit dem Munde, sondern auch im Werke selbst beobachten müsse.

Braucht es wohl mehr, meine lieben Freunde! um uns von der Nothwendigkeit der guten Werke zu überzeugen? Braucht es wohl mehr, um einzusehen, wie sehr sich jene Christen betrügen, die um der ewigen Verdammniß zu entgehen, und in den Himmel zu kommen, schon alles gethan zu haben glauben, wenn sie nicht sündigen? Nein! Der Baum wird nach dem Ausspruche des Erlösers schon ausgehauen, und in das Feuer geworfen, wenn er auch keine bösen, sondern nur keine guten Früchte bringt; und so wird auch der Mensch, und vorzüglich der Christ schon verdammet, und in das höllische Feuer gestürzet, wenn er auch keine bösen, sondern nur keine guten Werke ausübet. **Meide das Böse, und wirke das Gute** (a), sind zwei so enge miteinander verbundene göttliche Gebote, daß eines von dem andern nicht getrennet werden kann, und daß man also den Himmel schon nicht

(a) Psal. 36.

nicht mehr zu hoffen hat, wenn man nicht beide zugleich beobachtet. Wir mögen also dreimal in der Woche fasten, und des Tages siebenmal beten; wir mögen jährlich eine Wallfahrt verrichten, und alle Tage dem heiligen Meßopfer beiwohnen; und wir mögen endlich den Nothleidenden liebreich beispringen, die Kranken besuchen, die Betrübten trösten, und alle nur erdenkliche gute Werke ausüben: wenn wir aber dabei nicht auch das Böse meiden, wenn wir uns zum Beispiele nicht auch vom Fluchen, und Schelten, vom Ehrabschneiden, und üblen Nachreden, von der Unmässigkeit im Essen, und Trinken, und von andern bösen Thaten enthalten; so thun wir nur die Hälfte von dem, was man thun muß, um in den Himmel zu kommen; und weil wir ohnmöglich halbentheil selig werden können, so haben wir also für unsre guten Werke den Himmel nicht zu hoffen, wenn wir nicht auch zugleich das Böse meiden.

Was hat wohl jener Knecht im Evangelium verbrochen, daß ihm sein Herr das anvertraute Pfund Geld hinwegnehmen, ihn selbst aber in das abscheulichste Gefängniß werfen ließ? Hat er etwa damit übel gewirthschaftet, oder es wohl gar seinem Herrn entfremdet? Nein! sondern er hat es blos in die Erde vergraben, und unbenutzt liegen lassen, und wegen dieser Nachläßigkeit allein ist er von seinem Herrn so hart gezüchtiget worden (a). Dadurch wollte

(a) Luk. Kap. 19.

wollte nun aber der Erlöser seinen Jüngern, und auch uns zu erkennen geben, daß, um ewig verdammt zu werden, man eben kein grosser Bösewicht seyn dårfe; sondern daß es schon genug sey, wenn man nichts Gutes thut. Ja, meine lieben Freunde! glaubet sicher, so viele Christen verdammet werden, weil sie Böses thun; eben so viele, und vielleicht noch weit mehrere werden verdammet, weil sie nichts Gutes thun. Amen!

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Erzählung von dem ungerechten Haushalter verdienet unsre ganze Aufmerksamkeit, meine lieben Freunde! weil wir daraus zu unserm Unterrichte die wichtigsten, und heilsamsten Lehrstücke ziehen können. Ein vornehmer Herr, so fängt der Erlöser seine Erzählung an; ein vornehmer Herr hatte einen Wirthschafter, oder Haushälter, welcher die ihm anvertrauten Güter auf die treuloseste Art verschwendete, und dadurch seinem Herrn einen grossen Schaden verursachte. Als nun der Herr dieses erfuhr, ließ er den Wirthschafter alsogleich zu sich rufen, beschwerte sich über seine Treulosigkeit in Verwaltung der ihm anvertrauten Güter, foderte von ihm die Rechnung über seine übel geführte

Wirthschaft, und entsetzte ihn sodann seines Amtes, und kündigte ihm den Dienst auf.

Sehet, meine lieben Freunde! so pflegt es gemeiniglich denjenigen zu ergehen, die durch sündhafte Mittel, durch Betrug, Arglist, und Untreu ihr Glück machen wollen; nämlich ihr auf diese Weise erworbener Glücksstand dauert nur eine kurze Zeit, ihre Ungerechtigkeiten, und treulosen Handlungen bleiben nur eine zeitlang verborgen; plötzlich hat ihr Glücksstand ein Ende, unvermuthet kommen alle ihre Ränke, und bösen Streiche an den Tag, und dies immer zu ihrer größten Schande, und zu ihrem größten Nachtheile. Die heilige Schrift überzeuget uns von dieser Wahrheit durch eine Menge der rührendsten Beispiele.

Gewisse Vorbedeutungen sagten den Kindern Jakobs, daß ihr jüngerer Bruder Joseph einst zu hohen Ehrenstellen gelangen werde, und daß sie alle von ihm abhangen, und ihm zu Gnaden würden leben müssen. Dies beleidigte nun ihren Stolz, und Ehrgeiz so sehr, daß sie alle nur mögliche Mittel, und Ränke ausdachten, um die Erhöhung ihres Bruders, und ihre Abhängigkeit von ihm zu verhindern. Nein! sagten sie, der uns über den Kopf steigen will, der muß unter unsre Füsse; wir wollen den Bruder ermorden, oder verkaufen; und damit unsre That nicht an den Tag komme, wollen wir seinen Rock in das Blut eines Widders eintauchen, und unserm alten Vater vorschwätzen: Joseph sey im Walde von einem wilden Thiere zerrissen,

sen, und aufgefressen worden. So berathschlagten sie sich untereinander, und so thaten sie auch wirklich. Sie verkauften ihren unschuldigen Bruder Joseph um zwanzig Silberlinge madianitischen Kaufleuten, die ihn mit sich nach Aegypten führten, und dort einem gewissen Putiphar wieder als Sklaven verhandelten, ihrem Vater Jakob überschickten sie den blutigen Rock des Josephs, mit dem Beisatze: daß sie denselben im Walde gefunden, und daß also Joseph von einem wilden Thiere müsse aufgefressen worden seyn. Wie fein, und listig giengen nicht die Söhne Jakobs zu Werke, um die Erhöhung Josephs zu verhindern, und ihren schändlichen Bruderverkauf zu verheimlichen? Erreichten sie wohl aber auch ihre Absicht? Und blieben ihre Ränke auch immer verschwiegen? Nein! Joseph wurde durch göttliche Anordnung in Aegypten Vicekönig, seine Brüder, welche zu Hause nichts zu leben hatten, mußten daher nach Aegypten reisen, um dort das nöthige Getreid einzukaufen, und da mußten sie nicht nur ihrem Bruder Joseph zu Füssen fallen, und ihn um Lebensmittel bitten; sondern zu ihrer größten Schande kamen auch alle ihre Ränke, und bösen Streiche an den Tag, die sie an ihm verübet hatten (a).

Zween geile Richter suchten einst die keusche Susanna zum Ehebruche zu verleiten; sie wurden aber von ihr abgewiesen, und standen daher in Gefahr von ihr verrathen, und öffentlich zu Schanden

(a) I. B. Mos. Kap. 45.

den gemacht zu werden. Was thaten sie also, um dieser Gefahr zu entgehen, und ihre schändliche Aufführung zu verbergen? Sie nahmen zur Arglist, und boshaften Ränken ihre Zuflucht; denn sie klagten die keusche Susanna bei der Obrigkeit als eine Ehebrecherinn an, und brachten es durch ihr Ansehen wirklich dahin, daß die Unschuldige zum Tode verurtheilet wurde. Schon frohlockten die zween geilen Richter im Herzen, daß sie der Gefahr, verrathen zu werden, so glücklich entgangen wären; als unvermuthet der Prophet Daniel hervortrat, den ganzen Hergang der Sache entdeckte, und durch sein Zureden es dahinbrachte, daß die zween geilen Richter selbst anstatt der tugendhaften Susanna von dem Volke gesteiniget wurden (a).

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die Beispiele anführen wollte, wodurch uns die heilige Schrift überzeuget, daß keine böse That für immer verschwiegen bleibe, und daß man durch sündhafte Mittel, durch Betrug, Arglist, und Untreu kein dauerhaftes Glück machen könne. Daher sagt auch das Sprichwort: **Unrecht Gut thut kein gut.** Und wieder ein anders: **Es wird kein Faden so fein gesponnen, der nicht einmal an die Sonne kömmt.** — Ist es demnach nicht erstaunens- und bedauernswürdig, daß man dennoch so viele Christen antrifft, welche durch lauter unerlaubte Mittel und Wege ihr Glück machen wollen, und welche sich einbilden, ihre bösen

(a) Daniel Kap. 13.

sen Ränke, und Thaten werden immer verschwiegen bleiben, da doch sowohl die heilige Schrift, als auch die tägliche Erfahrung sie von dem Gegentheile überweisen? Ja meine lieben Freunde! Gott hat es einmal so beschlossen, daß kein Glück, welches man durch sündhafte Mittel, durch List, und Betrug erworben hat, immerwährend dauern solle. Er läßt zwar bisweilen betrügerische, schalkhafte, und arglistige Menschen in ihren Unternehmungen eine zeitlang glücklich seyn: aber unvermuthet hat ihr Glücksstand ein Ende, plötzlich kommen alle ihre Ränke, und bösen Streiche an den Tag; und da ergeht es ihnen denn eben so, wie dem Haushalter in dem heutigen Evangelium, nämlich sie werden so wie er mit Schande, und Spotte überhäufet, aus glücklichen die elendesten Menschen.

Wodurch suchte wohl aber dieser Elende sein ihm bevorstehendes trauriges Schicksal zu erleichtern? Da er zum Arbeiten zu faul, und zum Betteln zu stolz war, so ersann er ein neues sündhaftes Mittel, um sich seinen fernern Lebensunterhalt zu verschaffen. Nämlich er rufte alle Schuldner seines Herrn in geheim zu sich, ließ einem jeden von ihnen einen Theil der Schuld nach, und verfälschte alle ihre Schuldbriefe, um sie dadurch zu bewegen, daß sie ihn hernach, wenn er dienst- und brodlos seyn würde, in ihre Häuser aufnehmen, und aus Dankbarkeit ernähren möchten. Diese neue List, und Betrug des Haushalters schien dem Hausvater selbst, als er sie erfuhr, so gut ausgedacht zu

seyn,

seyn, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn seines Witzes wegen zu loben: nicht zwar, weil er ihn auf eine so listige Art betrogen hat; sondern weil er für seinen künftigen Lebensunterhalt so vorsichtig war, und weil er das Vermögen seines Herrn zu seinem eigenen Vortheile so listig anzuwenden gewußt hat. Daher sagte auch der Hausvater: **Die Kinder der Welt sind immer klüger, und vorsichtiger, als die Kinder des Lichtes.** Das heißt: die irdisch, und fleischlich gesinnten Menschen beweisen mehr Sorgfalt, und Witz zur Beförderung ihres zeitlichen Wohlstandes, als viele Christen sich um ihr ewiges Seelenheil bekümmern.

Wollte Gott, meine lieben Freunde! daß nicht auch viele aus uns den gerechten Vorwurf verdienten, daß sie nämlich weit mehr für ihren Leib, als für ihre Seele besorgt sind, und daß sie viel klüger, emsiger, und vorsichtiger handeln, wenn es um die Erreichung eines zeitlichen Gewinns, als wenn es um die Erhaltung eines geistlichen Vortheils zu thun ist. Dies gereichet uns aber gewiß zu keiner Ehre, sondern vielmehr zu unsrer größten Beschämung; weil wir dadurch offenbar zeigen, daß uns die betrüglichen, unbeständigen Güter dieser Welt angenehmer, und schätzbarer sind, als die ewigen Güter, und Freuden des Himmels, welches gewiß eine grosse Thorheit, und Blindheit ist.

Nachdem nun der Erlöser seine Erzählung geendiget hatte, zog er für seine Zuhörer folgende Sittenlehre daraus. **Ich sage euch, machet euch**

Freunde von dem ungerechten Reichthume, damit, wann ihr das Leben verlasset, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Hier müssen wir aber die Worte: von dem ungerechten Reichthume, nicht so verstehen, als wenn es uns erlaubt wäre zu stehlen, und von dem gestohlenen Gut Almosen zu geben; sondern der Erlöser nennet hier den Reichthum deßwegen ungerecht, weil er öfters die Menschen zu allerhand Sünden, Ausschweifungen, und Ungerechtigkeiten verleitet. Er will also mit den angeführten Worten so viel sagen: Theilet von den betrüglichen, verführerischen, und vergänglichen Reichthümern den Armen, und Nothleidenden gerne mit, damit sie für euch Gott bitten, und euch durch ihr Gebet den Himmel zuwegen bringen.

Sehet hier, meine lieben Freunde! das rechte Mittel uns die ewige Glückseligkeit zu verschaffen; sehet hier den wahren Gebrauch der Reichthümer; nämlich wir sollen uns, wenn wir reich sind, nicht thöricht brüsten, wir sollen unser überflüssiges Vermögen nicht zur Befriedigung unsrer Leidenschaften, nicht auf Aufputz, und Kleiderpracht, auf gut Essen, und Trinken verwenden; sondern wohlthun sollen wir mit dem Reichthume, freigebig sollen wir seyn gegen die Armen. Aber merket wohl, unsere Freigebigkeit muß immer so beschaffen seyn, daß sie unserm Nebenmenschen wirklich zum Glücke, nicht aber zum Schaden, und Verderben gereiche. Gesunden Armen also, die nicht arbeiten wollen,

oder

oder Bettlern, die auf der Strasse herumstreifen, ein Almosen geben, dies ist für sie keine Wohlthat, wohl aber eine wahre, und grosse Uebelthat. Gebet diesen Leuten auch noch so grosse Summen Geldes; sie verschwenden selbe alsogleich, sie bleiben immer Landstreicher, und Tagdiebe, und ihr setzet sie durch eure Freigebigkeit auch noch der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen. Man muß also mit Weisheit freigebig seyn; man muß einen Unterschied machen zwischen jenen, die blos aus Faulheit sich auf das Betteln verlegen, und zwischen jenen schamhaften Armen, die in der Stille seufzen, und sich nicht getrauen, ihre Noth Jemanden zu entdecken. Diese letztere allein verdienen unser Mitleiden, diese allein sollen wir durch unsre Freigebigkeit uns zu Freunden machen, damit sie uns durch ihr Gebet die ewigen Güter des Himmels erwerben. Amen!

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Welch seltsame, und wunderbare Dinge erzählet uns nicht, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium von unserm göttlichen Heilande? Fast zu gleicher Zeit sehen wir Thränen in seinen Augen, und eine Peitsche in seiner Hand; er ist im Begriffe einen feyerlichen Einzug in die Stadt

Jerusalem zu halten, und kaum erblickte er diese Stadt von ferne, so preßte ihm schon der Anblick derselben die bittersten Thränen aus den Augen. Nach seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt gieng er alsogleich in den Tempel; und da er sah, wie schändlich das Haus Gottes durch sträflichen Handel, und Wucher entheiliget werde, warf er im heiligen Zorne die Tische, und Bänke der Handelsleute um, machte sich von Stricken eine Geisel, und jagte damit sowohl die Käufer, als Verkäufer zum Tempel hinaus.

Jesus Christus weinet, und erzörnet sich also fast zu gleicher Zeit über die sündhaften Einwohner der Stadt Jerusalem; und dadurch wollte er uns also zu erkennen geben, daß er alles anwende, und alle nur mögliche Mittel ergreife, um den Sünder zu bekehren, und von dem ewigen Untergange zu retten. Er drohet, und bittet, er warnet, und züchtiget; und wenn alles dieses nicht im Stande ist, den Sünder zu bessern, und zur Busse zu bewegen, dann gehet ihm die Verstockung, und der daraus entstehende Untergang des Sünders so sehr zu Herzen, daß er darüber die bittersten Thränen vergießet.

Denn war nicht dies die einzige Ursache, warum der Erlöser heut bei dem Anblicke der Stadt Jerusalem zu weinen anfieng? Er hatte die treulosen Einwohner dieser Stadt so oft zur Busse, und Besserung ihres Lebens ermahnet; er hatte vor ihren Augen die herrlichsten Wunderwerke ausgeübet,

um sie dadurch zu überzeugen, daß er der von Gott verheißene Messias sey: und sie verwarfen mit vorsetzlicher Bosheit seine heilsamen Ermahnungen; sie erkannten ihn nicht für ihren Erlöser, sondern haßten, und verfolgten ihn, ja machten sogar Anstalten, ihn zu kreuzigen. Weil er nun als vermenschter Gott voraussah, daß sie wegen dieser ihrer Verstockung alle ewig ohne Rettung zu Grunde gehen würden, so preßte ihm diese Vorstellung nicht nur die bittersten Thränen aus den Augen, sondern er konnte sich auch nicht enthalten seufzend aufzurufen: Ach du unglückliche Stadt! wenn du es doch erkannt hättest, oder wenigstens doch heute, da ich zu dir als dein Erlöser komme, noch erkennen wolltest, was zu deiner wahren Glückseligkeit dienet! Wenn du doch heute noch mich für den Messias erkänntest, meine heilsamen Lehren annähmest, und dich durch meine Ermahnungen bessern ließest! So aber verharrest du hartnäckig in deinen Sünden, und Unglauben, verachtest mit vorsätzlicher Bosheit mich, und alle meine heilsamen Lehren und Ermahnungen, und siehst nicht einmal die gerechte Strafe vor, die deßwegen auf dich wartet. Denn es wird einst eine Zeit, o Jerusalem! kommen, wo dich deine Feinde mit einem Graben ringsherum einschließen, von allen Seiten ängstigen, und dich so zu Grunde richten werden, daß von dir gar nichts mehr übrig bleiben wird; darum, weil du an mich als deinen Erlöser nicht

geglaubet, und dir die heilsamen Lehren, die ich dir vortrug, nicht zu Nutzen gemacht hast.

Sehet hier, meine lieben Freunde! die großmüthigste, und menschenfreundlichste Seele, die jemals einen menschlichen Körper bewohnet hat! Sehet hier das ganze liebevolle Herz unsers göttlichen Heilandes! Sehet hier, welch zärtlichen Antheil er an dem Unglücke der Menschen nimmt! Und diese Menschen waren noch dazu seine ärgsten Feinde, die schon durch mehrere Jahre ihn mit allen nur erdenklichen Unbilden überhäuften, ihn als einen Missethäter behandelten, und nun eben im Begriffe standen, ihn auf die allerschmählichste Art zu kreuzigen, und hinzurichten. Und diese ruchlosen Menschen liebt Jesus so zärtlich, so väterlich, daß ihn ihr bevorstehendes Unglück bis zum Weinen rühret, und daß er recht ängstlich wünschet, sie davon befreyet zu sehen. Und wir, meine lieben Freunde! wollen noch zweifeln, daß es Gott Ernst sey jeden Menschen zu beglücken? Wir wollen noch glauben, daß er einige schlechterdings zum Unglücke verurtheilet habe? Und wir können noch die Leiden, und Widerwärtigkeiten unsers Nebenmenschen für lauter Strafgerichte Gottes erklären, und ihn durch dieses Urtheil bis in die Seele kränken, und verwunden? Nein! so ein Mißtrauen sey ferne von uns. So eine Härte, und Grausamkeit schicket sich nicht für Schüler, und Lehrjünger Jesu Christi, der sogar über das Unglück seiner Peiniger, und Mörder geweinet hat.

Woher

Woher kam es wohl aber, meine lieben Freunde! daß der Erlöser an dem Unglück der Menschen so zärtlichen Antheil nahm, und daß er durch fremdes Elend bis zum Weinen gerühret wurde? Dies geschah aus keiner andern Ursache, als weil er selbst vieles Kreuz und Leiden ausgestanden hat, und weil er es durch eigene Erfahrung wußte, wie einem menschlichen Herzen unter der Last des Elendes zu Muthe ist. Nun bringt es aber schon die Natur menschlicher Seelen so mit sich, daß man gegen diejenigen immer das zärtlichste Mitleiden äußert, die eben von dem Unglücke getroffen werden, welches man ehedem selbst erfahren hat. Daher ist gegen Kranke Niemand mitleidiger, als der selbst oft schmerzliche Krankheiten gelitten hat; daher fühlt Niemand die Noth der Armen mit mehr Theilnehmung, als der einst selbst in Armuth und Dürftigkeit gelebet hat; und daher behandelt kein Vorgesetzter seine Untergebene mit mehr Liebe, und Schonung, als der einst selbst Untergebener war. Getröstet denn also, ihr Arme, und Nothleidende! Euer Erlöser weis es durch eigene Erfahrung, wie den Armen zu Muthe ist; denn er selbst war arm, und zwar so arm, daß er nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hinlegen sollte. Getröstet ihr unschuldig verfolgte, verspottete, und verläumdete Menschen! Euer Heiland weis es, wie tief der ungerechte Spott, und Verachtung eine menschliche Seele schmerzet; denn er selbst ward unschuldig verfolget, verachtet, und verspottet.

Getröstet endlich ihr Kranke, und ihr alle, die ihr unter der schwer drückenden Last eines Kreuzes seufzet: Jesus Christus weis es, wie bitter der Kelch des Leidens ist; denn er selbst hat ihn ausgetrunken, er selbst hat das schwerste Kreuz getragen, er selbst ist auf die peinlichste Art hingerichtet worden. Und dies, wie der Apostel Paulus sagt, aus keiner andern Ursache, als damit er dadurch ein mitleidiger, und treuer hoher Priester für uns bei Gott würde, und damit er durch eigene Erfahrung lernete, den Leidenden desto besser zu helfen (a). Muß dieser Gedanken nicht alle unsre Leiden versüssen, all unser Kreuz erleichtern, und uns Liebe, Ehrfurcht, und Vertrauen zu unserm göttlichen Heilande einflössen?

Aber weil dem Erlöser fremdes Unglück so sehr zu Herzen gieng, so wird er vermuthlich auch die Strafe, welche die verstockten, und unbußfertigen Einwohner der Stadt Jerusalem verdienet hatten, von ihnen abgewendet haben? Nein! nach Verlauf acht und dreißig Jahren wurde all der Gräuel an ihnen pünktlich erfüllet, den ihnen der Erlöser in dem heutigen Evangelium vorhergesagt hatte. Denn Jesus Christus, meine lieben Freunde! ist eben so streng, und gerecht, als er gütig und barmherzig ist. Zwar verlieh ihnen Gott noch diesen so langen Zeitraum, um ihren Irrthum zu bereuen, sich zu bekehren, und durch eine aufrichtige Busse den ihnen angedrohten Strafen zu entgehen;

(a) Hebr. Kap. 2.

hen; allein sie machten sich diese Gnadenzeit nicht zu Nutzen, sie verfolgten, und tödteten diejenigen, die sie zur Busse, und Besserung ihres Lebens ermahnten, und sie wurden endlich so übermüthig, daß sie nicht einmal mehr ihrer rechtmässigen Landesobrigkeit unterthänig seyn wollten.

Dies war aber eben die Folge ihrer gänzlichen Niederlage. Denn der römische Feldherr, und nachmalige Kaiser Titus rückte mit einer Armee von sechzig tausend Mann vor die Stadt Jerusalem, schloß sie ringsumher mit einer Mauer ein, die binnen dreien Tagen aufgeführet wurde, und zwo Meilen im Umkreise hatte, und schränkte auf diese Weise die Einwohner so ein, daß Niemand aus der Stadt entkommen, und ihnen auch von keiner Seite die nöthigen Lebensmittel zugeführt werden konnten. Dadurch entstand nun in kurzer Zeit eine allgemeine Hungersnoth in Jerusalem, die endlich so groß wurde, daß die Strassen voll von Leichnamen verhungerter Menschen waren, und daß sogar die Aeltern ihre eigenen Kinder schlachteten, und vor Hunger verzehrten. Dieses Elend dauerte beinahe fünf Monate; endlich ward die Stadt mit Sturme eingenommen, und da richteten die durch die Hartnäckigkeit der Juden erbitterten Feinde ein so gräuliches Blutbad unter ihnen an, daß eine Million, dreimal hundert, und sieben und dreißig tausend Juden das Leben verloren. Einige davon wurden gekreuziget, andern schnitt man lebendig die Bäuche auf, die übrigen warf man den

wilden Thieren vor, und ließ sie bei öffentlichen Schauspielen von ihnen zerreißen, und auffressen. Hierauf wurde die ganze Stadt geschleifet, und dem Erdboden gleich gemacht; so daß weder von den vornehmsten Pallästen, noch von dem prächtigen Tempel ein Stein auf dem andern blieb, und daß mithin die Weissagung des Erlösers auf das pünktlichste erfüllet worden ist. Denn das heutige Jerusalem ist eine ganz kleine offene Stadt, und steht auch nicht an dem nämlichen Orte, wo die prächtige alte Stadt Jerusalem gestanden hat.

Sehet, meine lieben Freunde! so erschrecklich war die Strafe, mit welcher der gerechte Gott die Einwohner der Stadt Jerusalem züchtigte; weil sie die ihnen angebotenen göttlichen Gnaden vernachlässigten, in ihrem Unglauben halsstärrig verharrten, und immerhin unverbesserlich blieben. Lassen wir uns ihr Beispiel eine heilsame Warnung seyn, und lasset uns fürchten, daß uns der gerechte Gott einst nicht eben so züchtige, wenn wir uns seine heilsamen Gnaden nicht zu Nutzen machen, wenn wir die Besserung unsers Lebens von einem Tage auf den andern verschieben, und wenn wir vorsätzlich in unserm Sündenwandel fortfahren. Ja ich sage noch mehr, weil Gott uns Christen mehrere Gnaden, und Heilsmittel als den Juden verliehen hat; weil uns sein heiligstes Gesetz besser, als ihnen bekannt ist, so wird auch unsre Strafe in der Ewigkeit weit härter als die ihrige seyn, wenn wir die uns verliehenen Gnaden Gottes zu un-

ſerm Heile nicht wohl anwenden, wenn wir den Lehren des Evangeliums nicht gemäß leben, und wenn wir in der Unbußfertigkeit dahin ſterben. Amen!

Am zehnten Sonntage nach Pfingſten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Parabel, oder Gleichniß hat der Erlöſer im dritten Jahre ſeines Predigtamtes vorgetragen, und zwar bei Gelegenheit, wo ſich unter ſeinen Zuhörern einige ſtolze, und hochmüthige Menſchen befanden, die ſich ſelbſt für fromm, und gerecht hielten, die andern aber verachteten, und für Böſewichter anſahen. Er hatte ſeine Jünger kurz vorher belehret, daß man Gott öfters bitten, und im Gebete verharren müſſe, wenn man von ihm etwas erhalten will; und er hatte in dieſer Abſicht ihnen das Beiſpiel jener Wittwe vor Augen geſtellet, die, obſchon ſie von dem ungerechten Richter mit ihrer billigen Klage immer abgewieſen wurde, dennoch von ihm zuletzt erhöret, und vertheidiget worden iſt, weil ſie nämlich nicht nachließ ihre Klage, und Bitte zu wiederholen. In dem heutigen Evangelium alſo belehret er ſie durch ein anders Beiſpiel, daß das Gebet nicht nur beharrlich, und anhaltend, ſondern auch demüthig ſeyn müſſe, wenn

es die Wolken durchdringen, und von Gott erhöret werden soll.

Er stellte ihnen nämlich zween Menschen vor, die miteinander hinauf in den Tempel zu Jerusalem giengen, um dort zu Gott ihr Gebet zu verrichten. Der eine war ein Pharisäer, das ist: ein Mann, der dem äußerlichen Scheine nach zwar fromm, und gottesfürchtig lebte, oft, und lange betete, viel Almosen unter die Armen austheilte, und noch andere gute Werke verrichtete; aber dabei sich auch auf seine Frömmigkeit viel einbildete, und alle übrigen Menschen, die nicht so, wie er, lebten, verachtete, und für grobe Sünder hielt. Der andere war ein Publikan, das ist: ein offener Sünder, der von dem Kaiser den Zoll verpachtet hatte, bei dessen Einnahme grosse Ungerechtigkeiten begieng, und daher auch von den Juden auf das bitterste gehasset wurde; weil diese als ein freyes Volk dem römischen Kaiser keinen Zoll, und keine Steuer zahlen wollten.

Nun diese zween Menschen, sagte der Erlöser, verrichteten zu gleicher Zeit ihr Gebet in dem Tempel zu Jerusalem. Der Pharisäer stund vorne bei dem Altare mit einer dreisten Sicherheit vor Gott da; und weil er sich selbst für gerecht, und fromm hielt, so bat er auch Gott um keine Gnade, noch weniger aber um Verzeihung seiner Sünden; sondern dankte ihm nur, daß er nicht so boshaft, und ruchlos wie die übrigen Menschen war, die er alle für Räuber, Ehebrecher, und ungerechte Wucherer

hielt.

hielt. Hierauf zählte er Gott mit eitlem Wohlgefallen seine Verdienste, und guten Werke vor: Ich faste, sagte er, zweimal in der Woche, da es doch im Gesetze nur einmal geboten ist: und ich gebe von allem dem, was ich besitze, den Zehenten, da doch das Gesetz nur von einigen Früchten den Zehenten zu geben befiehlt. Ich thue also mehr, als ich zu thun schuldig bin, und daher schmeichle ich mir auch, daß ich bei dir, o Gott! in Gnaden stehe. Und nun verließ er in der getröſten Hoffnung den Tempel, er habe mit seinem Gebete Gott ein sehr angenehmes Opfer dargebracht. Der Publikan hingegen ganz mit Scham, und Reue über seine vorigen Sünden angefüllt, getraute sich nicht, sich dem Altare zu nähern, sondern in der demüthigsten Stellung blieb er gleich bei der Kirchenthüre stehen, schlug an seine Brust, und sagte seufzend diese wenigen Worte: Gott! sey mir armen Sünder gnädig. Nun verließ auch dieser mit zerknirschtem Herzen den Tempel, und kehrte zwischen Furcht, und Hoffnung in sein Haus zurück; allein ich sage euch, setzte der Erlöser hinzu, dieser offene Sünder hatte durch sein demüthiges, und bußfertiges Gebet sich die gänzliche Nachlassung seiner Sünden erworben, da hingegen der stolze, und hoffärtige Pharisäer mit allen seinen guten Werken von Gott verworfen worden ist. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Braucht

Braucht es wohl mehr, meine lieben Freunde! um zu begreifen, wie sehr die Hoffart, und die damit verbundene Verachtung des Nebenmenschen Gott mißfalle, und wie sehr er hingegen die Demuth, und Selbsterniedrigung liebe; da er das Gebet des stolzen, und lieblosen Pharisäers verwirft, die reumüthigen Seufzer des demüthigen Publikan aber gütigst aufnimmt, und mit seinem Beifalle beehret? Braucht es wohl mehr, um uns einen äußersten Abscheu vor der Hoffart, und eine grosse Liebe zur Demuth einzuflössen; da uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium versichert, daß die himmlische Glorie, und Herrlichkeit nur den Demüthigen vorbehalten sey, auf die Hoffärtigen aber sowohl hier zietlich, als dort ewig nichts als Schande, und Spott warte? Darum, meine lieben Freunde! wenn wir wollen, daß unser Gebet Gott angenehm sey, daß es uns seine heilsame Gnade, Verzeihung unsrer Sünden, und alles übrige, was wir uns wünschen, zuwegen bringe, so müssen wir selbes mit möglichster Demuth, Ehrfurcht, und Andacht verrichten, wir müssen unsrer vielen, und schweren Sünden eingedenk unsre Unwürdigkeit vor Gott bekennen, und wir müssen die Gewährung unsrer Wünsche nicht uns selbst, und unsern Verdiensten, sondern blos der unendlichen Güte, und Barmherzigkeit Gottes zuschreiben. Denn nur ein demüthiges Gebet durchdringet die Wolken, macht uns Gott geneigt, und zieht seinen mächtigen Segen über uns herab; da hingegen ein mit Stolze,

und Hochmuth verrichtetes Gebet Gott äußerst verabscheuet, und die auf diese Weise betenden Menschen niemals erhöret, sondern jederzeit leer abweiset.

Damit wir uns nun von dem so schändlichen Laster der Hoffart desto sorgfältiger bewahren, um die Tugend der Demuth aber uns desto eifriger bestreben; so lasset uns erstens bedenken, daß die Tugend der Demuth aus allen Tugenden die nothwendigste ist, und daß es ohne sie keine wahre Tugend geben kann. Lasset uns bedenken, daß alles Gute, das in uns ist, uns nicht zugehöret; sondern daß wir es blos der unendlichen Güte Gottes zu verdanken haben, der auch dermaleinst wegen des Gebrauches, den wir davon gemacht haben, strenge Rechenschaft von uns fordern wird. Lasset uns endlich bedenken, daß so gerecht, fromm, und gottesfürchtig wir heut auch immer sind, wir morgen doch die größten Sünder seyn können, wenn Gott uns seine Gnade entzieht, und uns nicht jeden Augenblicke zu Hilfe kömmt. Wir haben also keinen Grund uns zu übernehmen, und stolz, und hoffärtig zu seyn; sondern, wenn wir die Armseligkeit unsrer Natur erwägen, wenn wir betrachten, daß unser Leib weiter nichts, als ein Gefäß der Verwesung ist, daß er einst eine Speise der Würmer seyn werde, und daß unsre Seele einst eine Sklavinn des Teufels war, und vielleicht noch itzt ist, so haben wir vielmehr alle Ursache, uns zu demüthigen, und uns ohne Unterlaß zu erniedrigen.

Zwei=

Zweitens lasset uns bedenken, daß die Hoffart bei Gott, und bei den Menschen verhaßt sey, und daß Gott die stolzen, und hochmüthigen Menschen sowohl hier zeitlich, als dort ewig mit den empfindlichsten Strafen züchtige. Die Hoffart hat den Adam, und die Eva aus dem irdischen Paradiese vertrieben, ihnen den göttlichen Fluch zugezogen, und sowohl sie, als ihre ganze Nachkommenschaft in das äußerste Verderben gestürzet. Die Hoffart war Ursache, daß der ägyptische König Pharao sammt allen seinen Soldaten im rothen Meere ersoffen ist (a), daß Dathan, und Abiron lebendig von der Erde verschlungen worden sind, und daß Kore mit zwei hundert, und fünfzig seiner Mitschuldigen durch ein himmlisches Feuer verzehret worden ist (b). Wegen seiner Hoffart wurde der König Nabuchodonosor zum Viehe herabgesetzet, so daß er durch ganze sieben Jahre in Wäldern herumirrte, und Gras, und Heu seine Nahrung war (c), und wegen eben dieses Lasters wurde der König Senacherib von seinen eigenen Kindern ermordet, nachdem er vorher noch sehen mußte, wie in einer einzigen Nacht hundert fünf und achtzig tausend Mann aus seinem Kriegsheer von einem Engel erwürget worden sind (d). Die hoffärtige Jezabel wurde zur Strafe zum Fenster hinausgeworfen, und von den Hunden zerrissen (e); der ehrgeizige Aman wurde an

(a) II. B. Mos. Kap. 14.
(b) IV. B. Mos. Kap. 16.
(c) Daniel. Kap. 4.
(d) IV. König. Kap. 19.
(e) IV. König. Kap. 9.

an eben den Galgen aufgehangen, den er für den unschuldigen Mardochäus hat aufrichten lassen (a), und der hochmüthige König Antiochus wurde mit der schmerzlichsten Krankheit gezüchtiget, und in derselben lebendig von Läusen aufgefressen (b).

Welch erschreckliche Strafen, meine lieben Freunde! und doch sind sie gegen diejenigen, mit denen der gerechte Gott die Hoffärtigen in der Ewigkeit züchtiget, ganz unbedeutend, und für nichts zu rechnen. Denn dort, sagt der heilige Apostel Johannes, wird ein fressendes Feuer um so viel heftiger, und strenger auf diese Schlachtopfer des Stolzes, des Ehrgeizes, und der Hoffart wirken, je mehr sie sich diesen schändlichen Leidenschaften ergeben, sich selbst erhöhet, und andere verachtet, und erniedriget haben. Darum, meine lieben Freunde! lasset uns den Stolz, den Ehrgeiz, und die Hoffart von ganzem Herzen verabscheuen, lasset uns bedenken, daß wir alles, was wir sind, und was wir haben, durch die Gnade Gottes besitzen, und daß wir daher kein Recht haben, uns deßwegen zu übernehmen, und andere zu verachten; und lasset uns endlich sicher dafür halten, daß je demüthiger wir seyn werden, desto angenehmer werden wir Gott, und den Menschen seyn. Amen!

Am

(a) Esther. Kap. 7. (b) II. Machab. Kap. 9.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Es ist einem jeden aufmerksamen Leser des heiligen Evangeliums bekannt, daß der Erlöser während der Zeit seines Predigtamtes sich nie lange an einem Orte aufhielt, sondern sich bald in diese, bald in jene Gegend begab, um auf diese Weise sich desto mehreren Menschen zu offenbaren, sie durch seine Predigten zu bekehren, und in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten. Obschon er nun aber von seinem himmlischen Vater hauptsächlich nur den Auftrag hatte, den Juden das Evangelium zu predigen, und sich ihnen für den wahren Messias zu erkennen zu geben; so wollte er sich doch auch den blinden Heiden offenbaren, und sie mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchten, weil er zum Heile aller Menschen auf die Welt gekommen ist. Daher besuchte er einsmals die zwo heidnischen Handelsstädte Tyrus, und Sidon, befreyete auf dieser Reise dahin die Tochter einer heidnischen Frau von dem bösen Geiste, der sie besessen hatte, und brachte durch dieses Wunderwerk eine Menge Heiden zur Erkenntniß des wahren Gottes. Damit er aber die Juden nicht ärgerte, und ihnen nicht Anlaß gäbe zu sagen: er wäre ein Uebertreter des Gesetzes, weil er mit den unbeschnittenen Heiden einen vertrauten Umgang pflegte, so verließ

er bald wieder diese heidnische Gegend, und kehrte mitten durch die Gränzen der zehn Städte in das jüdische Land zurück.

Der Erlöser war kaum allda angekommen, so führten auch schon einige gutherzige Menschen einen stummen, und tauben Mann zu ihm, und baten ihn voll des Vertrauens, er möchte sich seiner erbarmen, und durch die Auflegung seiner Hände ihm den Gebrauch der Zunge, und des Gehöres mittheilen. Denn die allmächtige Wunderkraft des Erlösers war ihnen bereits bekannt, sie wußten es aus der Erfahrung, daß er schon mehrere Kranke durch die Auflegung seiner Hände geheilet habe, und daher zweifelten sie nicht, daß der Erlöser auch diesen elenden Menschen auf ihr dringendes Bitten gesund machen werde.

Lasset uns hier, meine lieben Freunde! den grossen Glauben sowohl, als auch die thätige Nächstenliebe dieser gutherzigen Leute bewundern, und lasset uns so viel möglich uns bestreben, sie hierinnfalls nachzuahmen. Dieser elende Mensch würde vielleicht niemals zu dem Erlöser gekommen, und von ihm geheilet worden seyn, wenn sich nicht diese gutherzigen Leute seiner angenommen, ihn dem Erlöser vorgestellet, und ihn um seine Gesundmachung gebeten hätten. Denn als ein Gehörloser konnte er nicht unterrichtet werden, was zu seiner Genesung dienlich, und ersprießlich sey; und als ein Stummer konnte er selbst Niemanden seine Noth klagen, und um Hilfe, und Beistand bitten: er

würde also den Gebrauch seines Gehöres, und seiner Zunge nimmermehr erlanget haben, er würde immer gehör- und sprachlos haben bleiben müssen, wenn nicht diese gutherzigen Leute, ohne darum gebeten zu werden, blos vom Mitleiden gegen ihn gerühret, ihn dem Erlöser vorgestellet, und mit lebhaftem Vertrauen auf seine Allmacht ihn um die Heilung desselben gebeten hätten.

Sehet, meine lieben Freunde! so mitleidig, und theilnehmend sollen auch wir gegen unsre elende, und unglückliche Nebenmenschen seyn; so sollen auch wir uns bestreben, ihnen in ihrer Noth wenigstens durch unsre Fürbitte zu helfen, wenn wir nicht im Stande sind, ihnen in der That beizuspringen; und mit einem so kindlichen Vertrauen auf Gott sollen wir ihm sowohl unser eigenes, als unsers Nebenmenschen Anliegen vorstellen, wenn wir den Namen eines Christen nicht zu unsrer Schande tragen, und wenn wir Gott bewegen wollen, daß er unser Gebet eben so gnädig erhöre, so wie er die Fürbitte der gutherzigen Leute in dem heutigen Evangelium in Gnaden angenommen hat. Denn diese Menschenfreunde hatten kaum ihre Bitte bei dem Erlöser angebracht, so nahm er auch schon den Elenden bei der Hand, führte ihn von dem übrigen Volke beiseits, und fieng auf der Stelle mit ihm die Wunderkur an. Er legte ihm nämlich seinen Finger in die Ohren, benetzte ihm mit seinem Speichel die Zunge, sah seufzend gen Himmel hinauf, und sprach mit lauter Stimme: **Epheta!** das heißt:

Thue

Thue dich auf; und in diesem Augenblicke wurden die Ohren des Elenden geöffnet, das Band seiner Zunge ward gelöset, und der taubstumme Mensch konnte also nun vollkommen reden, und jedes Wort deutlich verstehen.

Aber warum, meine lieben Freunde! führte denn der Erlöser den Unglücklichen beiseits, da er mit ihm die Wunderkur vornahm, und ihm den Gebrauch seiner Zunge, und des Gehöres verlieh? — Er that es, sagen die Schriftausleger, theils um die Wunderkur mit ihm desto ungehinderter vornehmen zu können; und theils, um uns zu belehren, daß wir unsre guten Werke, so viel möglich, in der Stille, und in geheim ausüben sollen. Denn wenn wir dieselben nur aus eitler Ehrsucht verrichten, wenn wir blos deßwegen den Rosenkranz in die Hand nehmen, täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, und den Armen gerne mittheilen, damit uns die Leute loben, und für gottesfürchtig halten sollen, so haben wir davon nicht nur keinen Verdienst, wir haben nicht nur dafür keine Belohnung von Gott zu erwarten, sondern wir machen uns auch bei ihm mißfällig, bei rechtschaffenen Leuten aber verhaßt, und verachtungswürdig. Alles also, was wir immer thun, müssen wir nach der Lehre des Apostels (a) blos zur Ehre Gottes, und ihm zu Liebe verrichten; es muß uns gleichgiltig seyn, ob unsre guten Werke, und Handlun-

(a) I. Korinth. Kap. 10.

gen Jemanden bekannt sind, oder nicht; genug daß sie der allwissende Gott weis, der nicht einmal einen Trunk Wassers, den man in seinem Namen einem Durstigen darreichet, unbelohnt läßt.

Wozu, meine lieben Freunde! dienten wohl aber so viele Vorkehrungen, und Umstände, die der Erlöser bei der wunderbaren Heilung dieses taubstummen Menschen machte? Wozu war es nöthig, daß er erstens seinen Finger in dessen Ohren legte; daß er zweitens dessen Zunge mit seinem Speichel berührte; und daß er endlich seufzete, und das syrische Wort Epheta aussprach? Hätte er ihn denn nicht ohne alle diese Umstände blos durch seinen allmächtigen Willen redend, und hörend machen können? Dies hätte der Erlöser als vermenschter Gott freylich thun können; allein um die Zuschauer auf das Wunderwerk aufmerksam zu machen, und um ihnen zu verstehen zu geben, wie äußerst schwer diejenigen zu bekehren sind, die der Seele nach taub, und stumm sind, das heißt: die weder das Wort Gottes anhören, weder von göttlichen Dingen gerne sprechen, so machte er zur Heilung dieses taubstummen Menschen so viele Vorkehrungen, und verlieh ihm unter grossem Gepränge sein Gehör, und seine Sprache.

Weg also mit jenen Witzlingen, und Irrgläubigen, welche die Zeremonien, und Kirchengebräuche bei Ausspendung der heiligen Sakramente für Aberglauben, und unbedeutende Gauckeleyen halten, nachdem der Sohn Gottes selbst bei der Ge-

kundmachung des taubstummen Menschen sich dergleichen geheimnißvoller Zeremonien bedienet hat. Nein! meine lieben Freunde! die äußerlichen Gepränge, und Zeremonien, womit die katholische Kirche die heiligen Sakramente ausspendet, und den öffentlichen Gottesdienst abhaltet, verdienen unsre ganze Verehrung, und Hochachtung; denn sie geben uns nicht nur einigermassen zu erkennen, was bei dem Empfange der heiligen Sakramente innerlich in unsrer Seele vorgeht; sondern sie tragen auch ungemein viel bei, uns auf den Gottesdienst aufmerksam zu machen, unsre Andacht zu vermehren, und die Geheimnisse unsrer heiligen Religion besser zu verstehen.

Nachdem nun der Erlöser den taubstummen Menschen wunderbarer Weise redend, und hörend gemacht hatte, verbot er den anwesenden Leuten, daß sie dieses Wunderwerk Niemanden erzählen, und öffentlich bekannt machen sollen. Uns abermal zur Lehre, daß wir bei unserm Thun, und Lassen niemals das Lob der Menschen, sondern blos die Ehre Gottes suchen sollen. Denn wer nur deßwegen gute Werke ausübet, um von den Leuten dafür gelobet, und geehret zu werden, der thut das Gute nicht Gott, sondern nur sich selbst zu Liebe, und hat daher auch von Gott keine Belohnung dafür zu hoffen.

Kamen wohl aber die Leute dem Befehle des Erlösers nach? Nein! Je mehr er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie das Wunderwerk aus, desto

mehr verwunderten sie sich darüber, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht. Denn sie glaubten, nicht verbunden zu seyn, einem Befehle zu gehorsamen, den sie nur für eine Wirkung der grossen Demuth des Erlösers ansahen, sondern sie achteten es vielmehr für ihre Pflicht, seine göttliche Wunderkraft aller Orten bekannt zu machen, und ihn dafür öffentlich zu ehren, zu loben, und zu preisen.

So, meine lieben Freunde! sollten auch wir beschaffen seyn! so sollten auch wir die unendliche Weisheit, Güte, und Allmacht Gottes bewundern, wenn wir zum Beispiele auf den Wiesen das Gras, auf den Feldern das Korn, und auf den Bäumen das Obst wachsen sehen; und so sollten auch wir es laut, und öffentlich bekennen, daß alles, was Gott immer gemacht hat, und was er immer zu unserm Besten anordnet, gut, und ruhmwürdig sey. Aber nicht nur in dem Wohlergehen, und Glücksfällen, sondern auch im Kreuze, und Leiden, und allerhand betrübten Zufällen sollen wir Gott loben, seine Güte preisen, und es öffentlich bekennen, daß er alles nach seiner weisesten Vorsehung zu unserm Besten anordne, daß er alles wohl gemacht habe. Würde wohl der taubstumme Mensch in dem heutigen Evangelium zu dem Erlöser gekommen seyn, ihn kennen gelernet, und von ihm Hilfe am Leibe, und Seele erlanget haben, wenn nicht sein elender Zustand ihn dazu bewogen

wogen hätte? Und würden wohl manche Christen ihren Lebenswandel geändert, ihre Sünden verabscheuet, und durch eine aufrichtige Busse sich zu Gott bekehret haben, wenn nicht eine schmerzliche Krankheit, oder ein anderer Unglücksfall sie dazu angetrieben hätte? Es gereicht denn also alles zu unserm Besten, was Gott immer über uns verhänget, und wir haben daher nie Ursache über ihn zu murren, wohl aber die wichtigsten Gründe, es laut, und öffentlich zu bekennen; daß Gott alles recht, und wohl gemacht habe. Amen!

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. 25.

Da der Erlöser für sich allein nicht im Stande war, alle Provinzen, Städte, und Dörfer des weitschichtigen jüdischen Landes zu durchreisen, und den Einwohnern derenselben das Evangelium zu predigen, so erwählte er sich nebst den zwölf Aposteln noch zwei und siebenzig Jünger, die er paarweise aller Orten ausschickte, um den Menschen das Reich Gottes zu predigen, und denen er zugleich die Gewalt verlieh, Wunderwerke auszuüben, um dadurch die Wahrheit ihrer Lehren zu bestättigen. Im Anfange des dritten Jahres seines Predigtamtes kamen nun diese Jünger von ihrer apostolischen Sendung zurück,

sie begaben sich alsogleich zu ihrem göttlichen Lehrmeister, und erzählten ihm mit der lebhaftesten Freude, daß sie nicht nur mit vielem Nutzen das Evangelium geprediget, sondern daß sie auch die bösen Geister durch die blosse Anrufung seines heiligsten Namens aus den Besessenen getrieben haben.

Der gütige Heiland, um jede auch geringste Regung des Stolzes, und des eitlen Wohlgefallens in ihnen zu unterdrücken, gab ihnen hierauf zur Antwort, daß sie nicht Ursache hätten, darüber zu frohlocken, weil ihnen die bösen Geister unterthänig sind; wohl aber sollten sie sich erfreuen, daß sie so glückselig sind, den schon so lange erwarteten Messias zu sehen, mit ihm umzugehen, und seine heilsamen Lehren anzuhören. Denn, setzte er hinzu, wie viele heilige Propheten, und Könige haben sich den Tag zu erleben gewünschet, an welchem der verheißene Welterlöser gebohren werden sollte, damit sie in seiner heiligen Menschheit ihn sehen, ihn hören, und mit ihm umgehen könnten? Und sie erlebten diesen Tag nicht, sie waren nicht so glücklich ihn persönlich zu sehen; sondern durch die Offenbarung Gottes sahen sie ihn nur im Geiste, und glaubten an ihn: ihr aber sehet ihn mit den Augen des Leibes, ihr höret seine himmlischen Lehren, und ihr gehet mit ihm wie mit euerm Freunde um. Wahrhaftig eine für die Jünger Christi ganz außerordentliche Gnade, und Glückseligkeit!

Indessen, meine lieben Freunde! darf es uns nicht leid seyn, daß wir nicht auch zu den Zeiten

der

der Apostel gelebet, und das unschätzbare Glück gehabt haben, Jesum Christum in seiner heiligsten Menschheit zu sehen, und seine himmlischen Lehren aus seinem eigenen Munde anzuhören. Denn so wie hier der Erlöser seine Jünger deßwegen glückselig preiset, weil sie ihn mit den Augen des Leibes gesehen, ihn für den wahren Sohn Gottes erkannt, und an ihn geglaubet haben; so betheuert er auch an einem andern Orte, daß jene Menschen noch weit glückseliger wären, die ihn nicht gesehen, und dennoch an ihn geglaubet haben (a). Obschon wir also einestheils nicht so glücklich waren, Jesum Christum mit unsern leiblichen Augen zu sehen, so können wir doch noch immer die Glückseligkeit der Apostel dadurch erreichen, ja selbe wohl gar übersteigen, wenn wir nämlich alles das ungezweifelt glauben, was Jesus Christus gethan, und gelehret hat, und wenn wir uns bestreben, seine Handlungen nachzuahmen, und seine Lehren auszuüben.

Indem nun der Erlöser dies zu seinen Jüngern redete, da stand unter dem anwesenden Volke ein Schriftgelehrter auf, und legte ihm folgende schalkhafte Frage vor. Meister! sagte er, was soll ich thun, damit ich das ewige Leben, oder die ewige Glückseligkeit erlange? Es war dies eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Meister! lehre mich, was ich zu thun habe, damit ich eben so glückselig werde, wie du hier deine Apostel gepriesen hast. Denn da er ganz gewiß

(a) Johann. Kap. 20.

hoffete, Jesus Christus werde diese ihm vorgelegte Frage nicht auflösen können; so erfreuete er sich daher auch schon im Geiste daran, wie er ihn dadurch auf einmal um sein erworbenes Ansehen bringen, und ihn als einen Betrüger, und schändlichen Prahler öffentlich beschämen würde.

Allein konnte wohl dem Erlöser die Beantwortung einer auch noch so verwickelten Frage schwer fallen, ihm, der als vermenschter Gott allwissend war, und die Herzen der Menschen einsah? Daher gab er auch hier dem listigen Schriftgelehrten auf seine Frage eine so weise Antwort, daß dieser sich selbst seine eigene Frage auflösen mußte. Denn Jesus Christus stellte folgende Gegenfrage an ihn: **Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du darinn?** Als wollte er sagen: du giebst dich für einen Schriftgelehrten aus, und unterrichtest andere im Gesetze; du mußt also auch nothwendig wissen, was das göttliche Gesetz von dem ewigen Leben spricht, und was Gott von denjenigen fodert, die der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden wollen. Ja freilich weis ich es, erwiederte hierauf der Schriftgelehrte; das göttliche Gesetz sagt: du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben; deinen Nächsten aber sollst du lieben wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, versetzte ihm der Erlöser, thu dieses, so wirst du ewig leben. Als wollte er sagen: Es ist wahr,

was du redest, daß nämlich die Liebe Gottes, und des Nächsten die vornehmste Pflicht des Menschen sey, und daß man nur durch die pünktliche Beobachtung derselben die ewige Glückseligkeit erlangen könne. Wenn du dich daher bestreben wirst, Gott aus allen Kräften über alles, deinen Nächsten aber wie dich selbst zu lieben, so kannst du sicher hoffen, daß du einst zum ewigen Leben eingehen werdest.

Sehet also hier, meine lieben Freunde! was wir zu thun haben, wenn wir einst selig werden wollen; nämlich Gott müssen wir aus ganzem Herzen, und aus allen unsern Kräften, unsern Nächsten aber wie uns selbst lieben. Was heißt denn nun aber Gott aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften lieben? — Es heißt, seine herzliche Lust, und Freude an Gott haben, und ihm in allen Dingen zu gefallen suchen: Es heißt ihm sowohl im Glücke, als Unglücke mit gänzlicher Neigung ergeben seyn, und alles, was man thut, zur grösseren Ehre Gottes, und aus Liebe seiner verrichten; und es heißt endlich ihn über alles Gute auf der Welt vorzugsweise lieben, und fest entschlossen seyn, lieber alles zu leiden, und alles zu verlieren, als Gott wissentlich, und vorsätzlich mit einer einzigen Sünde zu beleidigen. Erforschen wir uns nun selbst, ob unsre Liebe gegen Gott immer so beschaffen war; und wenn wir finden, daß wir es bisher mit Gott nicht aufrichtig gemeynet, daß wir seine Gebote mehr aus Zwange, als aus

kind=

kindlicher Liebe beobachtet, und daß wir ihm nur im Glücksstande, nicht aber auch im Kreuze, und Leiden ergeben waren, so lasset uns unsre bisherige Schwäche, und Lauigkeit in der Liebe Gottes von Herzen bereuen, und lasset uns den kräftigsten Vorsatz machen, in Hinkunft unser ganzes Wesen zu nichts anderm anzuwenden, als um Gott zu lieben, und seine Ehre zu befördern.

Aber nebst dem, daß wir Gott über alles zu lieben schuldig sind, müssen wir auch unsern Nächsten wie uns selbst lieben, wenn wir die ewige Glückseligkeit erwerben wollen. Denn diese zwey Gebote sind miteinander so enge verbunden, daß man eines unmöglich erfüllen kann, wenn man nicht auch zugleich das andere beobachtet. Daher sagt auch der heilige Apostel Johannes: **Wer sich rühmet, daß er Gott liebe, dabei aber seinen Bruder hasset, der ist ein schändlicher Lügner** (a). Es ist aber, um das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, noch nicht genug, daß wir ihm wohlwollen, und ihm Gutes erweisen; sondern wir müssen ihn so, wie uns selbst lieben, das heißt: die Liebe, die wir zu uns selbst tragen, muß auch das Maaß, und die Regel unsrer Nächstenliebe seyn. Was wir daher uns selbst wünschen, und gerne von andern hätten, das müssen wir auch unserm Nebenmenschen gönnen, und thun; was wir aber nicht wollen, daß uns von andern geschehe,

das

(a) I. Joh. Kap. 4.

das müssen wir auch nicht unserm Nebenmenschen zufügen.

Wer ist denn nun aber mein Nächster? fragte hierauf der Schriftgelehrte den göttlichen Heiland, den ich so wie mich selbst zu lieben schuldig bin? Diese Frage war von Seite eines jüdischen Schriftgelehrten ganz natürlich; denn weil die Juden nur ihre Freunde, Landsleute, und Glaubensgenossene für ihre Nächsten hielten, so glaubten sie daher, sie wären auch nur diese zu lieben schuldig; Fremde hingegen, und die nicht ihres Glaubens wären, besonders die Samariter, könnten sie ungestraft hassen, und anfeinden. Diesen groben Irrthum widerlegt nun der Erlöser durch eine sehr rührende Gleichniß, oder Geschichte, die er dem Schriftgelehrten statt einer Antwort auf seine Frage vortrug, und wodurch er ihn belehrte, daß ein jeder Mensch, er mag Freund, oder Feind, ein Jud oder ein Heid seyn, unser wahrer Nächster sey, den wir kraft göttlichen Gesetzes so wie uns selbst zu lieben schuldig sind.

Ein jüdischer Bürger von Jerusalem, fieng der Erlöser zu erzählen an, machte einst eine Reise nach Jericho, der Weg führte ihn durch eine lange wilde Wüste, und da hatte er das Unglück, von Mördern, und Dieben überfallen, aller seiner Sachen beraubet, und noch dazu so erbärmlich geschlagen zu werden, daß er kaum das Leben davon brachte. Gleich darauf passirten ein jüdischer Priester, und Levit die nämliche Strasse, sie sahen den Unglück-

lichen

lichen in seinem Blute liegen; aber ohne sich seiner zu erbarmen, und ihm beizuspringen, giengen sie eilfertig auf der andern Seite vorbei. Nun kam auch ein Samaritan, das ist ein Irrgläubiger, und ein geschworner Feind der Juden, auf der nämlichen Strasse heran, und kaum erblickte er den halbtodten Menschen, so stieg er alsogleich vom Mitleiden gerühret von seinem Pferde, trat zu ihm hin, goß Wein, und Oel in seine Wunden, und verband sie mit Tüchern, damit er sich nicht zu todt verbluten möchte. Hierauf setzte er ihn auf sein Pferd, und führte ihn in die nächst gelegene Herberge, wo er ihn nicht nur mit Speise, und Trank erquicken ließ, sondern auch seine fernere Pflegung dem Gastwirthe anbefahl, mit dem Versprechen, daß er alle zu seiner Heilung nöthige Kosten bestreiten werde. **Wer aus diesen dreyen,** fragte nun der Erlöser den Schriftgelehrten, **hat sich gegen den Unglücklichen als sein Nächster gezeiget?** Ich glaube, gab er zur Antwort, derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat, nämlich der irrgläubige Samariter. **So geh denn auch du hin,** sagte hierauf Jesus Christus zum Schriftgelehrten, **und thue desgleichen.** Als wollte er sagen: gleichwie dieser Samaritan einen unglücklichen Juden für seinen Nächsten gehalten, und ihm Barmherzigkeit erwiesen hat, obschon sonst die Juden, und Samariter einander äußerst verhaßt, und Feinde sind; eben so sollst auch du einen jeden Menschen, er mag Freund, oder Feind, ein Recht = oder Irrgläu=

gläubiger seyn, für deinen Nächsten ansehen, und ihm in seiner Nothdurft thätige Liebe erweisen.

Ist diese Gleichniß, meine lieben Freunde! nicht auch für viele heutige Christen ein beschämendes Lehrstück? Giebt es nicht auch unter uns Katholiken manche, die nur ihre Anverwandte, ihre guten Freunde, und ihre Glaubensgenossene für ihren Nächsten erkennen, den sie zu lieben schuldig sind? Und die sich daher auch kein Gewissen daraus machen, wenn sie einen Juden, einen Lutheraner, oder einen andern Irrgläubigen betrügen, hassen, und verfolgen? Ach! seufzte einst der Apostel Paulus, da er an die Korinther schrieb; **Ach! in eurer Brust wohnet eine gar zu eingeschränkte Liebe! Erweitert also dieselbe** (a), und liebet alle Menschen ohne Ausnahme; weil wir alle von einem allgemeinen Vater abstammen, und Kinder eines, und des nämlichen Gottes sind. Könnte man nicht auch vielen heutigen Christen auf diese Weise zurufen: Ach! ihr schränket die Liebe des Nächsten in gar zu enge Gränzen ein, ihr liebet nur eure Kinder, eure Anverwandte, und gute Freunde, und ihr kommet nur jenen zu Hilfe, von denen ihr eine gegenseitige Hilfe zu hoffen habt. Allein dies ist keine christliche Nächstenliebe, wofür wir eine ewige Belohnung verdienten; denn auch die Hunde, Tyger, und Schlangen lieben ihre Jungen: auch die Heiden grüssen diejenigen, von denen sie gegrüsset werden: aber nach dem Beispie-

le

(a) II. Kor. Kap. 6.

le des Samaritans Jedermann für seinen Nächsten erkennen, und ihm in allen seinen Nöthen thätig beispringen: dies ist wahre Nächstenliebe, dies ist, wodurch wir uns die ewige Glückseligkeit erwerben können, die ich mir und euch von Herzen wünsche. Amen!

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten. 26.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist abermal ein deutlicher Beweis, wie liebreich Jesus Christus kranke, und unglückliche Menschen aufnahm, und wie thätig er ihren Bedürfnissen abzuhelfen suchte. Nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums reisete nämlich der Erlöser auf das Kirchweihfest nach Jerusalem, er mußte auf dieser Reise die zwei jüdischen Provinzen Samaria, und Galiläa durchwandern, und als er nun eines Tages in einen Marktflecken hineingehen wollte, da sah er zehn aussätzige Männer ihm entgegen kommen, die ihm von ferne mit lauter Stimme zuruften: Jesu du Gebieher erbarme dich unser! Auf dieses Zurufen stund der Erlöser still, und befahl den Unglücklichen, sie sollten sich den Priestern zeigen, so würden sie von dem Aussatze befreiet werden. Schon liefen sie voll des Vertrauens auf die allmächtige Wunderkraft des

Erlö-

Erlösers zu den Priestern hin; aber bevor sie noch den Tempel erreichten, und bei den Priestern ankamen, verschwand plötzlich der Aussatz an ihrem Leibe, und sie waren vollkommen rein, und gesund.

Wer sollte hier nicht vermuthen, meine lieben Freunde! daß eine so ausnehmende Wohlthat diese zehn Männer bewogen haben werde, nach erlangter Reinigung alsogleich zu ihrem göttlichen Wohlthäter zurück zu kehren, und ihm für die ertheilte Gesundheit den schuldigsten Dank abzustatten? Aber nein! Vergnügt, und zufrieden von der beschwerlichen Last des Aussatzes befreiet zu seyn, begaben sich alle bis auf einen zu ihren Angehörigen nach Hause, und dachten schon nicht mehr an denjenigen, der sie auf eine so wunderbare Weise gesund gemacht hatte. Nur einer also, und dieser war noch dazu ein irrgläubiger Samariter, kehrte auf der Stelle zu dem Erlöser zurück, warf sich ihm zu Füssen, preisete Gott mit lauter Stimme, und dankte ihm mit gerührtem Herzen für die ihm ertheilte Gesundheit. Dafür lobte ihn aber auch der Erlöser öffentlich als einen dankbaren, und erkenntlichen Menschen, und beklagte sich hingegen bitterlich über den Undank der übrigen neun. Sind ihrer nicht zehn gereiniget worden, sagte er wehmüthig, und gleichwohl kömmt nur dieser einzige Fremdling zurück, und verherrlichet Gott durch sein dankbares Bekenntniß.

Dies, meine lieben Freunde! ist also die merkwürdige Begebenheit, die sich auf der letzten Reise des

Erlösers nach Jerusalem ereignete, und worüber wir nun zu unserm Unterrichte eine erbauliche Beobachtung anstellen wollen.

Der Aussatz, mit welchem die zehn Männer in dem heutigen Evangelium behaftet waren, war eine sehr abscheuliche, und ansteckende Krankheit; daher wurden auch kraft des mosaischen Gesetzes (a) alle Aussätzige von der Gemeinschaft anderer Menschen abgesöndert, und durften nicht ehender mit den Gesunden Umgang pflegen, bis der Priester sie für rein, und gesund erkläret hatte. Nun diese Krankheit des Aussatzes ist nach der Lehre der heiligen Väter ein sehr treffendes Bild des Lasters der Unkeuschheit; denn gleichwie der Aussatz denjenigen, der damit behaftet war, am ganzen Leibe auf das abscheulichste verunstaltete, ihn von der menschlichen Gesellschaft ausschloß, und ihn auf diese Weise zum unglücklichsten Menschen machte; eben so machet auch das Laster der Unkeuschheit den Menschen der Seele nach zum abscheulichsten Ungeheuer vor den Augen Gottes, er stürzet ihn in Schande, und Spott, in Armuth, und Dürftigkeit, in die schmerzlichsten, und langwierigsten Krankheiten, und indem es ihn zugleich auch von dem Besitze des Reiches Gottes ausschließt, macht es ihn auf diese Weise zeitlich, und ewig unglücklich.

Ja, meine lieben Freunde! nichts schändet den Charakter eines Christen mehr, und nichts ist der Heiligkeit seines Standes mehr zuwider, als das

Laster

(a) Levit. Kap. 13.

Laster der Unreinigkeit. Denn wir sind, da wir das heilige Sakrament der Taufe empfangen haben, in dem Blute Jesu Christi von aller Unreinigkeit abgewaschen worden; wir sind lebendige Tempel des heiligen Geistes, Glieder des Leibes Jesu Christi, und auserwählte Kinder Gottes geworden, durch die abscheulichen Unfläthereyen der Unkeuschheit aber werden Leib, und Seele zugleich wieder schändlich besudelt, die lebendigen Tempel des heiligen Geistes boshaft entheiliget, und die Glieder Jesu Christi zu Hurenglieder gemacht. Kann man sich etwas Erschrecklicheres vorstellen? und darfen wir uns noch wundern, wenn der Apostel Paulus sagt; daß die fleischlich Gesinnten vor den Augen Gottes ein Greuel sind (a), und daß weder die Unkeuschen, weder die Hurer, noch Ehebrecher das Reich Gottes erlangen werden (b)?

Was aber das Laster der Unzucht noch mehr verabscheuungswürdig machet, sind die gräulichen Folgen, die es gemeiniglich nach sich zieht. Und zwar verblendet erstens dieses Laster den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, so sehr, daß er nicht mehr im Stande ist, Vorstellungen zu machen, oder anzunehmen, daß er ohne Regel, und Klugheit handelt, und daß ihm kein Vortheil zu theuer, den er nicht verwirft, keine Ehre zu schätzbar, die er nicht verachtet, keine Schande zu groß, der er sich nicht aussetzet, und keine Pflicht zu wichtig ist, die er nicht übertritt, wenn er nur da-

(a) Röm. Kap. 8. (b) I. Kor. Kap. 6.

durch seine geilen Lüste befriedigen kann. Die tägliche Erfahrung bestättiget leider! diese Wahrheit nur gar zu deutlich. So ist es z. B. die Pflicht rechtschaffener Aeltern, ihre Kinder nicht nur christlich zu erziehen, sondern sie auch standesmässig zu versorgen; aber ein unkeuscher Vater übertritt diese Pflicht ohne Scheue, er hält seine Kinder zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht nicht an, er verschwendet sein Vermögen an lüderliche Weibspersonen, und er fragt nichts darnach, wenn er dadurch seine Kinder arm, und unglücklich machet. So ist es die Pflicht rechtschaffener Eheleute, einander aufrichtig zu lieben, und treu zu seyn; aber ein unzüchtiges Weib verachtet, bestiehlt, und verräth ihren Ehemann, und schenkt hingegen ihr ganzes Herz einem Wohllüstlinge, mit dem sie ohne Scheue das Ehebett beflecket. So ist es endlich die Pflicht rechtschaffener Kinder, und Dienstboten, ihren Aeltern und Hausvätern zu gehorsamen, um die Beförderung des Hauswesens sich anzunehmen, und durch eine gute Aufführung sich Ehre zu erwerben, und bei Jedermann beliebt zu machen. Allein unzüchtige Kinder, und Dienstboten verachten boshaft die Befehle, und Ermahnungen ihrer Aeltern, und Hausväter, bringen, anstatt zu arbeiten die Zeit mit Buhlen zu, und achten es für nichts, wenn sie durch ihre Ausschweifungen sich Schande, und Spott zuziehen, und ihrer Versorgung im Wege stehen.

Sehet, meine lieben Freunde! so sehr verblendet das Laster der Unzucht den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, daß er weder Ehre, noch Glück, weder Schande noch Schaden mehr achtet. Doch dies ist noch nicht alles; nebst der Verblendung verleitet auch die Unzucht den Menschen zu den abscheulichsten Sünden, und Lastern. Denn dieses Laster bleibt nie allein; sondern hat allemal eine Menge trauriger Gefährten. Ist nicht ein Wohllüstling auch meistentheils ein sehr verwegener Flucher, und Schwörer, welches Laster er deßwegen begehet, um dadurch unvorsichtige Weibspersonen desto leichter zu gewinnen, und zu verführen? Ist er nicht am öftesten auch ein Mörder; indem er entweder den zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nöthigen Saamen verschüttet, oder aber die von ihm geschwächte Weibsperson anreizet die Frucht abzutreiben, damit er nicht das Unglück habe, Vater genannt zu werden? Sind nicht unzüchtige Personen auch gemeiniglich Diebe, Faulenzer, und Taugenichtse, die endlich dem Staate als niederträchtige Bettler, und als mühselige Krüppel zur Last fallen?

Endlich richtet auch das Laster der Unzucht die Gesundheit des Menschen zu Grunde, es zieht ihm die schlimmsten Menschen zu, und stürzet ihn frühzeitig in das Grab. Denn da durch dieses Laster der menschliche Körper gewaltig geschwächet wird; indem es ihn seiner besten und kräftigsten Säfte beraubet, so genießt daher ein wohllüsti-

lüstiger Mensch nicht nur keine dauerhafte Gesundheit; sondern er zieht sich auch die schmerzlichsten, und unheilbarsten Krankheiten der Abzehrung, der Hektik, und der Lungensucht zu, und wird in seinem blühendsten Alter ein Opfer des Todes.

Wenn wir nun, meine lieben Freunde! alle diese gräulichen Folgen des Lasters der Unzucht wohl erwägen, sollen wir nicht von einem heiligen Abscheu dawider eingenommen werden? Sollen wir uns nicht sorgfältig davor in Acht nehmen? Oder wenn wir demselben vielleicht wirklich ergeben sind, sollen wir nicht alle unsre Kräfte anstrengen, um uns davon loszumachen? Welches ist aber wohl das sicherste, und beste Mittel, dem verderblichen, und schändlichen Laster der Unzucht auszuweichen? Es ist die Flucht, meine lieben Freunde! das heißt: Wir müssen alle jene Gegenstände, Gelegenheiten, und Gefahren, die uns zur Wohllust verleiten könnten, mit der größten Behutsamkeit meiden. Denn wer die Gefahr liebet, sagt der heilige Geist, der kömmt auch in der Gefahr um (a); wer aber vor der Sünde wie vor einer Schlange fliehet, der wird auch so leicht von derselben nicht ertappet, und angestecket werden.

Darum, damit wir in das so schändliche Laster der Unzucht nicht fallen, lasset uns alle Vorsicht gebrauchen, und alle Behutsamkeit anwenden, lasset uns den Müssiggang fliehen, unsre Sinnen abtödten, und besonders den gar zu freyen Umgang mit

(a) Syrach. Kap. 13.

mit dem andern Geschlechte vermeiden; mit einem Worte: lasset uns sorgfältig allen jenen Gegenständen ausweichen, die unser Herz verderben, und uns zur Wohllust anreizen könnten. Haben wir uns aber unglücklicher Weise in das verderbliche Laster der Unzucht schon einmal gestürzet, so folgen wir den Aussätzigen in dem heutigen Evangelium nach, nehmen wir, wie sie, unsre Zuflucht zu Gott, bitten wir ihn, wie sie, mit einem lebhaften Vertrauen um die Reinigkeit des Herzens; und er wird uns, wie sie, erhören, und uns mit seiner Gnade unterstützen, daß wir in das schändliche, und verderbliche Laster der Unzucht nicht wieder zurück fallen. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist ein Stück jener berühmten Rede, welche der Erlöser auf einem Berge an seine Jünger gehalten hat, und welche man mit Rechte für einen Auszug der ganzen christlichen Sittenlehre ansehen kann; indem er sie darinn in allem dem unterrichtete, was sie als rechtschaffene Menschen thun, und was sie meiden sollten. Kurz vorher hatte er sie belehret, daß sie ihre Glückseligkeit nicht in den vergänglichen Gütern der Erde; sondern in der Tugend, und

Frömmigkeit, und in dem damit verbundenen Beifalle Gottes suchen sollen; in dem heutigen Evangelium zeiget er ihnen nun das Uebel an, welches der Geiz, und die gar zu ängstliche Sorge für die zeitliche Güter nach sich zieht, und muntert sie hingegen durch die kräftigsten Beweggründe auf, ein lebhaftes Vertrauen auf die weiseste Vorsehung Gottes zu setzen. Niemand, sagte er, kann zween Herren aus allen Kräften zugleich dienen; denn immer wird er den einen weniger, und den andern mehr lieben, immer wird er dem einen anhängen, und den andern vernachlässigen; und daher muß eines Herrn Dienst schlechterdings aufgegeben werden. Hieraus läßt sich denn also ganz leicht der Schluß ziehen, daß auch ihr, meine Jünger! Gott und dem Reichthume zugleich nicht dienen könnet; sondern daß ihr nothwendig einem von beiden entsagen müsset: nämlich ihr müsset entweder aufhören Sklaven des Geldes zu seyn, wenn ihr Gott aus allen euren Kräften dienen wollet; oder ihr müsset den Gottesdienst fahren lassen, wenn ihr eure unmässige Geldsucht befriedigen wollet.

Also, meine lieben Freunde! ist es schlechterdings unmöglich zween entgegen gesetzten Herren zugleich zu dienen! Also können wir keineswegs nebst Gott zugleich auch der Welt, unsern Leidenschaften, und bösen Neigungen dienen! Nein! sondern wenn wir wahre, und getreue Diener Gottes seyn wollen, so müssen wir ihm entweder allein dienen; oder er hat an unserm Dienste kein Wohlgefal-

gefallen mehr, so bald wir denselben theilen, und einen Theil davon unsern sündhaften Neigungen wiedmen. Und wie, zeigt sich vielleicht Gott hierinnfalls zu strenge, wenn er in seinem Dienste keine Theilung gestattet? Und wenn er verlanget, daß der Mensch aus allen seinen Kräften ihm ganz allein dienen solle? Welcher Bauersmann würde es dulden, wenn sein Knecht täglich auch nur eine Stunde lang für einen andern arbeiten wollte? Würde er es ihm nicht alsogleich verbieten, und zu ihm sagen: Du bist in meinen Dienst eingetreten, du erhältst von mir Kost, und Lohn, und daher bist du auch schuldig für mich allein zu arbeiten, und darfst also neben mir keinem andern dienen. Soll nun aber Gott weniger berechtiget seyn, von uns einen Dienst ohne mindeste Theilung zu verlangen? Ist er nicht unser höchster Herr, und Schöpfer, dem wir allein unser Daseyn zu verdanken haben? Hat er uns nicht blos zu diesem Ziele, und Ende erschaffen, damit wir ihm dienen sollen? Ist es endlich nicht Gott, der uns täglich, und stündlich erhält, und ernähret? Und machen wir uns daher nicht des schwärzesten Undankes schuldig, wenn wir nicht alle unsre Kräfte zu seinem Dienste anwenden; sondern neben ihm zugleich auch der Welt, und unsern Leidenschaften dienen.

Indessen sind doch die meisten heutigen Christen so beschaffen, daß sie beständig mit ihren Dienstleistungen abwechseln, und bald Gott, bald ihren sündhaften Neigungen zu dienen, und genug zu

thun suchen. Itzt wohnen sie in der Kirche dem Gottesdienste bei, und beten den in dem heiligsten Altarssakramente verborgenen Gott mit Ehrfurcht, und Andacht an, und gleich darauf besuchen sie ausgelassene Gesellschaften, und üben allerley Muthwillen aus. Itzt loben und preisen sie Gott als ihren gütigsten Schöpfer, und Wohlthäter, und gleich darauf murren sie wider ihn, und brechen in die abscheulichsten Fluch- und Scheltwörter aus. Itzt machen sie die heiligsten Vorsätze, einen frommen, und gottseligen Lebenswandel zu führen, und gleich darauf lassen sie sich wieder von ihren bösen Neigungen, und Leidenschaften zu den schändlichsten Ausschweifungen verleiten. Mit einem Worte: die meisten heutigen Christen bestreben sich Gott auf eine solche Art zu dienen, daß sie dabei doch auch ihren sündhaften Neigungen nicht wehe thun, und den Teufel nicht beleidigen.

Aber eben hierinn liegt einer der listigsten Fallstricke des Satans verborgen, deren er sich bedienet, die Menschen in das Verderben zu stürzen, und sie zeitlich, und ewig unglückselig zu machen. Denn so gewiß er überzeugt ist, daß er gar oft leer abziehen müßte, wenn er gleich anfangs von dem Menschen alles verlangen würde; so sicher weis er es auch, daß er jenen gar bald beim Kopfe haben werde, der ihm einmal die Hand darreichet. Er ist also gar nicht dawider, daß die Menschen eine zeitlang Gott dienen, er will nur, daß sie ihm nicht immer, und ganz allein, sondern auch

der

der Welt, und ihren bösen Neigungen, und Leidenschaften dienen sollen; dadurch aber bringt er es nach und nach dahin, daß, weil sie auf diese Weise weder Gott, noch der Welt vollkommen genug thun, sie zuletzt von beiden verachtet, und mithin zeitlich, und ewig unglücklich werden. Sehet meine lieben Freunde! dies ist endlich der Lohn jener Halbchristen, welche ihr Herz zwischen Gott, und der Welt theilen, und welche sich dem Gottesdienste auf eine solche Art wiedmen, daß sie dabei auch ihren bösen Lüsten, und besonders ihrem schändlichen Geldgeize genug thun: nämlichen hier leben sie als Sklaven ihrer Leidenschaften in beständiger Unruhe, und Mißvergnügen, dort aber speyet sie Gott als laue Christen aus seinem Munde aus, und verurtheilet sie als faule Knechte zur ewigen Höllenpein.

Es ist also wahr, was der Erlöser in dem heutigen Evangelium sagt, daß man unmöglich Gott, und dem Reichthume zugleich dienen könne. Weil nun aber die Furcht, an nothwendigen Dingen Mangel zu leiden, gemeiniglich der scheinbare Vorwand ist, mit welchem man seinen Geldgeiz, und seine übermässige Sorge für das Zeitliche zu entschuldigen pflegt, so ermahnte daher der Erlöser seine Jünger, sich wegen des nöthigen Lebensunterhaltes nicht ängstlich zu sorgen; sondern vielmehr ein lebhaftes Vertrauen auf die weiseste Vorsehung Gottes zu setzen. Um ihnen ihr Mißtrauen auf Gott, und ihre ängstliche Sorgfalt für das Zeitliche desto

sicherer zu benehmen, überzeugte er sie durch die deutlichsten Beweise von der liebreichen, und alles vermögenden Vorsehung Gottes. Seyd nicht ängstlich besorgt, sagte er zu ihnen, für euer Leben, was ihr nämlich essen, und trinken werdet; auch bekümmert euch nicht unmässig für euern Leib, womit ihr euch nämlich bekleiden werdet. Denn ist nicht das Leben mehr, als die Speise? und der Leib mehr, als die Kleidung? Als wollte er sagen: Ueberlasset doch die Sorge für die Kost, und Kleidung dem lieben Gott; denn da euch derselbe den Leib, und das Leben mitgetheilet hat, wird er euch nicht auch so die zu ihrer Erhaltung nöthige Nahrung und Kleidung verschaffen? Sehet doch, fuhr er fort, die Vögel der Luft an, sie arbeiten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren; und gleichwohl speiset, und ernähret sie Gott der himmlische Vater. Wenn nun aber Gott für den Lebensunterhalt der unvernünftigen Thiere so besorgt ist; wird er wohl die Menschen, deren Seele unsterblich ist, und um derentwillen er die Thiere erschaffen hat, erhungern, und verschmachten lassen? O so etwas kann nur ein Thor, aber kein vernünftiger Mensch glauben! Was habt ihr aber auch endlich für einen Vortheil davon, wenn ihr wegen euers künftigen Lebensunterhaltes ängstlich besorgt seyd? Wachset wohl deßwegen das Getreide auf dem Acker, und das Obst auf dem Baume; weil ihr dieses wünschet, und öfters daran denket? Oder wird wohl eine kleine Person da-

durch

durch grösser; weil sie immer dichtet, und trachtet, wie sie wachsen möge; eben so ist auch all euer Sorgen, und Bekümmern wegen der nöthigen Nahrung eitel, und unnütz, wenn nicht Gott seinen Segen dazu giebt, und dem Mangel an Lebensmitteln abhilft.

Aber auch wegen der nöthigen Kleidung, fuhr der Erlöser in seinem Unterrichte fort, habt ihr nicht Ursache euch übermässig zu bekümmern. Denn sehet nur einmal die Lilien, und andere Feldblumen an; sind sie nicht mit so schönen, und bunten Farben geschmücket, daß selbst Salomon, der reichste aus allen Königen, kein so prächtiges, und buntfärbiges Kleid hatte? Wenn nun aber Gott die Feldblumen, die in kurzer Zeit wieder verwelken, und zu Grunde gehen, so herrlich schmücket, und kleidet; um wie vielmehr wird er nicht den Menschen, der das Meisterstück seiner Allmacht ist, und der einen unsterblichen Geist hat, mit der nothwendigen Kleidung versehen? Darum bekümmert euch nicht ängstlich um die zeitlichen Dinge; saget, und denket nicht immer: Was werden wir essen? oder was werden wir trinken? oder womit werden wir uns bekleiden? Denn um solche Sachen bekümmern sich nur die Heiden, und jene Menschen, die an keinen allmächtigen, und vorsichtigen Gott glauben; ihr aber, die ihr an Gott glaubet, ihn euern Vater nennet, und von seiner Allmacht, und Allwissenheit überzeugt seyd, ihr könnet euch mit einem kindlichen Vertrauen seiner

gütig-

gütigsten Vorsehung überlassen, und mit Zuversicht hoffen, daß er für euch als seine Kinder jederzeit väterlich sorgen werde. Trachtet also vor allen Dingen nach dem Besitze des Reichs Gottes, und der ewigen Güter des Himmels, bestrebet euch durch einen tugendhaften Lebenswandel euch Gott wohlgefällig zu machen, und sodann wird euch auch das Irdische als eine Zugabe reichlich mitgetheilet werden.

Menschen! Christen! sehet hier den wahren Grund eurer Ruhe, Freude, und Zufriedenheit! Ueber uns wohnet ein Gott, der unser Freund, und Vater ist, ein allmächtiger, ein allwissender, ein allgütiger Vater! der uns nicht nur den Leib, und das Leben gegeben hat, der nicht nur für die leibliche Nahrung, und Kleidung eines jeden Menschen väterlich sorget; sondern der auch sogar die unvernünftigen Thiere speiset, und ernähret, ja der selbst die leblosen Feldblumen auf das prächtigste schmücket, und kleidet. Welch ein kräftiger Bewegrund alle ängstliche Sorge wegen der nöthigen Nahrung, und Kleidung aus unserm Herzen zu verbannen, und hingegen mit einem kindlichen Vertrauen uns ganz der gütigen, und weisesten Vorsehung Gottes zu überlassen! Amen!

Am

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das herrliche Wunderwerk, meine lieben Freunde! welches uns in dem heutigen Evangelium der heilige Lukas erzählet, übte der Erlöser im Anfange des zweiten Jahres seines Predigtamtes aus. Er kam eben von der Stadt Kapharnaum her, wo er den Tag zuvor den todtkranken Knecht des Hauptmannes auf seine demüthige, und vertrauensvolle Bitte gesund gemacht hatte, und war nun im Begriffe die Stadt Naim mit seiner Gegenwart zu beehren. Als er nun in Begleitung seiner Jünger, und einer grossen Menge Volkes sich dem Stadtthore näherte, trug man eben einen todten Jüngling heraus, der der einzige Sohn einer in dieser Stadt wohnenden reichen Wittwe war.

Dieser verstorbene Jüngling muß entweder ein recht frommes, und gehorsames Kind gewesen seyn, oder die Mutter muß ihn gar zu unordentlich geliebet, und ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzet haben; weil sie seinen Todesfall so bitterlich beweinte, und in die tiefeste Traurigkeit versenket war. Dem sey nun, wie ihm wolle; der Erlöser merkte kaum ihre Bestürzung, und Traurigkeit, als er sich sogleich ihrer annahm, sie liebreich tröstete, und zu ihr sagte: **Weine nicht, es soll dir geholfen werden.** Hierauf befahl er den Trägern still zu stehen,

trat

trat näher hinzu, rührte die Todtenbahre an, und sagte mit lauter Stimme: Jüngling! ich sage dir, steh auf; und in diesem Augenblicke richtete sich der todte Jüngling im Sarge auf, fieng zum Beweise, daß er wirklich lebendig sey, vor allen Anwesenden zu reden an, worauf ihn dann der Erlöser seiner Mutter zuführte, die durch die Wiederauflebung ihres Sohnes unaussprechlich getröstet wurde.

Es ist leicht zu erachten, daß die anwesenden Personen, als sie den todten Jüngling sich im Sarge bewegen, aufrichten, und ins Leben zurückkehren sahen, voll der Erstaunung, und des Schreckens werden da gestanden seyn. Daher berichtet uns auch der heilige Evangelist Lukas, daß sie alle eine grosse Furcht einnahm, daß sie wegen dieses Wunders den Erlöser für den wahren Sohn Gottes erkannten, und daß sie alle einhellig aufriefen: **Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesuchet.** Dies, meine lieben Freunde! ist also der kurze Inhalt des heutigen Evangeliums, in welchem uns die wunderbare Auferweckung eines todten Jünglings erzählet wird; und nun lasset uns darüber auch eine kurze Betrachtung anstellen, und zu unsrer Erbauung einige heilsame Lehrstücke daraus ziehen.

Und zwar überzeuget uns erstens dieser junge Mensch, der das einzige Kind einer ansehnlichen, und bemittelten Frau war, durch seinen frühzeitigen Tod, daß wir alle sterben müssen, daß der Tod ohne

ne Unterschied Reiche, und Arme, Junge, und Alte hinwegnehme, und daß daher weder Glücksstand, noch Ehren, weder Reichthum noch Jugend, weder Weisheit noch Wissenschaft uns vor dem Tode schützen können. Nein! sagt der heilige Bernhard, der Tod hat kein Mitleiden mit der Armuth, keine Achtung gegen den Reichthum, keine Ehrfurcht gegen das Ansehen, er verschonet keinem Alter, und Geschlechte, er nimmt alle Menschen ohne Unterschied mit sich fort; und wenn er ja einigen Unterschied beobachtet, so besteht derselbe blos hierinn, daß er nämlich bei den Alten vor der Thürschwelle sich sehen läßt, den Jungen aber in Geheim Fallstricke leget.

Ja, meine lieben Freunde! der Tod ist einmal allen Menschen gewiß, es muß einmal gestorben seyn, ich, ihr, und alle Menschen müssen sterben; nur weis Niemand die Zeit, und die Stunde, wann der Tod kömmt, und uns mit sich fortraffet. Dies ist eine Wahrheit, die so alt, als die Welt ist, die durch alle Zeiten bewiesen, und durch alle Menschen, die vor uns gestorben sind, bestättiget wird. Ist es demnach nicht erstaunens- und beweinenswürdig, daß, da aus allen menschlichen Dingen nichts gewissers als der Tod, nichts ungewissers aber als die Stunde des Todes ist, wir dennoch so selten daran denken, wir dennoch die Besserung unsers Lebens von einem Tage auf den andern verschieben, wir dennoch so wenig Vorsicht gebrauchen, um uns einst einen glückseligen Tod zu verschaffen.

Ach, meine lieben Freunde! lasset uns die Warnung des Erlösers: **Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde euers Todes** (a), wohl zu Gemüthe fassen, lasset uns täglich zum Sterben bereitet seyn, weil wir jeden Tag sterben können, und lasset uns jeden Tag so leben, als wenn jeder Tag der letzte unsers Lebens wäre. Denn von unsrer Todesstunde hängt unser ewiges Glück, oder Unglück ab: überraschet uns der Tod im Stande der Sünde, so sind wir ewig ohne Rettung verloren; sterben wir aber im Stande der Gnade, so haben wir alles gewonnen, wir sind durch die ganze Ewigkeit glückselig.

Warum aber, meine lieben Freunde! ließ Gott den einzigen Sohn dieser Wittwe so frühzeitig sterben? Warum kränkte er sie mit dessen Todesfalle, da sie ihn doch so inbrünstig liebte, und ihre ganze Hoffnung auf ihn setzte? Er that es, sagen die Schriftausleger, um uns dadurch zu erkennen zu geben, daß er jene Aeltern, welche ihre Kinder gar zu unordentlich lieben, gemeiniglich mit dem frühzeitigen Tode ihrer Kinder züchtige. Vielleicht hat eben diese Wittwe ihren einzigen Sohn gar zu unordentlich geliebet; vielleicht hängte ihr ganzes Herz an ihm; vielleicht that sie Manches ihrem Sohne zu Liebe, welches Gott, und dem Gesetze zuwider war. Gott nahm ihr also diesen so geliebten Sohn durch den Tod hinweg, damit sie ihn ihres Kindes wegen nicht mehr beleidige, damit sie ihr

(a) Matth. Kap. 24.

ihr ganzes Vertrauen auf ihn setze, sich ganz seiner weisesten Vorsehung überlasse, und ihm ihr Herz ganz wieder schenke.

Hütet euch demnach, ihr Väter, und Mütter! daß ihr eure Kinder nicht gar zu unordentlich liebet, und ihnen zu Liebe vielleicht die Pflichten eures Standes übertretet, und Gott beleidiget. Nehmet euch aber noch mehr in Acht, daß ihr niemals eines aus euern Kindern mehr als die andern liebet, und selbes allen übrigen vorziehet; denn sonst wird es geschehen, daß entweder Gott dieses Kind euch durch den Tod hinwegnehmen, oder daß es wegen des Neides der übrigen Geschwisterte aus allen euern Kindern das unglücklichste werden wird. Der Erzvater Jakob kann hierinnfalls allen Aeltern zum warnenden Beispiele dienen. Er liebte seinen Sohn Joseph mehr, als seine andern Kinder, und ließ ihm daher auch eine vorzüglich schöne Kleidung von verschiedenen Farben machen. Dieser Vorzug verdroß nun die andern Brüder so sehr, und reizte sie zu einem so groben Hasse wider den Joseph an, daß sie wirklich den Entschluß faßten, ihn ums Leben zu bringen (a). Es ist freylich wahr, daß die Aeltern, welche mehrere Kinder haben, das tugendhafteste unter ihnen auch mehr lieben können; allein es ist auch unstreitig, daß sie diese ihre vorzügliche Neigung, und Liebe dem Kinde nicht zu erkennen geben, sondern in ihrem Herzen verborgen halten sollen; damit sie das tugendhafte

(a) I. B. Mos. Kap. 37.

Kind nicht stolz machen, bei den andern Kindern aber keinen Neid erwecken.

Man kann aber auch noch eine andere Ursache angeben, welche Gott gehabt haben mag, daß er den einzigen Sohn dieser Wittwe in der Blüthe seines Alters durch den Tod von der Welt hinwegnahm, nämlich das eigene Beste dieses Jünglings. Denn vielleicht sah Gott voraus, daß dieser junge Mensch nach etlichen Jahren unter böse Gesellen gerathen, in viele schwere Sünden verfallen, und sich durch seine Ausschweifungen sowohl zeitlich, als ewig unglückselig machen würde. Weil nun aber Gott an ihm einen Wohlgefallen hatte, so nahm er ihn daher in seiner Jugend, da er noch unschuldig war, von der Welt hinweg, und entriß ihn dadurch der Gefahr ewig zu Grunde zu gehen.

Merket euch dieses wohl, ihr Aeltern! die ihr erbärmlich heulet, und weinet, euch vor Betrübniß nicht zu helfen wisset, und euch wehemüthig wider Gott beklaget, wenn er euch ein Kind, das euch lieb war, durch einen frühzeitigen Tod hinwegnimmt. Er thut dies aus keiner andern Absicht, als weil er euer Kind ebenfalls lieb hat, und weil er als ein allwissender Gott voraussieht, daß dieses Kind einst ein grosser Taugenichts werden, in viele schwere Sünden fallen, und ewig zu Grunde gehen würde, wenn er es nicht durch einen frühzeitigen Tod dem Verderbnisse der Welt entreißet. Anstatt also wegen des frühzeitigen Todes

des eurer Kinder traurig zu werden, und wider Gott zu murren, solltet ihr euch, christliche Aeltern! vielmehr vom Herzen darüber erfreuen, und Gott schuldigst danken, daß er euer Kind den gefährlichen Fallstricken der Welt entzogen, selbes in den Himmel aufgenommen, und den heiligen Engeln beigesellet hat, wo es für euer zeitliches, und ewiges Wohl Gott ohne Unterlaß bitten wird.

Endlich, meine lieben Freunde! heißt es in dem heutigen Evangelium, daß eine grosse Menge Volkes die Leichbegängniß des verstorbenen Jünglings begleitet habe. Dies soll uns daher zum ermunternden Beispiele dienen, uns fleißig bei den Begräbnissen der Todten einzufinden. Denn die Todten begraben, oder ihrer Begräbniß beiwohnen, ist nicht nur ein geistliches Werk der Barmherzigkeit; sondern der liebe Gott hat auch daran einen so grossen Wohlgefallen, daß er dem alten Tobias blos wegen seiner Sorgfalt in Begrabung der Todten das verlorne Augenlicht wieder mitgetheilet hat (a).

Indessen, meine lieben Freunde! müssen wir die Leichbegängnisse aus keiner andern Absicht begleiten, als um dabei Gott gebührend zu verehren, und für die Seelenruhe des Abgestorbenen zu beten: es muß uns gleichgiltig seyn, ob die Leiche eines Armen, oder Reichen zum Grabe getragen wird; am allerwenigsten aber soll uns die zu hoffende Einladung zur Todtenzehrung antreiben, irgend einer Begräbniß beizuwohnen. Nein! wer

(a) Tob. Kap. 12.

blos des Essens, und Trinkens halben eine Leiche zum Grabe begleitet, der übet kein geistliches Werk der Barmherzigkeit aus, der zeiget keine wahre Nächstenliebe gegen seinen verstorbenen Mitbruder, noch weniger aber macht er sich dadurch bei Gott angenehm, und belohnungswürdig. Amen!

Am Feste der Geburt Mariä.

Wir feyern heut, meine lieben Freunde! das hohe Fest der freudenreichen Geburt Mariä; das heißt: die katholische Kirche erinnert uns heut an jenen glückseligen Tag, an welchem die seligste Jungfrau, und Mutter Gottes Maria zur Welt gebohren worden ist. Wir wissen zwar weder die eigentliche Zeit dieser glücklichen Geburt, noch die besondern Umstände, mit welchen sie begleitet war; weil uns hievon Gott in der heiligen Schrift nichts Bestimmtes geoffenbaret hat: indessen überzeuget uns doch das heutige Evangelium, in welchem uns die Voraltern Jesu Christi nach dem Fleische der Ordnung nach vorgestellet werden, daß Maria die seligste Jungfrau von sehr vornehmem Geschlechte, und zwar aus dem königlichen Hause Davids entsprossen sey. Denn da im alten Gesetze die jüdischen Frauen kraft göttlichen Gebotes sich nur mit Männern aus ihrem Geschlechte verehlichen durften, und

da nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums Joseph der Mann Mariä in gerader Linie von dem königlichen Geblüte Davids abstammte; so kann man also hieraus den richtigen Schluß ziehen, daß auch Maria die seligste Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids entsprossen sey; weil sie sich sonst mit dem heiligen Joseph gewiß nicht würde vermählet haben.

Nach der uralten mündlichen Uebergabe, die uns die heiligen Väter in ihren Schriften aufbewahret haben, waren die heiligen Joachim, und Anna jene glückseligen Eheleute, welche Gott auserwählet hat, Mariam die seligste Jungfrau zu erzeugen, und zur Welt zu gebähren. Sie hatten beide bereits schon ein sehr hohes Alter erreichet, als sie von Gott mit dieser gebenedeiten Leibesfrucht gesegnet wurden; und man kann daher die Geburt Mariä für ein wahres Wunderwerk ansehen, weil sie wider die Ordnung der Natur von bejahrten Aeltern erzeuget, und von einer unfruchtbaren sechzigjährigen Mutter gebohren worden ist.

Diese wunderbare glückselige Geburt Mariä wurde viele hundert Jahre vorher nicht nur durch die Propheten den Menschen angekündiget; sondern auch Gott zeigte selbe gleich bei der Erschaffung der Welt der verführerischen Schlange an, indem er zu ihr sagte: **Ich werde zwischen dir, und dem Weibe Feindschaft stiften; diese soll dir den Kopf zertreten** (a).

(a) I. B. Mos. Kap. 3.

Denn nach der Lehre der heiligen Väter wird unter diesem Weibe keine andere Person verstanden, als Maria die seligste Jungfrau; weil sie dadurch, daß sie den Erlöser aller Menschen zur Welt gebahr, in der That der höllischen Schlange den Kopf zerknirschet, und ihrer unseligen Herrschaft eine Ende gemacht hat. Da unsre Stammmutter Eva, sagt ein gewisser Kirchenlehrer,+ zur Welt kam, hat sie allen Menschen Ursache zum Weheklagen gegeben; weil sie durch ihre Sünde das ganze menschliche Geschlecht in das äußerste Verderben gestürzet hat: der Geburtstag Mariä hingegen ist für alle Menschen ein mächtiger Antrieb zur lebhaftesten Freude; weil sie durch ihre Ankunft in die Welt die Hoffnung unsrer Erlösung aufs neue belebet, und uns allen Heil, und Seligkeit zuwegen gebracht hat. Eva war die Urheberinn, und Ursache unsers Verderbens; Maria hat uns durch die Geburt des Erlösers davon wieder befreiet. Eva hat uns gefährlich verwundet, und uns einen tödtlichen Streich versetzet; Maria hat uns durch ihre göttliche Mutterschaft vollkommen geheilet, und uns wieder das Leben gegeben.

Ja, meine lieben Freunde! Maria war unter den Kindern Adams wie eine Lilge unter den Dörnern, voll der göttlichen Gnade, voll des theuersten Segens des Himmels. Schon in ihrer Empfängniß ward sie durch die Gnade Gottes vor der Erbsünde bewahret, schon in ihrer Geburt ward sie das vollkommenste, und Gott angenehmste Geschöpf,

+ S. August.

schöpf, und schon von ihrem ersten Lebensjahre an wiedmete sie sich Gott durch Unschuld, und Heiligkeit, und machte darinn vom Tage zu Tage so grosse Fortschritte, daß sie dadurch die frömmste und heiligste Person aus allen Menschenkindern wurde. Der heilige Ambrosius versichert uns, daß alle Tritte, und Schritte, die sie that, lauter Tugendsübungen waren, daß die vollkommenste Liebe Gottes, und des Nächsten die einzige Triebfeder aller ihrer Handlungen war, und daß ihr einziges Bestreben dahin abzielte, wie sie Gott ihren Schöpfer über alles lieben, ihre Standespflichten genau erfüllen, ihren Nebenmenschen durch gute Beispiele erbauen, und in der Gerechtigkeit, und Heiligkeit immer mehr zunehmen könnte. Mit diesen heiligen Gesinnungen brachte Maria ihr ganzes zeitliches Leben zu, diesem frommen Vorsatze blieb sie durch alle ihre Lebenstage getreu, und so erhielt sie sich auch immer in jener Unschuld, und heiligmachenden Gnade, die ihr Gott seit dem ersten Augenblicke ihres Lebens verliehen hat, und in der sie zur Welt gebohren worden ist.

Von dieser heiligen Jungfrau haben wir daher am heutigen Tage vorzüglich eine getreue Befolgung unsrer frommen Vorsätze, und einen eifrigen, und vollständigen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu lernen. Nämlich so wie Maria durch ihre ganze Lebenszeit sich unermüdet bestrebte, alle auch kleinsten Pflichten des göttlichen Gesetzes mit der pünktlichsten Genauigkeit zu erfüllen; eben so eifrig

sollen auch wir uns die genaue Beobachtung aller selbst noch so gering scheinenden Gebote Gottes angelegen seyn lassen. Ja, meine lieben Freunde! wenn wir wahre, und treue Diener Gottes seyn wollen, so müssen wir ihm nicht mit Murren, mit Verdruß, und mit Trägheit gehorsamen, wir müssen in keinem einzigen Punkte ihm widerspänstig seyn, sondern unverzüglich, und ohne mindeste Ausnahme müssen wir alles das pünktlich erfüllen, was Gott immer von uns fodert. Denn verflucht, sagt der heilige Geist, ist derjenige, der das Werk Gottes nachlässig, und saumselig verrichtet (a): und wer das göttliche Gesetz in einem einzigen Punkte übertritt, der macht sich schon der ewigen Verdammniß schuldig.

Wenn wir nun aber unsern bisherigen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz untersuchen, wie so lau, und saumselig haben wir dasselbe beobachtet? Wie so viele Ausnahmen haben wir uns dabei erlaubet? Und wie so wenig können wir uns also rühmen, daß wir treue, und eifrige Diener Gottes sind? Ach, wenn es auf den geringsten zeitlichen Vortheil ankömmt; wenn es um die Erlangung einer Ehrenstelle, eines einträglichen Amtes, oder um den Gewinn etlicher Gulden zu thun ist; o da ist man voll Feuer, da strenget man alle seine Kräfte an, um des erwünschten zeitlichen Gutes theilhaftig zu werden; ist es aber um die Beobachtung der Gebote Gottes, um die Erfüllung der Religions-

und

(a) Jerem. Kap. 48.

und Standespflichten zu thun, o da ist man ganz lau, und kaltsinnig, da übertritt man diese heiligsten Gebote, und Pflichten, ohne sich deßhalb viel zu bekümmern, da weis man zu seiner Entschuldigung verschiedene Vorwände, und Ausflüchte anzuführen.

Schämen wir uns daher, meine lieben Freunde! daß wir bisher mehr für die Welt, als für Gott gethan haben; schämen wir uns, daß wir die Triebe, unsrer bösen Neigungen, und Leidenschaften eifriger, als den Willen Gottes erfüllet haben, und erlernen wir heut demnach von Maria der seligsten Jungfrau die wahre Art, und Weise, dem göttlichen Gesetze zu gehorsamen. Nämlich unser Gehorsam gegen Gott muß eifrig, und vollständig seyn; ohne mindesten Aufschube, und ohne geringster Ausnahme müssen wir uns seinem heiligsten Willen unterwerfen, und alles das pünktlich vollziehen, was wir wissen, und erkennen, daß er von uns verlanget. Dadurch werden wir uns so wie Maria Gott wohlgefällig machen, von ihm in dieser Welt mit Gnaden bereichert, in dem Himmel aber mit der Krone der ewigen Glorie gezieret werden. Amen!

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

So weit, meine lieben Freunde! gieng endlich die Bosheit der Pharisäer, und Schriftgelehrten, daß sie auch die unschuldigsten, und gerechtesten Handlungen des Erlösers beschnarchten, beurtheilten, und übel auslegten. Und so groß war hingegen die Liebe Jesu Christi gegen seine boshaften Feinde, daß er sie nicht nur jederzeit freundschäftlich, nnd wohlthätig behandelte, sondern sie sogar auch seines Umganges würdigte, und mit ihnen speisete. Wir haben von dieser zweifachen Wahrheit einen überzeugenden Beweis in dem heutigen Evangelium.

Einer der vornehmsten Pharisäer lud den Erlöser an einem Sabbathe in sein Haus zum Mittagmahle ein, und zwar in dieser boshaften Absicht, um ihn nämlich auszuspüren, um alle seine Reden, und Handlungen zu beobachten, und um an ihm etwas Tadelhaftes, und Gesetzwidriges ausfindig zu machen. Zur Ausführung dieser schalkhaften Absicht bediente er sich eines wassersüchtigen Menschen, den er heimlich in sein Haus bestellte, und den er währender Mahlzeit dem Erlöser vorführen ließ, damit, wenn er diesen Elenden an dem Sabbathe gesund machen würde, er ihn als einen Sabbathsschänder tadeln, und dadurch bei

dem

dem Volke ihn um sein erworbenes Ansehen bringen könnte. Wie groß, meine lieben Freunde! wie unüberwindlich muß die Unschuld Jesu Christi gewesen seyn, da selbst seine scharfsichtigsten, und boshaftesten Feinde keine andere Falle für ihn finden konnten, als seinen Hang zum Wohlthun, und sein Bestreben, elende Menschen glücklich zu machen. Zugleich sehen wir hier, daß der Tugendhafte, und Unschuldige keinen Ort, und keinen Menschen scheuen darf, daß er sicher überall hingehen kann, wo ihn immer Pflicht, und Vergnügen hinruft, und daß er endlich mittelst seiner Tugend, und Unschuld alle auch noch so listigen Ränke seiner Feinde vereitle. Jesus Christus war von der Bosheit der Pharisäer vollkommen überzeugt; er wußte nur gar zu wohl, daß man ihn blos in dieser Absicht zur Tafel geladen hatte, um ihm eine Falle zu legen, und um eine Ursache zu finden, ihn zu tadeln, und als einen Uebertreter des Gesetzes anzuklagen; gleichwohl nahm er keinen Anstand die Einladung anzunehmen, und bei der Mahlzeit zu erscheinen, weil er sich seiner Unschuld bewußt war, und weil er voraussah, daß seine Feinde in jener Falle, die sie ihm legten, zuletzt sich selbst fangen würden.

Und wirklich fieng sich die Bosheit in ihren eigenen Fallstricken. Gott hatte den Juden die Heiligung des Sabbaths so streng anbefohlen, daß es ihnen unter Todesstrafe verboten war, an einem solchen Tage ein knechtliches Werk zu verrichten.

Dieses

Dieses göttliche Verbot nahmen nun die heuchlerischen Pharisäer in einem so rohen, und verkehrten Sinne, daß sie behaupteten, es wäre ihnen sogar nicht erlaubt, Werke der Nächstenliebe an einem Sabbathe auszuüben. Um sie daher von ihrer irrigen Meynung zu überzeugen, und sie eines bessern zu belehren, fragte also der Erlöser, als ihm während der Mahlzeit der wassersüchtige Mensch vorgestellet wurde, die mit zur Tafel geladenen Pharisäer; ob es wohl erlaubt sey an einem Sabbathe einen Kranken gesund zu machen? Als wollte er sagen: Redet ihr Heuchler! Was schicket sich an einem Sabbathe zum Dienste Gottes besser; Wohlthun, und unglückliche Menschen von ihrem Elende befreyen, oder aber sie in ihrem Elende schmachten, und verderben lassen?

Schon diese Frage des Erlösers mußte sie beschämet, und ihnen die Augen eröffnet haben, weil sie dadurch so ganz aus der Fassung gebracht wurden, daß sie nicht wußten, was sie darauf antworten sollten. Der Erlöser nahm daher ihr Stillschweigen als ein Zeichen ihres Beifalles auf, nahm den wassersüchtigen Menschen bei der Hand, und machte ihn blos durch seinen allmächtigen Willen, ohne ein einziges Wort zu reden, in einem Augenblicke gesund. Dadurch wollte uns also der gütige Heiland belehren, daß auch wir uns durch die irrigen Grundsätze böser Menschen niemals von der Ausübung des Guten, und von der Erfüllung unserer Standespflichten abhalten lassen sollen; sondern

sobald wir einmal überzeugt sind, daß dieses, oder jenes Werk Gott angenehm, diese oder jene Handlung unsre Pflicht sey, so sollen wir dieselbe ausüben, wenn gleich boshafte Leute uns dieserwegen tadeln, und uns Vorwürfe machen.

Um aber die heuchlerischen Pharisäer noch mehr zu überzeugen, wie grob sie sich hierinnfalls verfehlten, daß sie sogar die Beglückung elender Menschen am Sabbathe für unerlaubt hielten, setzte der Erlöser noch folgende Frage an sie: Wenn Jemanden aus euch, sagte er, sein Ochs, oder Esel am Sabbathe durch ein Ungefähr in Brunnen stürzte; würde nicht ein Jeder alsogleich herbeieilen, und denselben auch am Sabbathe wieder herausziehen? Warum glaubet ihr denn also, es wäre nicht erlaubt, am Sabbathe ein Werk der Nächstenliebe auszuüben? Und warum wollet ihr mich tadeln, daß ich an diesem Tage einen kranken Menschen gesund gemacht habe, da ich doch bei dieser Gesundmachung nicht die mindeste Arbeit unternahm, ihr aber ohne Mühe, und Arbeit euer Vieh aus der Grube nicht herausziehen könnet? Ist der Mensch nicht ein viel edleres Geschöpf? Ist er nicht von grösserem Werthe, als ein Ochs, oder Esel? Und sagt es nicht Gott selbst ausdrücklich, daß alle Thiere nur wegen des Menschen, und für den Menschen erschaffen worden sind? Dieser Vernunftschluß war zu bündig, und zu überzeugend, als daß die Pharisäer dawider eine Einwendung hätten machen können; daher schwiegen sie auch still, und bekannten

ten gleichsam stillschweigend ihren Irrthum, und ihre unrichtige Meynung von der Heiligung des Sabbaths.

Sehet hier, meine lieben Freunde! die rechte Art, und Weise, mit welcher der Erlöser seine Feinde, und Verläumder ihres Irrthumes überzeuget, und zum stillen Geständnisse der Wahrheit gebracht hat. Nämlich nicht mit Galle, oder Bitterkeit, nicht mit einem wilden Geschrey, oder ungestümmen Zanke; sondern blos durch bekannte Vernunftschlüsse, und durch gelassene Vorstellung der Wahrheit überzeugte er sie ihres Irrthumes. Dieser Art sollten auch wir uns bedienen, wenn wir uns gegen unsre Verläumder, Ehrabschneider, und andere tadelsüchtige Personen vertheidigen wollen. Wir sollen nämlich wider sie nicht in Fluch- und Scheltwörter ausbrechen, nicht sie verwünschen, und verdammen, nicht durch Weinen, und Schreyen, durch Toben, und Zanken unsre Unschuld vertheidigen; sondern blos auf eine bescheidene Art sie von der Unbilligkeit ihres Betragens gegen uns überzeugen. Dadurch werden wir gewiß weit mehr bewirken, und unsre Unschuld weit kräftiger beweisen, als wenn wir unsern Feinden, und Verläumdern die Ohren voll angeschrieen hätten.

Nehmen wir uns aber ja wohl in Acht, meine lieben Freunde! daß wir die Pharisäer deßwegen nicht tadeln, und verdammen, weil sie glaubten, es sey ihnen erlaubt, am Sabbathe einen

nen Ochsen, oder Esel aus dem Brunnen zu ziehen; aber an diesem Tage einen Kranken gesund zu machen, sey ihnen schlechterdings verboten. Denn wir würden auf diese Weise uns nur selbst tadeln, und verdammen; weil auch wir gar oft für den Genuß einer augenblicklichen Wohllust, für den Besitz eines zeitlichen Glückes, und für die Erhaltung eines Ochsens, oder Pferdes weit mehr Mühe anwenden, als für die Rettung, und Heiligung unsrer Seele. Wenn ein unvernünftiges Thier, sagt der heilige Bernhard, in eine Grube fällt, da lauft alles herbei, um ihm heraus zu helfen (a): wenn unser Leib von einer tödtlichen Krankheit angefallen wird, da wendet man alle Arzneymittel an, um ihn wieder gesund zu machen; aber wenn unsre Seele sich in den Abgrund der Sünde stürzet, wenn diese der Gefahr ausgesetzet ist, ewig zu Grunde zu gehen, da bekümmert man sich wenig, oder gar nicht darum, da giebt man sich gar keine Mühe, um sie zu retten. Beweinenswürdige Blindheit! Für unsern Leib tragen wir alle mögliche Sorgfalt, als für eine Sache, die uns angehöret; unsre Seele aber vernachlässigen wir so, als wenn sie uns gar nichts angienge. Wir können nicht begreifen, daß Esau so thöricht gewesen, und seinem Bruder Jakob das Recht der Erstgeburt um eine Schüsselvoll Linsenkoch verkaufet hat (b); und wir machen uns kein Bedenken, dem Teufel unsre

(a) B. 34. an Eugen. (b) I. B. Mos. Kap. 25.

unsre Seele um eine augenblickliche Wohllust, um nichts bedeutende Dinge, um etliche ungerechte Gulden zu verkaufen. Ach lasset uns, meine lieben Freunde! die Würde, und den hohen Werth unsrer Seele hinfüro besser kennen lernen; lasset uns bedenken, daß ihre Erlösung Gott sehr viel gekostet hat, und lasset uns daher sowohl für unsre eigene, als auch für die Seele unsers Nebenmenschen, als für das kostbarste Ding von der Welt alle mögliche Sorge tragen.

Weil nun der Erlöser währender Mahlzeit beobachtet hat, daß die geladenen Gäste sich alle nach dem obersten Platze drängeten, so nahm er daher Gelegenheit, sie vor der Hoffart zu warnen, und ihnen die Tugend der Demuth anzuempfehlen. Denn er schilderte ihnen in einer Gleichniß einestheils die Schande ab, der sie sich aussetzen würden, wenn sie auf Befehl des Hausvaters den obersten Platz verlassen, und selben einer andern ansehnlichern Person einräumen müßten. Anderntheils aber stellte er ihnen die Ehre vor, die sie vor allen anwesenden Gästen haben würden, wenn sie durch den Hausvater von dem untersten Platze weiter hinauf befördert würden. Und ist wohl dies nicht eine Wahrheit, meine lieben Freunde! die selbst durch die tägliche Erfahrung bestättiget wird? Geschieht es nicht bisweilen zur Schande desjenigen, der in Gesellschaften, und bei Gastereyen immer den Vorsitz behaupten will, daß er denselben einer vornehmeren Person überlassen muß? Und wird nicht oft

eine bescheidene verdiente Person, die nach keinem Vorsitze trachtet, mit Ehre auf den ersten Platz angewiesen? Deßwegen setzte auch der Erlöser hinzu: **Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.**

Hieraus, meine lieben Freunde! müssen wir aber nicht den unrichtigen Schluß ziehen, daß es uns nämlich nicht erlaubt sey, unsre Würde, und Ansehen zu behaupten; sondern daß wir uns immer geflissentlich verdemüthigen, und unter andere herabsetzen sollen. Nein! dies befiehlt uns der Erlöser hier nicht und dies wäre auch in der That eine sehr übel verstandene Demuth. Denn, **dem Ehre gebühret,** sagt der Apostel, **dem muß man Ehre erweisen** (a), und den entweder die Geburt, oder ein vornehmer Stand über andere erhebet, der kann sich auch mit Rechte andern vorziehen, und den ersten Platz einnehmen. Aber stolz müssen wir deßwegen nicht seyn, verachten müssen wir deßwegen die andern Menschen nicht, die das nicht sind was wir sind; sondern menschenfreundlich, und herablassend müssen wir gegen Jedermann seyn, brüderlich müssen wir einander lieben, und glauben müssen wir, daß je demüthiger wir seyn werden, je geringer wir uns selbst schätzen, desto höher wird uns Gott, und die Welt achten. Amen!

(a) Röm. Kap. 13.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nachdem Jesus Christus den scheinbaren Einwurf der Sadduzäer gegen die Auferstehung der Todten so gründlich, und einleuchtend widerlegt hatte, daß diese ihren Irrthum erkannten, und alle Zuhörer sich über die Weisheit seiner Lehre verwunderten; so schmerzte dieser Sieg des Erlösers die neidischen Pharisäer so sehr, daß sie sich versammelten, und aller ihrer Spitzfindigkeit aufboten, um den Sohn Gottes mit einer verwickelten Frage zu fangen, und ihn dadurch um seinen erworbenen Ruhm, und Ansehen zu bringen. Sie sandten daher einen Schriftgelehrten zu ihm, der ihn fragen sollte: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze? Denn da das Gesetzbuch Mosis eine Menge Gebote in sich fasset, so hielten sie dafür, der Erlöser wisse entweder nicht alle Gebote ausdrücklich, oder er könne sich wegen der Menge derenselben ganz leicht in Bestimmung des vornehmsten Gebotes irren, weßwegen sie ihn denn verlachet, und als einen Dummkopf ausgeschrieen haben würden. Allein sie betrogen sich in ihrer Meynung; denn der Erlöser beantwortete die ihm vorgelegte Frage ohne Verzug, und sagte zu dem Schriftgelehrten: Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und

von

von ganzem Gemüthe lieben; dies ist das erste, und vornehmste Gebot: das andere aber ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz, und die Propheten. Das heißt: diese Gebote machen die Summe der ganzen Religion aus, und wer dieselben erfüllet, der thut alles, was Gott, und die Religion von ihm fodern.

Durch diese Antwort widerlegte der Sohn Gottes nicht nur den Irrthum der Pharisäer, deren einige das Gebot von der Beschneidung, andere das Gebot von der Heiligung des Sabbats, und andere wieder ein anderes Gebot für das wichtigste im Gesetze ansahen; sondern er zeigte auch uns Christen hiemit an, welche unter allen Religionspflichten die wesentlichste sey, und was uns vorzüglich zu thun obliegt, wenn wir wahre, und vollkommene Christen seyn wollen: nämlich Gott als unsern Herrn und Schöpfer müssen wir lieben über alles, und von ganzem Herzen; unsern Nächsten aber, als das sichtbare Ebenbild Gottes müssen wir wegen Gott eben so aufrichtig lieben, als wir uns selbst lieben. Wer diese zwey Liebesgebote beobachtet, der erfüllet das ganze Gesetz, er thut alles, was Gott und die christliche Religion von ihm fodern.

Und in der That ist die wahre, und aufrichtige Liebe Gottes, und des Nächsten die Quelle aller guten Handlungen, und der Beweggrund, wodurch wir zur Beobachtung aller übrigen Religions-

pflichten angetrieben werden. Denn wer Gott vom Herzen liebet, der bestrebet sich auch ihm zu gefallen; er wird sich daher sorgfältig vor jeder Sünde in Acht nehmen, er wird den Namen Gottes durch Fluchen und Schelten nicht entheiligen, er wird die Sonn und Feyertage nicht mit Spielen, und Faulenzen zubringen, er wird währendem Gottesdienste in der Kirche nicht schwätzen, und lachen, er wird sich nicht unmässig betrinken, und in Gegenwart anderer ärgerliche Zotten und Possenreden hersagen, weil alle diese Dinge Gott höchst mißfällig sind; sondern vielmehr wird er die Gebote Gottes, und der Kirche pünktlich beobachten, er wird einen frommen, und christlichen Lebenswandel führen, und er wird alles das unermüdet ausüben, was Gott, den er vom Herzen liebet, von ihm fodert. Auf gleiche Weise wer seinen Nächsten aufrichtig so wie sich selbst liebet, der wird ihm alles das thun, was er wollte, daß auch ihm von andern geschehe: er wird daher Niemanden verfolgen, Niemanden betrügen, Niemanden freventlich urtheilen; sondern vielmehr wird er mit seinem Nebenmenschen redlich, und liebreich umgehen, ihn in seinen Drangsalen, und Widerwärtigkeiten trösten, für ihn beten, und ihm in seinen Anliegenheiten mit Rath, und That an die Hand geben; weil er wünschet, daß auch ihm alles das von seinem Nebenmenschen geschehen möchte.

Sehet, meine lieben Freunde! so verleitet uns die wahre, und aufrichtige Liebe Gottes und des

Näch-

Nächsten zur Beobachtung alles dessen, was immer das christliche Gesetz von uns fodert, und so ist es also wahr, daß in der pünktlichen Erfüllung dieser zwei Gebote das ganze Christenthum bestehe, und daß mithin nur derjenige ein wahrer, und vollkommener Christ sey, der Gott vom ganzen Herzen, seinen Nächsten aber so wie sich selbst liebet.

Was heißt denn nun aber Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe lieben? — Es heißt, gegen Gott, und seine heiligsten Gebote die tiefeste Ehrfurcht tragen, es heißt, Gott über alles hochschätzen, nach keiner Sache auf der Welt so sehr, als nach ihm verlangen, und bereit seyn, lieber alle Güter der Welt zu verlieren, und alle Peinen, und Marter auszustehen, als Gott wissentlich mit einer Sünde zu beleidigen. Es heißt endlich Gott allein über alles, alles Uebrige aber auf der Welt wegen Gott lieben, an ihm allein unsre Freude, und Lust haben, nach ihm allein alle unsre Gedanken, und Begierden richten, und überhaupt alles, was wir thun, blos zu diesem Ziele, und Ende ausüben, damit wir dadurch seine göttliche Ehre immer mehr und mehr befördern, und uns ihm von Tage zu Tage wohlgefälliger machen. Sehet, meine lieben Freunde! alles dieses will das erste, und vornehmste Gebot im Gesetze sagen: **Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem deinem Herzen, von**

ganzer deiner Seele, und von ganzem deinem Gemüthe lieben.

Glaubet nicht, daß die Beobachtung dieses Gebotes hart, und beschwerlich sey; besonders, was die öftere Erinnerung an Gott betrifft. Denn fällt es uns wohl schwer, uns öfters an gewisse zeitliche Dinge zu erinnern, welche wir vorzüglich lieben, und hochschätzen? Denken wir nicht immerfort mit Freuden daran? Fallen sie uns nicht auch bisweilen wider unsern Willen ein? Ja sind sie nicht öfters sogar auch der Inhalt unsrer Träume? Wenn wir daher auch Gott vom Herzen über alles lieben, und hochschätzen, so werden wir uns an ihn nicht nur öfters ohne Beschwerniß erinnern; sondern je öfter wir an ihn denken, desto süsser, und trostreicher wird auch diese Erinnerung für uns seyn.

Indessen muß doch die öftere Erinnerung an Gott nicht trocken, und flüchtig seyn; sondern so oft wir an ihn denken, so oft müssen wir auch zugleich Uebungen des Glaubens, der Anbetung, und der Bewunderung seiner göttlichen Vollkommenheiten in unserm Herzen erwecken. Und zu derley Uebungen geben uns die Geschöpfe Gottes, und unsre häuslichen Verrichtungen täglich sehr oft die schicklichste Gelegenheit an die Hand.

Wir gehen z. B. bei anbrechendem Tage auf unsre Felder zur Arbeit, wir sehen, wie die Sonne unter einer hellen Morgenröthe aufsteiget, und ihre erwärmenden Strahlen allgemach über den ganzen

Erdkreis ausbreitet, und über diesen prächtigen Anblick stehen wir nicht selten voll der Verwunderung, und ganz erstaunet da. Können wir bei dieser Gelegenheit uns nicht sehr leicht an Gott erinnern, und zu ihm im Herzen sagen: Mein Gott! Wie schön muß nicht der Himmel seyn, weil schon die Welt dieser Ort des Elendes so prächtig aussieht? O laß mich einst ewig bei dir in dem Himmel wohnen. Wir sehen im Frühlinge die Bäume mit Blättern, die Wiesen mit Kräutern, und die Felder mit Korn- und Waizensaat prangen, wir hören die Vögel in der Luft fröhlich singen, wir sehen, wie die Thiere sich ermuntern, und wie die ganze Natur gleichsam ein neues Leben beginnet. Müssen uns diese Dinge nicht alsogleich an Gott erinnern, von dem alles dieses herkömmt? Und wie leicht können wir bei dieser Gelegenheit mit dem Munde, oder im Herzen zu ihm sagen: Mein Gott! du lassest itzt wieder die ganze Natur aufleben, und alle Geschöpfe in ihrem reizenden Schmucke erscheinen; laß auch mich von meiner bisherigen Lauigkeit in dem Guten aufwachen, und einen solchen Lebenswandel anfangen, daß ich verdiene, dir angenehm, und wohlgefällig zu seyn. Wir sammeln im Herbste die Feld- Garten- und Baumfrüchte ein, wir genießen davon das Jahr hindurch, und sind währender Mahlzeit froh, und munter. Sollen wir uns hiebei nicht an Gott erinnern, und bisweilen einen dankbaren Seufzer zu ihm abschicken, daß er unsre Ar-

beiten so reichlich gesegnet, und unsre Mühe so vielfältig belohnet hat? Wir sehen endlich im Jahre viele millionen Regentropfen, und Schneeflocken aus den Wolken herabfallen, wir sehen viele millionen Blätter an den Bäumen hangen, viele millionen Sandkörner auf der Strasse liegen, und wir selbst schöpfen das Jahr hindurch viele millionenmale Athemzüge, und machen an manchem Tage viele tausend Schritte, und Tritte. Wie leicht können wir nun nicht an jedem Morgen mit dem Munde, oder im Herzen sprechen: Mein Gott! So viele Tropfen im Meere, so viele Blätter auf den Bäumen, so viele Sandkörnlein auf der Erde, und so viele Augenblicke in dem ganzen Jahre sind; so vielmal bist du von mir gelobet, geehret, und angebetet, so vielmal bewundere, und erfreue ich mich über deine göttlichen Vollkommenheiten, und so vielmal bereue ich vom Herzen alle meine begangenen Sünden, und Ausschweifungen, und wünschte recht sehr, daß ich dich niemals beleidiget, sondern dich allzeit über alles geliebet, und dir eifrig gedienet hätte?

Was heißt dieses anders, als beständig an Gott denken, ihn hochschätzen, und an ihm seine Lust, und Freude haben? Und wie leicht können wir also auf diese Weise dem ersten, und vornehmsten Gebote im Gesetze genug thun? Wie leicht können wir Gott vom ganzen Herzen, von ganzer Seele, und vom ganzen Gemüthe lieben?

Aber hierinn bestehet noch nicht alles, was ein wahrer, und vollkommener Christ zu beobachten hat; sondern er muß nebst Gott auch seinen Nächsten so wie sich selbst lieben; das heißt, er muß seinem Nächsten alles das nicht thun, was er selbst nicht gern hätte, daß ihm von einem andern geschehe, und er muß hingegen seinem Nebenmenschen alles das gerne thun, was er wollte, daß ihm auch von andern geschehe. Diese zwey Gebote sind miteinander so enge verbunden, daß man eines ohne das andere ohnmöglich erfüllen kann, weil ohne die Liebe des Nächsten keine wahre Liebe Gottes möglich ist. Denn ein jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, der bestimmet ist, einst sein Freund, Kind, und Erbe seiner ewigen Glückseligkeit zu seyn. Wie kann nun aber Jemand Gott wahrhaftig lieben, der sein sichtbares Ebenbild, und seinen geliebtesten Freund nicht liebet? Wir mögen also aus Liebe zu Gott noch so viele Gebeter und andere gute Werke verrichten, wir mögen noch so oft zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, wir mögen alle Gebräuche des äußerlichen Gottesdienstes noch so pünktlich beobachten; wenn wir aber dabei nicht auch unsern Nebenmenschen aufrichtig lieben, wenn wir nicht eine jede lieblose Neigung gegen denselben in unserm Herzen unterdrücken, dann ist alles umsonst, dann nützen uns alle unsre guten Werke nichts, wir sind keine wahren Liebhaber Gottes, keine vollkommenen Beobachter des christlichen Gesetzes; denn das andere

Gebot

Gebot ist dem ersten gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Amen!

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! handelt von einem gichtbrüchigen, oder vom Schlagflusse ganz gelähmten Menschen, den der Erlöser durch seine allmächtige Wunderkraft sowohl am Leibe, als Seele geheilet hat; indem er ihm nicht nur die leibliche Gesundheit ertheilte, sondern ihm auch seine Sünden nachließ. Diese wunderbare Begebenheit trug sich zu Kapharnaum einer Stadt am galiläischen Meere zu, welche deßwegen die Stadt Jesu in dem heutigen Evangelium genannt wird, weil er sich während der ganzen Zeit seines Predigtamtes gewöhnlich darinn aufzuhalten pflegte. Er kam eben auf einem Schiffe von der Landschaft der Gerasener zurück, wo er kurz vorher aus zween besessenen Männern die Teufel getrieben hatte; und kaum wurde seine Ankunft in der Stadt Kapharnaum bekannt, so versammelte sich auch schon eine solche Menge theils gesunder, theils kranker Menschen um ihn, daß das Haus, in welches er eingetreten war, sie nicht fassen konnte, sondern gedrängt aneinander bis auf die Strasse hinaus da standen.

Unter den Kranken, welche von dem Erlöser Hilfe verlangten, befand sich nun auch ein gichtbrüchiger Mensch, der durch einen Schlagfluß an allen seinen Gliedern so sehr gelähmt war, daß er weder stehen, noch sitzen konnte, sondern beständig auf einem Bette liegen mußte. Weil nun die vier Männer, von denen dieser Elende getragen wurde, vor der Menge der Leute sich in das Haus zu dem Erlöser nicht hineindrängen konnten, so stiegen sie daher auf das flache Dach des Hauses, machten allda eine Oeffnung in die Stube, und ließen also den Kranken mit sammt dem Bette zum Erlöser in das Zimmer hinab. Da lag nun der elende Mensch auf seinem Bette ganz abgehärmt, und unvermögend sich nur im geringsten zu bewegen, oder, wie es sich gebührte, den Erlöser mit gefalteten Händen um Hilfe, und Beistand anzuflehen. Allein der gütige Heiland ließ sich nicht erst eine Weile bitten, und zum Wohlthun auffodern; sondern sobald er das grosse Vertrauen des Gichtbrüchigen sowohl, als auch der vier Männer, welche ihn trugen, wahrnahm, erbarmte er sich alsogleich seiner, und redete ihn mit diesen liebreichen Worten an: Sey getröstet, sagte er, mein Sohn! deine Sünden sind dir nachgelassen.

Aber wie? meine lieben Freunde! der Gichtbrüchige hatte ja den Erlöser nicht um Vergebung seiner Sünden, sondern um die Gesundheit seines Leibes gebeten; warum tröstet er ihn denn also vorher mit der Vergebung seiner Sünden, bevor

er

er ihm die verlangte Gesundheit ertheilte? Dies that er, sagt der heilige Augustin, um dadurch dem Kranken zu verstehen zu geben, daß sein gegenwärtiger elender Zustand blos von seinen begangenen Sünden, und Ausschweifungen herrühre. Gleichwie nun aber ein verständiger Leibarzt, wenn er einen Kranken gesund machen will, zuerst die Quelle der Krankheit aus dem Wege räumet; eben so befreyte auch der Erlöser den Gichtbrüchigen zuerst von seinen Sünden, als welche die einzige Ursache seiner Krankheit waren, bevor er ihm die verlangte Gesundheit des Leibes ertheilte.

Sind nicht auch wir, meine lieben Freunde! an unsern meisten Unglücksfällen, die wir zu leiden haben, selbst Ursache? Rühren nicht unsre meisten Krankheiten von unsrer Unmässigkeit im Essen, und Trinken, von unsrer Unzucht, von unserm heftigen Zorne, und von andern schändlichen Ausschweifungen her? Und muß uns daher nicht unser eigenes Gewissen, wenn wir dasselbe genau durchsuchen, zurufen: Sieh! alle die Schmerzen, Drangsalen, und Widerwärtigkeiten, welche du leidest, sind eine gerechte göttliche Strafe deiner Sünden, und Ausschweifungen? Ja! sagt der heilige Hieronymus, unsre Sünden sind nicht nur Schuld, daß feindliche Kriegsheere über uns den Sieg erhalten, und unsre Kriegsvölker in die Flucht schlagen; sondern sie sind auch oftmals Ursache an allen unsern Drangsalen, Schmerzen, und Krankheiten, die wir zu leiden haben. Haltet sicher dafür, schreibt

der

der heilige Apostel Paulus an die Korinther (a), daß blos darum so viele unter euch mit schmerzlichen Krankheiten, und Leibesgebrechen, ja mit dem Tode selbst von Gott gestrafet worden; weil ihr euch nämlich nicht scheuet seine Gebote zu übertreten, und ihn mit vielen schweren Sünden zu beleidigen.

Wie sehr sollte uns daher diese Wahrheit nicht aneifern, die Sünde, als die einzige Quelle alles Uebels vom ganzen Herzen zu verabscheuen, unsre wirklich begangenen Ausschweifungen aufrichtig zu bereuen, und durch einen frommen, und christlichen Lebenswandel uns Gott wohlgefällig zu machen; damit wir sowohl von den Drangsalen, und Widerwärtigkeiten dieses Lebens befreyet bleiben, als auch von unsern dermaligen Krankheiten, und Leibesgebrechen genesen? Denn so gewiß der gerechte Gott einmal die Sünde durch allerley Kreuz und Leiden zu züchtigen pflegt, so gewiß nimmt er den Sünder wieder zu Gnaden an, und machet ihn zeitlich, und ewig glücklich, wenn derselbe seine Sünden aufrichtig bereuet, und mit einem bußfertigen Herzen zu ihm zurück kehret, wie uns hievon das Beispiel des Gichtbrüchigen in dem heutigen Evangelium überzeuget, den der Erlöser in Ansehung seines lebhaften Glaubens, und seiner ernstlichen Reue über seine begangenen Ausschweifungen am Leibe und Seele auf einmal gesund machte, und ihn sogar seinen Sohn nannte. Sey getröst,

(a) I. Kor. Kap. 11.

getröst, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.

Allein eben diese trostreiche Versicherung des Erlösers gab den anwesenden Pharisäern Anlaß wider ihn zu murren, und ihn in ihrem Herzen einer Gotteslästerung zu beschuldigen. Denn da die Macht, die Sünden nachzulassen, Gott allein zukömmt, und da die Pharisäer, und Schriftgelehrten den Erlöser für den wahren Sohn Gottes nicht erkannten, sondern ihn nur für einen blossen Menschen hielten, so legten sie daher diese seine trostreiche Versicherung für eine gräuliche Gotteslästerung aus; weil er sich dadurch ihrer Meynung nach verwegener Weise eine göttliche Kraft, nämlich die Macht, Sünden zu vergeben, zueignete. Sind denn wohl aber auch die Pharisäer zu entschuldigen, daß sie den Erlöser nur für einen blossen Menschen ansahen, und eben darum auch ein so liebloses, und ungerechtes Urtheil über ihn fällten? Nein! Ihre Unwissenheit war für sie ein freywilliger, und mithin auch strafbarer Irrthum. Denn Jesus Christus hatte sie bereits durch unlaugbare Beweise von seiner Gottheit überzeuget, er hatte eben itzt in ihrer Gegenwart eine Menge Kranke durch blossen Befehl augenblicklich gesund gemacht, und er hatte ihnen sogar auf ihre geheimsten Gedanken Rede, und Antwort gegeben; woraus sie also ganz leicht hätten schliessen können, daß er nothwendig wahrer Gott seyn müsse, weil nur Gott in das Herz einsehen, und die Gedanken des Menschen wissen kann.

kann. Gleichwohl machte ihnen der gütige Heiland ihres hartnäckigen Unglaubens wegen keine bittern Vorwürfe; sondern suchte sie vielmehr durch einen neuen Beweis zu überzeugen, daß er wirklich wahrer Gott sey, daß er mithin aus eigener Macht die Sünden vergeben könne, und daß sie ihn folglich mit Unrecht einer Gotteslästerung beschuldiget hätten. Uns zur Lehre, daß auch wir die Fehler, und Gebrechen unsers Nebenmenschen mit aller Geduld, und Sanftmuth übertragen, unsre Feinde, und Verläumder mit Gelassenheit behandeln, und stets bereit seyn sollen, ihnen die uns zugefügten Unbilden großmüthig zu verzeihen.

Denn der Erlöser fragte die Pharisäer, und Schriftgelehrten: Was dünkt euch, was ist leichter, einem Menschen die Vergebung seiner Sünden anzukündigen, oder einen Kranken augenblicklich gesund zu machen? Nicht wahr, das Erstere? weil sich leichter etwas sagen, als thun läßt. Damit ihr also überzeuget werdet, daß ich nicht verwegener Weise, und zum Scheine diesem Menschen die Vergebung seiner Sünden angekündiget, sondern daß ich wirklich als der eingebohrne Sohn Gottes die Macht habe, die Sünden nachzulassen, so will ich auch das Schwerere thun, und in eurer Gegenwart diesen elenden Menschen augenblicklich gesund machen. Mit diesen Worten wandte sich der Erlöser zu dem Gichtbrüchigen, und sagte zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett, worauf du unbeweglich liegest, und begieb dich damit

nach Hause. Und in diesem Augenblicke stand der Kranke frisch, und gesund auf, packte sein Bett zusammen, und kehrte damit frohlockend, und ohne alle fremde Hilf in sein Haus zurück. Als nun das anwesende Volk dieses auffallende Wunderwerk sah, wurden alle von einer heiligen Ehrfurcht gegen den Erlöser eingenommen, gaben Gott das gebührende Lob, und dankten ihm, daß er zu ihnen einen so grossen Wundermann geschicket habe, der die Menschen am Leibe, und Seele gesund machen kann.

Lasset uns nun, meine lieben Freunde! zum Beschlusse ein wichtiges Lehrstück aus dem heutigen Evangelium zu unserm Unterrichte ziehen. Jesus Christus erbarmet sich heut eines Gichtbrüchigen, und kündiget ihm die gänzliche Nachlassung seiner Sünden an: **Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.** Und kaum hören dies einige anwesende Pharisäer, und Schriftgelehrten, so fällen sie schon das liebloseste, und ungerechteste Urtheil über ihn, und halten ihn in ihrem Herzen für einen vermessenen Gotteslästerer. Aber was bewog sie wohl hiezu? Nichts anders, als der Haß, und Neid, den sie gegen den Erlöser trugen. Denn wenn sie billig denkende Leute gewesen wären, so hätten sie ja glauben können, Jesus Christus habe diese Worte als ein Prophet geredet, und dem Gichtbrüchigen im Namen Gottes die Verzeihung seiner Sünden angekündiget: oder sie hätten ihn vorher um den Sinn seiner Worte

te fragen sollen, bevor sie über ihn ein Urtheil fällten, und ihn einer Gotteslästerung beschuldigten. Allein weil sie dem Erlöser um seinen erworbenen Ruhm neidig waren, und ihn mit dem bittersten Hasse verfolgten, so wünschten sie daher nichts anders, als ihn schuldig zu finden, und so legten sie daher alle seine Worte, und Handlungen übel aus, ohne sich viel zu besinnen, ob er es auch wirklich so, und nicht anders gemeynet habe.

Sehet, meine lieben Freunde! wozu der Neid, und Haß die Menschen verleitet; nämlich zu den lieblosesten, und ungerechtesten Urtheilen, zu der abscheulichsten Tadelsucht, und Verläumdung, und zu den schimpflichsten Mißhandlungen ihres Nebenmenschen. Lassen wir nur eine dieser Leidenschaften über uns herrschen, dann werden wir bald das Thun und Lassen unsers Nebenmenschen freventlich beurtheilen, seine unschuldigsten Handlungen übel auslegen, an ihm nichts als Fehltritte wahrnehmen, und gar oft eben das an ihm tadeln, was wir doch an einem andern gutheißen. Nehmen wir uns daher, meine lieben Freunde! vor den betrübten Folgen des Hasses und Neides jederzeit sorgfältig in Acht, fällen wir nicht gleich über das Thun und Lassen unsers Nebenmenschen ein freventliches Urtheil, sondern sehen wir vielmehr auf uns selbst, und bestreben wir uns, Gott über alles, unsern Nächsten aber so, wie uns selbst zu lieben. Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Gleichnißrede, wovon das heutige Evangelium handelt, hat der Erlöser kurz vor seinem schmerzlichen Kreuztode in dem Tempel zu Jerusalem gehalten, und obschon seine Absicht dabei hauptsächlich dahin abzielte, um den Juden ihre Verwerfung anzukündigen, die sie sich durch die Vernachläßigung der ihnen angebotenen göttlichen Gnaden, und durch ihren beharrlichen Unglauben zugezogen hatten; so können doch auch wir Christen daraus abnehmen, welch ein trauriges Schicksal uns bevorstehe, wenn wir die uns angebotenen Gnaden Gottes nicht wohl anwenden. Lasset uns zu unsrer Ueberzeugung, und Warnung den Inhalt dieser Gleichnißrede noch einmal in Kürze wiederholen.

Das Himmelreich, sagt der Erlöser zu den Juden, ist gleich einem Könige, welcher zu dem Hochzeitmahle seines königlichen Prinzens recht viele Gäste einlud, und um zu zeigen, daß diese Einladung nicht etwa zum Scheine, und aus blosser Prahlerey geschehe, so schickte er zu wiederholtenmalen seine Diener zu den geladenen Gästen, um sie zum hochzeitlichen Gastmahle herbei zu bringen. Aber wer sollte es glauben? Die gefühllosen Gäste verachten diese königliche Einladung, und halten

der Eine die Besuchung seines Meyerhofes, der Andere die Handthierung seines Gewerbes für wichtiger, als bei dem hochzeitlichen Gastmahle eines königlichen Prinzens zu erscheinen. Ja was noch mehr ist, so beschimpften, und mißhandelten einige sogar mit Schlägen die Diener, von denen sie zur Hochzeit berufen wurden. Hierüber wurde nun aber auch der König so sehr erbittert, und zum Zorne gereizet, daß er seine Soldaten gegen diese undankbaren Menschen ausrücken, sie zusammen hauen, und ihre Häuser anzünden, und verbrennen ließ.

Ist diese Gleichnißrede nicht eine deutliche Abschilderung unsrer straberen Aufführung gegen den gütigen Gott, und seine uns angebotenen heilsamen Gnaden? Sehet, meine lieben Freunde! Gott ladet alle Menschen zur himmlischen Mahlzeit, und zum Genuß der ewigen Glückseligkeit ein, er läßt ihnen diese seine Einladung durch seine Diener, durch die Prediger, und Beichtväter öfters bekannt machen, und um zu zeigen, daß es ihm wirklich Ernst sey, alle Menschen bei sich in dem Himmel zu haben, so unterstützet er sie auch mit seinen göttlichen Gnaden, und giebt ihnen die wirksamsten Heilsmittel an die Hand. Dessen ohngeachtet schlagen doch viele diese göttliche Einladung zur ewigen Glückseligkeit aus, mißbrauchen die ihnen angebotenen Gnaden, und Heilsmittel, und suchen ihr Vergnügen blos in der Befriedigung ihrer Leidenschaften, im Besitze vieler zeitlicher

Güter, und im Genuße üppiger Freuden, und Wohllüste. Aber was geschieht zuletzt mit diesen Menschen? Der erzörnte Gott entzieht ihnen endlich alle seine Gnaden, und Heilsmittel, durch deren Gebrauch, und Mitwirkung sie so leicht hätten selig werden können, er strafet sie mit der Verstockung, und Blindheit des Herzens, wodurch sie das Gute nicht mehr wollen, und das Böse nicht mehr erkennen, und er läßt sie also als unbußfertige Sünder ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Ja, meine lieben Freunde! dies ist endlich das traurige Schicksal aller jener Christen, die die ihnen angebotenen Gnaden Gottes vernachlässigen, und die ihnen verliehenen Heilsmittel mißbrauchen, und nicht wohl anwenden; nämlich Gott verwirft sie endlich ganz und gar, er entzieht ihnen seine gänzliche Gnade, und läßt sie als verstockte Sünder dahin sterben. Zwar will ich dadurch keineswegs behaupten, daß Gott einen verruchten Gewohnheitssünder zuletzt völlig außer Stand setze, Buße zu wirken, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Nein! dies hieße einen der tröstlichsten Grundsätze unsers Glaubens umstossen, und dem Sünder den Weg zur Verzweiflung bahnen. Vielmehr lehret uns der Glaube ausdrücklich, daß Gott einen aufrichtigen, ernsthaften Willen habe, alle Menschen ohne Ausnahme selig zu machen, und daß er auch einem jeden seinem Versprechen gemäß die hiezu nothwendige Gnade ohnfehlbar mittheile. Indessen ist es doch auch nicht minder eine

ne ausgemachte Glaubenswahrheit, daß, gleichwie Gott denjenigen Personen, welche die zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendige Gnade wohl anwenden, auch noch sehr viele andere Gnaden mittheilet, wodurch sie um so viel leichter der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden können; so entzieht er hingegen jenen Personen, welche diese nothwendige Gnade vernachlässigen, und mißbrauchen, alle übrigen auch zufälligen Gnaden, wodurch sie denn aus ihrer eigenen Schuld ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Die heilige Schrift bestättiget diese traurige Wahrheit durch eine Menge Beispiele. So lange die Welt stehet, wurde kein Volk von Gott so sehr begünstiget, und mit so vielen Gnaden überhäufet, als die jüdische Nation. Aus allen Völkern der Erde waren die Juden die einzigen, die sich Gott besonders zu seinem Dienste auserwählet hatte, und denen er sich vorzüglich zu erkennen gab. Bald offenbarte er ihnen seinen göttlichen Willen durch die heiligen Engel, und bald redete er in eigener Person mit ihnen, und unterrichtete sie, wie sie ihn gebührend verehren, anbeten, und ihm dienen sollen. Wurden sie von andern Völkern feindlich angefallen, so zogen die heiligen Engel mit ihnen in den Streit, und halfen ihnen ihre Feinde verjagen, und überwinden. Litten sie an Lebensmitteln einen Abgang, dann ließ ihnen Gott täglich so viel Fleisch und Brod von dem Himmel herabfallen, als sie zu ihrer Ersättigung bedurften.

ten. Waren sie endlich in Gefahr, entweder von den nacheilenden Aegyptiern ermordet zu werden, oder aber in dem rothen Meere zu ersaufen; so hemmte Gott den Lauf des Wassers, die Fluthen des Meeres mußten sich aufthürmen, damit die Juden mit trocknem Fuße hinüber setzen konnten. Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die Gnaden, und Gunstbezeigungen anführen wollte, die Gott dem jüdischen Volke erwiesen hatte. Diese einzige unaussprechliche Gnade, daß nämlich der eingebohrne Sohn Gottes selbst von keiner andern, als nur von einer jüdischen Jungfrau hat wollen empfangen, und gebohren werden, ist schon Beweis genug, wie angenehm Gott das jüdische Volk war. Und sehet, dieses so geliebte, und von Gott einst so begünstigte Volk ist itzt, so zu reden, gleichsam der Auswurf des menschlichen Geschlechtes, ohne Könige, und Lande ziehet die jüdische Nation, von allen Völkern der Erde verachtet, in der ganzen Welt zerstreuet herum, überall, wo sie hinkömmt, begleitet sie der göttliche Fluch, eine erschreckliche Verstockung, und Blindheit des Herzens hat sich ihrer bemächtiget; weil sie die ihr angebotenen Gnaden Gottes mißbrauchet, die ihr von Jesu Christo zugedachten Heilsmittel verworfen, und sich seinen nachdrücklichen liebreichen Ermahnungen hartnäckig widersetzet hat.

Mit wie vielen Gnaden, und Wohlthaten überhäufte nicht der Sohn Gottes den verrätherischen Judas. Er nahm ihn nicht nur unter seine

Jün-

Jünger auf, und machte ihn sogar zum Apostel; er verlieh ihm nicht nur die Macht Wunder zu wirken, die Teufel auszutreiben, und Kranke gesund zu machen; sondern nachdem ihn Judas schon wirklich verrathen, und seinen Feinden verkaufet hatte, redete er ihm noch liebreich zu, nannte ihn seinen Freund, und suchte ihn dadurch zur Bereuung seiner Sünden zu bewegen. Allein Judas mißbrauchte, und vernachlässigte alle diese göttlichen Gnaden, er fuhr fort lasterhaft, und gottlos zu seyn, und Gott entzoh ihm daher auch seine fernere Huld, und Gnade, und so gieng Judas ewig ohne Rettung zu Grunde.

Sind diese Beispiele nicht ein deutlicher Beweis, daß nämlich Gott diejenigen, welche seine Gnaden vernachlässigen, und mißbrauchen, insgemein mit der Verstockung, und gänzlicher Entziehung seiner heilsamen Gnaden strafe? Wehe uns, meine lieben Freunde! wenn uns diese Beispiele nicht zur Warnung dienen, und wenn sie uns nicht antreiben, die uns angebotenen Gnaden Gottes wohl anzuwenden, und denselben mitzuwirken. Denn Gott wird nicht immer fortfahren, uns andere Heilsmittel anzubieten, und neue Gnaden mitzutheilen, er wird uns nicht immer durch heilsame Einsprechungen, und durch das Zureden der Prediger, und Beichtväter die Häßlichkeit unsrer Sünden vor Augen stellen, und uns zur Besserung unsers Lebens aufmuntern; sondern er wird uns mit der Verstockung, und Blindheit des Herzens strafen: wir werden anfangen,

lasterhaft zu seyn, und es nicht mehr erkennen; wir werden die rührendsten Beispiele der Frömmigkeit, und Gottesfurcht sehen, und dadurch zur Nachfolge nicht angereizet werden; wir werden die fürchterlichsten Strafen hören, oder lesen, mit denen der erzörnte Gott diesen, oder jenen Sünder gezüchtiget hat, und darüber nicht im geringsten erschrecken; wir werden selbst die abscheulichsten Sünden, und Ausschweifungen begehen, und doch darüber von keinen Gewissensvorwürfen geängstiget werden; und wir werden endlich in unsrer Ruchlosigkeit bis an unser Lebensende verharren, darinn sterben, und auf diese Weise ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Sehet, meine lieben Freunde! ein solches trauriges Schicksal steht uns bevor, wenn wir die uns angebotenen Gnaden Gottes verachten, und mißbrauchen. Und wie? Verdienen wir etwa dasselbe nicht? Oder streitet vielleicht eine solche Züchtigung wider die unendliche Gerechtigkeit Gottes? Wenn wir z. B. einem elenden Menschen zwei- oder dreimal unsre Hilfe anbieteten, und dieser sie allzeit verachtete, und uns trotzig zur Antwort gäbe: er brauche unsre Hilfe, und Unterstützung nicht; würde man uns wohl einer Ungerechtigkeit beschuldigen können, dafern wir diesen Menschen in seinem Elende schmachten ließen, unsre Hand von ihm abzögen, und unser Allmosen einem andern mittheilten? Nein! diese Beschuldigung verdienten wir gewiß nicht; sondern der Elende müßte

sich die Schuld seines Elendes selbst beimessen, weil er die ihm angebotene Hilfe muthwillig ausschlug. Nun sehet, Gott bietet uns nicht nur zwei= oder dreimal, sondern täglich, und ständlich seine Gnade an, um mittelst derselben unser Heil zu wirken, und uns ewig glückselig zu machen; allein wir schlagen die uns angebotenen Gnaden muthwillig aus, und fahren fort uns ganz unsern unordentlichen Neigungen, und Leidenschaften zu überlassen. Wenn nun Gott zuletzt von uns abweichet, uns alle seine ferneren Gnaden entziehet, und uns in unsern Sünden dahinsterben läßt: an wem liegt die Schuld? An Gott, der uns seine Gnaden so väterlich anbietet; oder an uns, die wir sie muthwillig verachten? An Gott, der unsre Seligkeit so inbrünstig verlanget, oder an uns, die wir nicht selig werden wollen?

Mein Gott! du bist gerecht, und unendlich gerecht bist du, wenn du uns verstossest, und uns deine fernere Huld, und Gnade ganz und gar entziehest; weil wir dieselbe so schändlich mißbrauchen, verachten, und vernachlässigen. Aber sieh, wir bereuen nun aufrichtig unsern hartnäckigen Widerstand, wir bitten dich um Verzeihung, ach nimm uns deine Kinder wieder zu Gnaden auf! Und wir wollen uns gewiß in Hinkunft bestreben, deinen heilsamen Gnaden, und Gunstbezeigungen eifrigst mitzuwirken, damit wir dadurch die ewige Glückseligkeit verdienen. Amen!

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! enthält für uns alle die heilsamsten Lehrstücke; wir wollen also dasselbe in Kürze durchgehen, und ein Lehrstück nach dem andern zu unsrer Erbauung aufmerksam erwägen. Ein königlicher Beamte von dem Hofe des Herodes hatte einen Sohn, der an einer hitzigen Krankheit gefährlich danieder lag. Er sorgte freylich für die abermalige Herstellung seines geliebten Sohnes, und wendete alle nur mögliche Arzneymittel an, um ihn von seiner gefährlichen Krankheit zu befreyen. Allein alle seine Mühe, und Sorgfalt war umsonst, die Krankheit seines Sohnes nahm von Tage zu Tage zu, und brachte ihn endlich dem Tode nahe. Der bekümmerte Vater wollte bereits an der Wiederherstellung seines Sohnes verzweifeln, als ihm plötzlich die Nachricht zu Ohren kam, daß der berühmte Wundermann Jesus Christus zu Kana einer Stadt in Galiläa sich befinde. Er machte sich daher unverzüglich auf den Weg, eilte mit ganzem Vertrauen zu ihm hin, und bat ihn, er wolle mit ihm in die Stadt Kapharnaum reisen, und dort seinen todtkranken Sohn gesund machen.

Hiedurch zeigte freylich dieser königliche Beamte, daß sein Glauben an die Gottheit Jesu Christi noch

noch ziemlich schwach sey, und daß er ihn weiter für nichts mehr ansah, als für einen geschickten Leibarzt, der seinen kranken Sohn nicht anders gesund machen kann, als wenn er sich persönlich zu ihm in das Haus begiebt. Deßwegen gab ihm auch der Erlöser einen scharfen Verweis, und sagte zu ihm: **Wenn ihr nicht immer Zeichen, und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Als wollte er sagen: Ich habe während meinem Predigtamte schon so viele herrliche Wunderwerke ausgeübet, und mich euch dadurch als den wahren Sohn Gottes deutlich zu erkennen gegeben; und gleichwohl ist euer Glauben an meine allmächtige Wunderkraft noch so schwach, daß ihr dafür haltet, ich könne keinen kranken Menschen gesund machen, ohne ihn zu sehen, und mich persönlich zu ihm in das Haus zu begeben. Würdet ihr meine ausgeübten Wunderwerke für einen sichern Beweis meiner Göttlichkeit ansehen, und mich daher für den wahren Sohn Gottes erkennen, so würdet ihr auch glauben, daß meine allmächtige Wunderkraft an kein Ort, und an keine Zeit gebunden sey; sondern daß ich durch ein einziges Wort Kranke gesund machen könne, ohne mich bei ihnen persönlich einzufinden.

Wie viele heutige Christen trifft nicht ebenfalls dieser Verweis des Erlösers? Wie viele fodern zur Bestättigung der gründlichsten Glaubenssätze, und unläugbarsten Religionswahrheiten noch immer von Gott neue Wunder, und Zeichen? Ja wie viele wollen

wollen nach dem Beispiele des ungläubigen Thomas weiter nichts mehr glauben, als was sie mit Augen sehen, und mit Händen greifen? Habt ihr nicht selbst schon, meine lieben Freunde! manche Christen sagen gehöret, oder vielleicht wohl gar ihr es selbst gesagt: Ich kann es kaum glauben, was uns da die Prediger, und Beichtväter sagen, und was ich bisweilen in diesem, oder jenem Buche lese, nämlich: daß Gott den Menschen wegen einer einzigen schweren Sünde ewig zur Hölle verdamme, und daß die armen Seelen im Fegfeuer für die geringste läßliche Sünde die erschrecklichsten Peinen ausstehen müssen. Aber wenn Gott einmal eine arme Seele aus dem Fegfeuer, oder einen Verdammten aus der Hölle in die Welt zurück kehren ließ, und diese es mir selbst erzählten, welche Peinen sie für ihre Sünden dort zu leiden haben, dann würde ich es wohl glauben, und meinen Lebenswandel darnach einrichten. Pfui! schämen wir uns unsers schwachen Glaubens; schämen wir uns, daß wir zur Bestättigung dessen, was uns das heutige Evangelium lehret, noch neue Wunder, und Zeichen verlangen, und daß wir also unsern betrüglichen Sinnen mehr Glauben beimessen, als dem, was uns Gott die ewige Wahrheit geoffenbaret hat.

Indessen so bitter der Vorwurf war, den der Erlöser dem königlichen Hofbeamten wegen seines schwachen Glaubens machte, so ließ er doch deßwegen den Muth nicht sinken; sondern voll des

Ver-

Vertrauens auf die Allmacht Jesu Christi stellte er demselben noch einmal die Noth, und Gefahr seines kranken Sohnes vor, und dadurch rührte er das mitleidige Herz des Erlösers, und erhielt von ihm, was er verlangte. Lernen wir hieraus, meine lieben Freunde! die Ursache kennen, warum wir so selten das von Gott erhalten, um was wir ihn bitten; weil wir nämlich nicht beharrlich beten, weil wir unser Gebet mit keinem lebhaften Vertrauen zu Gott verrichten, und weil wir alsogleich den Muth sinken lassen, sobald Gott unser Flehen, und Seufzen nicht augenblicklich erhöret. Hätte der königliche Hofbeamte in dem heutigen Evangelium seine Bitte an den Sohn Gottes nicht wiederholet, so würde er vielleicht auch nichts erhalten haben; weil er aber fortfuhr um die Gesundmachung seines Sohnes den Erlöser mit Vertrauen zu bitten, so gewährte ihm auch dieser seine Bitte, und versicherte ihn, daß sein Sohn lebe, und schon wirklich frisch, und gesund sey.

Auf diese Versicherung eilte der bekümmerte Vater ganz vergnügt, und getröstet in seine Wohnung zurück, und ehe er noch dieselbe erreichte, kamen ihm schon seine Bediente, und Knechte entgegen, und brachten ihm die freudige Botschaft, daß das hitzige Fieber gestern um die siebente Stunde seinen Sohn verlassen habe, und daß dieser nunmehr frisch, und gesund sey. Da erkannte denn der Vater, daß sein Sohn gerade in der Stunde genesen sey, in welcher der Erlöser zu ihm sagte:

Geh

Geh hin, dein Sohn lebet. Hiemit wurde er also von der Göttlichkeit, und Allmacht Jesu Christi vollkommen überzeugt; und daher nahm nicht nur er die christliche Religion an, und erkannte den Erlöser für den wahren Sohn Gottes; sondern durch sein Zureden brachte er es dahin, daß auch sein Sohn, und alle seine Hausgenossen sich zum christlichen Glauben bekehrten.

Lernet aus diesem Beispiele, ihr Aeltern, und Hausväter! eure vornehmste Pflicht kennen! Nämlich, es ist für euch noch nicht genug, wenn ihr selbst fromm seyd, wenn ihr selbst an Gott glaubet, und ihm eifrig dienet; sondern ihr müsset euch auch bestreben, eure Kinder, und Hausgenossen Gott kennen zu lernen, sie in den Pflichten des Christenthums zu unterrichten, und aus ihnen eifrige, und fromme Diener Gottes zu machen. Gott hat sie euch anvertrauet, daß ihr über sie wachen, sie auf dem Wege der Tugend einherführen, und ihr ewiges Seelenheil befördern helfen sollet: er wird also von euch einst Rechenschaft fodern, wenn ihr euer Amt vernachlässiget, und wenn aus eurer Schuld eines aus euren Kindern, und Dienstboten ewig zu Grunde geht. Lernet aber auch ihr, ihr Kinder, und Dienstboten! von dem kranken Sohne, und von den Knechten des königlichen Hofbeamtens, was ihr euren Aeltern, und Vorgesetzten schuldig seyd. Nämlich ihr sollet euch ihren guten Ermahnungen nicht widersetzen, ihr sollet auf ihre Sachen, so wie auf die eurigen Acht

haben,

haben, und ihr sollet an jedem Glücke, oder Unglücke eurer Aeltern, und Vorgesetzten vom Herzen Theil nehmen, und euch dabei so betragen, als ob es euch selbst angienge.

Ueberhaupt aber lasset uns aus dem heutigen Evangelium lernen, wie nützlich und vortheilhaft uns die Drangsalen sind, die Gott bisweilen über uns verhänget. Würde wohl der königliche Hofbeamte zu Jesu Christo gekommen seyn, wenn nicht die tödtliche Krankheit seines Sohnes ihn dazu angetrieben hätte? Würde er wohl mit allen seinen Hausgenossen an Jesum Christum geglaubet, und ihn für den wahren Sohn Gottes erkannt haben, wenn nicht die plötzliche Genesung seines todtkranken-Sohnes ihn dazu bewogen hätte? Ach ich zweifle sehr daran! weil uns nichts kräftiger mit Gott vereiniget, in der Tugend stärket, und zum Guten aufmuntert, als Kreuz und Leiden, Unglück und Drangsalen. Hingegen aber uns nichts mehr von Gott entfernet, auf unser ewiges Seelenheil vergessen machet, und zum Bösen anreizet, als Reichthum, Ueppigkeit und Wohlleben. David der König verirrte sich im Glücksstande so weit, daß er mit der Bethsabea einen Ehebruch begieng, und gleich darauf auch ihren Mann Urias meuchelmörderischer Weise umbringen ließ (a). Aber kaum züchtigte ihn Gott mit der leidigen Pestseuche, und andern verderblichen Plagen, o da kehrte er gleich zu seinem

(a) II. Kön. Kap. 11.

seinem Gott, und Schöpfer zurück, da rufte er gleich die göttlichen Erbarmnisse an, bestreuete sein Haupt mit Asche, wirkte Busse über seine Sünden, und ward ein Mann nach dem Herzen Gottes.

Ja, meine lieben Freunde! die Trübsalen und Widerwärtigkeiten sind nicht nur das bewährteste Mittel, uns zu guten Menschen zu machen, sondern sie sind auch ein sicheres Kennzeichen, daß wir Gott wohlgefällig sind, und daß er uns vorzüglich liebe. Waren nicht die Patriarchen des alten Testamentes, die heiligen Apostel, und so viele tausend heilige Martyrer Gott höchst angenehm, und schätzbar? und doch prüfte er sie mit allen nur erdenklichen Trübsalen, und überließ sie der Wuth, und Raserey der Tyrannen. Liebte Gott nicht aus allen Geschöpfen am meisten seine heiligste Mutter Maria? und doch schonte er ihrer nicht, sondern unterwarf sie den bittersten Drangsalen, und Widerwärtigkeiten. Hat endlich Gott seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum nicht unendlich geliebet? Und doch überließ er ihn dem Muthwillen der Juden, und gestattete, daß er zum Tode verurtheilet, gegeiselt, gekrönet, und an das Kreuz geschlagen wurde.

Lasset uns demnach, meine lieben Freunde! einmal begreifen, wie nützlich und heilsam für uns die Drangsalen sind, die wir auf dieser Welt zu leiden haben. Lasset uns jedes Kreuz, das uns Gott zuschicket, mit Freuden annehmen, und mit standhafter Geduld übertragen, und lasset uns si-

cher

cher hoffen, daß je mehr wir auf dieser Welt zu leiden haben, desto grösser werde auch einst unsre Glorie im Himmel seyn. Amen!

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Durch die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß, meine lieben Freunde! unterrichtete der Erlöser seine Jünger, wie sie sich gegen diejenigen betragen sollen, von denen sie unbilliger Weise beleidiget werden; und gab ihnen zugleich zu erkennen, welch harte Strafen sie einst von Gott zu befürchten haben, wenn sie ihren Beleidigern das ihnen zugefügte Unrecht nicht verzeihen werden. Der Apostel Petrus hatte kurz vorher den Erlöser gefraget, wie oft man denn seinem Nebenmenschen verzeihen müsse, wenn man von ihm unschuldiger Weise beleidiget, und mißhandelt wird? Er hielt dafür, es wäre genug, wenn es bis zum siebentenmale geschähe. Allein der Erlöser, um ihn zu belehren, daß unsre Liebe gegen den Nebenmenschen keine Gränzen haben soll, so wie auch die Liebe, und Barmherzigkeit Gottes gegen uns keine Gränzen hat, gab ihm zur Antwort: Ich sage dir, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal sollst du deinem Nebenmenschen die Beleidigung verzeihen; das heißt: zu allen Zeiten, und

so oft uns unser Nebenmensch um Verzeihung bittet, sollen wir ihm die uns zugefügte Unbild verzeihen.

Diese wichtige Wahrheit von der brüderlichen Versöhnung erkläret nun der Erlöser seinen Jüngern durch folgende Gleichniß. Das Himmelreich, sagte er, ist gleich einem Könige, oder in der christlichen Kirche geschieht eben das, was einem Könige wiederfuhr, der mit seinen Dienern über die ihnen anvertrauten Güter Rechnung halten, und untersuchen wollte, wie getreu sie nämlich sein Hab, und Gut verwaltet haben. Als er nun ihre Rechnungen, und Schuldenverzeichnisse durchsah, da fand sich bei einem seiner Hofbedienten ein Schuldenrest von zehn tausend Pfund Geld, das ist, eine Summe, von mehreren Millionen Reichsthaler. Weil nun derselbe nicht im Stande war eine so überaus grosse Schuld dem Könige zurück zu zahlen, oder abzutragen, wenn er ihm auch gleich seine ganze Lebenszeit hindurch umsonst gedienet hätte, so befahl daher der beleidigte König den diebischen Knecht nebst seinem Weibe, und Kindern zu Sklaven zu verkaufen, und das dafür eingenommene Geld in die Kasse zu legen, damit er wenigstens einigermassen für das gestohlene Gut entschädiget werde. Allein der schuldige Knecht fiel seinem Herrn dem Könige zu Füssen, und bat ihn mit Demuth, und Reue sich seiner zu erbarmen, und ihm zur Abtragung seiner Schuld noch einige Zeit zu vergönnen. **Habe Geduld mit mir,** sagte

te er, ich will dir alles bezahlen. Und der König vom Mitleiden gegen seinen unglücklichen Diener gerühret, schenkte ihm nicht nur die ihm angedrohte Strafe, sondern ließ ihm sogar auch die ganze ungeheure Schuld nach.

Voll der Freude verließ nun dieser Mensch das Zimmer seines gutthätigen Königs, und eilte zu seinem Weibe, und seinen Kindern nach Hause, um ihnen die erhaltene gänzliche Nachlassung seiner Schuld anzukündigen; allein auf dem Rückwege begegnete ihm einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Groschen, das ist nach unserm Werthe beiläufig 18 Gulden, schuldig war. Sobald er ihn nun erblickte, packte er ihn alsogleich an, würgete ihn auf eine unbarmherzige Art, und schwur, ihn nicht eher von der Stelle zu lassen, bis er ihm die hundert Groschen bezahlet habe. Umsonst fiel ihm sein Mitknecht zu Füssen, umsonst suchte er durch häufige Thränen ihn zum Mitleiden zu bewegen, umsonst versprach er ihm in kurzer Zeit die ganze Schuld zu bezahlen. Der unbarmherzige Diener ließ sich durch nichts erweichen; sondern schleppte ihn mit sich in das Gefängniß fort, und befahl dem Kerkermeister, ihn daraus nicht eher zu entlassen, bis er alles bezahlet hätte.

Dieses so unmenschliche Verfahren blieb den übrigen Hofbedienten nicht lange verborgen, sie berichteten es daher ihrem Herrn dem Könige, und dieser ließ alsogleich den unbarmherzigen Knecht vor sich kommen, warf ihm die an seinem Mitknech-

te ausgeübte Grausamkeit mit den bittersten Ausdrücken vor, und übergab ihn auf der Stelle den Peinigern, die ihn so lange in einem abscheulichen Kerker gefangen halten, und mit Schlägen züchtigen sollten, bis er ihm die ganze vorige Schuld, das ist, die zehn tausend Pfund Geld bis auf den letzten Heller bezahlet haben würde. Auf gleiche Weise, beschließt nun der Erlöser diese angeführte Geschichte, auf gleiche Weise wird auch mein himmlischer Vater mit allen jenen Menschen verfahren, die die ihnen zugefügten Unbilden ihrem Nächsten nicht aufrichtig, und vom Grunde des Herzens verzeihen werden. Das heißt: So wird sich auch Gott gegen die unversöhnlichen Christen verhalten; nämlich noch in diesem Leben wird ihnen Gott die Nachlassung ihrer Sünden versagen; nach dem Tode aber wird er sie den Teufeln übergeben, die sie in den höllischen Kerker schleppen, und durch die ganze Ewigkeit peinigen werden.

So ist denn also, meine lieben Freunde! die Vergebung der Unbilden ein ausdrückliches Gebot des Christenthums, zu dessen Beobachtung alle Christen ohne Ausnahme verbunden sind, und von dessen Erfüllung unsre ewige Glückseligkeit abhängt! So ist es denn also der ernstliche, und unveränderliche Willen unsers Schöpfers, daß wir unserm Nebenmenschen jede auch noch so grosse Beleidigung vom Herzen vergeben sollen! Ja! meine lieben Freunde! dies ist für alle Christen eine wesentliche Pflicht, deren pünktliche Beobachtung Gott nicht

nicht nur ausdrücklich von uns fodert; sondern uns zugleich auch die fürchterlichsten Strafen androhet, wenn wir unsern Feinden, und Beleidigern das uns zugefügte Unrecht nicht vom Herzen verzeihen werden. Lasset uns demnach über diese so wichtige Pflicht von der brüderlichen Versöhnung heut eine kurze Betrachtung anstellen, und zur pünktlichen Beobachtung derselben uns durch verschiedene Beweggründe aufzumuntern suchen.

Worinn besteht denn also die brüderliche Versöhnung, die uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium so nachdrücklich anbefiehlt? Sie besteht darinn: daß wir nämlich unserm Nebenmenschen jede uns zugefügte Beleidigung aufrichtig, und von Herzen verzeihen, und mit ihm auf eben die Art, und Weise umgehen, als ob er uns gar niemals beleidiget hätte. Es ist also zur brüderlichen Aussöhnung noch nicht genug, daß wir nur mit dem Munde sagen: ich verzeihe meinen Feinden, ich bin nicht böse auf sie; sondern wir müssen auch jeden innerlichen Groll, und Haß gegen sie unterdrücken, wir müssen mit ihnen freundschäftlich reden, sie grüssen, und ihnen danken, wenn wir von ohngefähr mit ihnen zusammen treffen, wir müssen ihnen liebreich in ihrer Noth beispringen, ihnen alles Gute von Herzen anwünschen, und ihr Vergnügen, Glück, und Wohlstand auf alle nur mögliche Art zu befördern suchen; und mit einem Worte, wir müssen sie wie unsre Freunde aufrichtig lieben, und durch Wohlthun, und Gefäl-

ligkeiten ihre Herzen zu erweichen, und zu gewinnen trachten.

Wie aber? wenn derjenige, der uns beleidiget hat, seinen Fehler nicht bereuet, nicht zu uns kömmt, und uns nicht um Verzeihung bittet; sind wir denn da auch schuldig ihm zu verzeihen, und uns mit ihm auszusöhnen? Ja, meine lieben Freunde! im Herzen müssen wir ihm die uns zugefügte Unbild alsogleich verzeihen, und ihm auch durch äußerliche Zeichen zu erkennen geben, daß wir allen Unwillen, Haß, und Groll wider ihn bereits abgeleget haben. Wird nun der Beleidiger durch diese unsre Nachgiebigkeit nicht bewogen, sich zu verdemüthigen, seinen Fehler zu bereuen, und uns um Verzeihung zu bitten; dann haben wir weiter sonst nichts zu thun, als daß wir die ganze Sache Gott heimstellen, und ihn bitten, er wolle das verbitterte Herz unsers Feindes erweichen, und ihn zur Wiederaussöhnung mit uns bewegen.

Es ist freylich wahr, das Gebot seinen Feinden zu verzeihen, sie zu lieben, und ihnen Gutes zu thun, ist äußerst schwer; weil die ganze Natur sich dawider sträubet. Allein wenn wir einerseits die herrlichen Belohnungen, welche dessen Beobachtern verheißen sind, andrerseits aber die fürchterlichen Strafen in Erwägung ziehen, die dessen Uebertreter zu gewarten haben, kann uns dasselbe nicht mehr schwer fallen; sondern vielmehr muß es uns leicht, und angenehm seyn; besonders wenn wir zugleich auch bedenken, daß uns hierinnfalls

falls

falls Jesus Christus selbst mit seinem Beispiele vorgegangen ist. Denn sehet, dieser vermenschte Gott, der mit Geiseln geschlagen, mit Dornen gekrönet, mit Nägeln an das Kreuz geheftet, und mit allen nur erdenklichen Unbilden, und Beschimpfungen überhäufet worden ist, dachte nicht im geringsten daran, sich an seinen Beleidigern zu rächen; sondern bat vielmehr für sie seinen himmlischen Vater, und entschuldigte gleichsam ihre Bosheit bei ihm, indem er schon mit dem Tode ringend noch aufrufte: Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Sollte dieses Beispiel Jesu Christi nicht der kräftigste Beweggrund für uns seyn, unsre Feinde zu lieben, unsern Beleidigern zu verzeihen, und uns mit ihnen brüderlich auszusöhnen? Aber wenn ihr vielleicht, sagt der heilige Chrysostomus, einwendet, das Beispiel eines vermenschten Gottes sey viel zu erhaben, als daß man sich anmassen dörfte, ihm nachzuahmen, nun so folget doch wenigstens den Menschen nach, die das waren, was ihr seyd, und die gleichwohl ihre Feinde, und Beleidiger herzlich geliebet haben. Folget nach dem ägyptischen Joseph, der den Haß seiner Brüder mit einer Menge Wohlthaten bezahlte: folget nach dem Moses, der für das ihm auffässige jüdische Volk Gott um Gnade, und Barmherzigkeit bat; folget nach dem heiligen Apostel Paulus, der für seine Verfolger von Jesu Christo getrennt zu seyn wünschte, folget endlich nach dem heiligen Blut-

zeugen Stephanus, der während der Marter Gott für diejenigen um Verzeihung ihrer Sünden bat, die ihn grausamer Weise zu todt steinigten. Lasset uns, meine lieben Freunde! diese rührenden Beispiele von der brüderlichen Versöhnung stets vor Augen haben, und wir werden dadurch nicht wenig aufgemuntert werden, alle Regungen des Zorns in uns zu ersticken, unsern Beleidigern großmüthig zu verzeihen, und sie wie unsre Freunde, und Brüder aufrichtig, und von Herzen zu lieben. Amen!

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Obschon der Erlöser seine ganze Lebenszeit hindurch sich unermüdet bestrebte, den Starrsinn der Pharisäer zu beugen, ihnen die Augen zu öffnen, und durch eine Menge Wohlthaten, die er ihnen erwies, ihre Herzen zu gewinnen, so verharrten sie doch stets in der Verstockung ihres Herzens, und in der Blindheit ihres Verstandes, so hörten sie doch nicht auf ihn zu hassen, und bis zum Tode zu verfolgen, so bedienten sie sich doch verschiedener listiger Kunstgriffe, um ihm zu schaden, und ins Verderben zu stürzen. Ja! wie der heilige Chrysostomus sagt, ihr Haß, und ihre Bosheit erhielt nur einen desto grösseren Wachsthum,

thum, und sie wurden nur destomehr wider den Erlöser erbittert, je grösser, und zahlreicher die Gutthaten waren, mit denen er sie überhäufte. Wenn sie sahen, daß er Kranke heilete, und Elende glücklich machte, so wurden sie beinahe rasend, und nannten ihn einen Sabbatsschänder; wenn sie merkten, daß er Zöllner, und Sünder liebreich aufnahm, und mit ihnen speisete, so murrten sie wider ihn, und sahen ihn selbst für einen Sünder, und Bösewicht an; und wenn er sie endlich durch heilsame Lehren, und Ermahnungen zu ändern, und zu bessern suchte, so nannten sie ihn einen Anhänger des Beelzebubs, und verschwuren sich zu seinem Untergange.

O Neid! Wozu verleitest du die Menschen, die sich dir einmal ergeben haben, und welch entsetzliches Unheil richtest du in der menschlichen Gesellschaft an! Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! giebt uns einen neuen Beweis von dem Hasse, und Neide der Pharisäer gegen den göttlichen Heiland, indem es uns die letzten hinterlistigen Fallstricke erzählet, die sie ihm zwei Tage vor seinem schmerzlichen Kreuztode geleget hatten. Denn weil sie sich öffentlich nicht getraueten Hand an ihn anzulegen, aus Furcht, das Volk wider sie aufzubringen, als welches den Erlöser hochschätzte, und ihn für einen grossen Propheten, und Wundermann hielt; so nahmen sie also zu einer niederträchtigen List ihre Zuflucht, und berathschlagten sich untereinander, wie sie ihn mit

seinen

seinen eigenen Worten fangen möchten, das heißt: wie sie von ihm auf eine verfängliche Frage eine anstössige Antwort herauslocken könnten, wodurch er sich entweder den Haß des Volkes, oder aber die Ungnade des Kaisers zuziehen müsse.

Zu diesem Ende schickten sie also sowohl einige aus ihren Schülern, als auch einige Bediente von dem Hofe des Königs Herodes zu dem Erlöser hin, die ihn um die Auflösung, und Beantwortung folgender Frage ersuchen sollten: **Ob es nämlich erlaubt sey dem Kaiser den Zins zu geben?** Und damit sie ihre boshafte Absicht desto sicherer verbergen, und den Erlöser desto gewisser in die gelegte Falle locken möchten, überhäuften sie ihn anfangs mit den größten Lobsprüchen, und rühmten ihn als einen weisen, aufrichtigen, und unerschrockenen Mann, der Niemanden scheuet, und der kein menschliches Ansehen achtet; gleich als wenn Jesus Christus, so wie andere Menschen, durch eitle Lobsprüche sich blenden, und einnehmen ließ. **Guter Meister**, sagten sie, **wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du jede Lüge, und Unwahrheit äußerst hassest, und daß du Jedem, der dich darum ersuchet, ohne Verstellung, und Menschenfurcht deine Meynung sagest. Wir bitten dich daher, sage uns doch auch, was dich dünket, ist es erlaubt, oder nicht, daß man dem Kaiser eine jährliche Steuer bezahle?**

Um die Verfänglichkeit dieser an den Erlöser gestellten Frage recht einzusehen, so ist hier wohl

zu bemerken, meine lieben Freunde! daß es unter den Juden eine ansehnliche Parthey gab, welche behauptete, die jüdische Nation dürfte dem römischen Kaiser keine Steuer, und Gaben bezahlen; weil dieser ein Heide, und eine abgötterische Obrigkeit wäre; die Juden aber wären das auserwählte Volk Gottes, und als ein solches seyen sie außer Gott Niemanden andern zu gehorsamen, vielweniger aber eine Steuer zu bezahlen schuldig. Eine andere Parthey hingegen, die es mit dem römischen Kaiser, und mit dem Könige Herodes hielt, und daher auch die Herodianer genannt wurden, behauptete, daß alle Juden ohne Ausnahme verpflichtet wären, dem römischen Kaiser den jährlichen Zins zu bezahlen. Es war also die an den Erlöser gestellte Frage: Ob es erlaubt sey dem Kaiser den Zins zu geben? von den Pharisäern sehr listig ausgedacht; weil er durch seine Antwort, wie sie hofften, eine, oder die andere Parthey nothwendig würde beleidigen müssen. Denn, sagten sie, redet er zu Gunsten der Herodianer, und antwortet, die Juden wären schuldig dem Kaiser den Zins zu geben, so wird er sich dadurch bei dem Volke verhaßt machen, und dieses wird uns hernach nicht hindern, uns seiner Person zu bemächtigen. Hält er es hingegen mit den Juden, und sagt, sie wären als ein freyes Volk dem römischen Kaiser keine Steuer zu zahlen schuldig, so werden ihn die Herodianer bei dem römischen Landpfleger als einen Aufwiegler des Volkes anklagen, und dieser wird

ihn alsdenn festsetzen, und nach Verdienste züchtigen lassen.

Allein der Erlöser merkte alsobald ihre schalkhafte Absicht, und vereitelte dadurch auf einmal ihre hinterlistigen Anschläge, indem er nämlich von ihnen ein solches Stück Geld verlangte, womit sie dem römischen Kaiser die jährliche Steuer bezahlen mußten. Als sie nun einen Groschen darreichten, fragte er sie: Wessen ist das Bildniß, und die Ueberschrift, die auf dieser Münze gepräget ist? Des Kaisers; gaben sie ihm zur Antwort. So gebet denn also auch, erwiederte der Erlöser, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Durch diese weise, und bescheidene Antwort entgieng der Erlöser nicht nur den hinterlistigen Nachstellungen der Pharisäer; sondern er gab uns auch allen hiemit den ausdrücklichen Befehl, unsrer vorgesetzten geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam zu seyn, und besonders unserm gnädigsten Landesfürsten alles dasjenige willig zu leisten, was ihm gebühret, und was er von uns fodert.

So ist es denn also für alle christliche Unterthanen eine wesentliche Pflicht, und ein ausdrückliches göttliches Gebot, ihrer Landesobrigkeit gehorsam zu seyn, und alle von derselben anbefohlene Abgaben getreu, und willig zu entrichten! Ja! meine lieben Freunde! dies lehret uns nicht nur Jesus Christus in dem heutigen Evangelium, dies schärfet uns nicht nur der heilige Apostel Paulus an mehreren

reren Stellen seiner Sendschreiben ein; sondern sogar das blosse Vernunftslicht sagt uns, daß wir schuldig sind demjenigen zu gehorsamen, und zu seinem Unterhalte ihm einen Theil unsers Vermögens darzureichen, der für unsre Ruhe, Sicherheit, und Wohlstand unermüdet besorgt ist, der seine eigene Anliegenheiten beiseits setzet, und sich ganz dem Besten des gemeinen Wesens wiedmet.

Oder wie? meine lieben Freunde! haben wir es nicht der väterlichen Sorgfalt des Landesfürsten zu verdanken, daß wir ein ruhiges, und friedliches Leben führen, daß wir im Besitze unsrer Güter weder durch ein feindliches Kriegsheer, weder durch einheimische Aufruhren gestöret werden? daß wir von den Mächtigen nicht unterdrücket, von den Grossen nicht verfolget, und wider unsre Feinde, und Verläumder thätig beschützet werden? Daß endlich die unmündige Jugend in den Schulen gehörig unterrichtet, in den Kirchen der Gottesdienst ordentlich gehalten, die christliche Religion immer mit würdigen Altarsdienern versehen, und überall auf gute Zucht, Sittlichkeit, und Ordnung gedrungen wird? Wäre wohl aber der Landesfürst im Stande dies alles zu bewirken, wenn ihm nicht die Unterthanen mit Mannschaft, und Gelde an die Hand giengen, und auf diese Weise seine Macht, und Ansehen unterstützten, und befestigten?

Das Gesetz Gottes, Billigkeit, Dankbarkeit, unser eigener Vortheil, alles verbindet uns demnach dem Landesfürsten zu gehorsamen, und ihm ohne

ohne Murren, und Zwang die bestimmten Abgaben zu entrichten; und es ist daher ein sträflicher Irrthum, wenn manche aus den heutigen Christen dafür halten, daß es entweder gar keine, oder höchstens nur eine kleine Sünde sey, den Landesfürsten zu betrügen, und durch allerhand Schleichwege sich von der Bezahlung der öffentlichen Auflagen, Mauthen, Taxen, und anderer Abgaben frey zu machen, und zwar aus dieser Ursache; weil der Kaiser ohnedies sehr reich ist. Thörichter Vorwand! Also zum Beispiele, weil dieser, oder jener Bauer reich ist; so begehen daher seine Dienstbothen keine Sünde, wenn sie ihn betrügen, und ihm heimlicher Weise das Geld aus den Schränken stehlen? Also darf ein Armer das Geld nicht mehr zurück zahlen, welches er von einem Reichen geborget hat? Also bezieht sich das siebente göttliche Gebot: du sollst nicht stehlen, nur auf die Armen, nicht aber auch auf die Reichen? Erschrecklicher Unsinn! Abscheuliche Folgen! vermaledeyte Grundsätze, die nur die Hölle ausbrüten, und nur der unverschämteste Bösewicht billigen kann!

Lasset uns demnach, meine lieben Freunde! einen so strafbaren Irrthum von ganzem Herzen verabscheuen, lasset uns die Pflichten eines guten, und getreuen Unterthanes jederzeit vor Augen haben, lasset uns dem göttlichen Befehle gemäß unsern dermaligen gnädigsten Landesfürsten Leopold den zweiten nicht nur lieben, hochschätzen, und ihm gehorsam seyn; sondern lasset uns ihm auch

die gebührenden Steuer ohne geringsten Vorbehalt, ohne mindesten Betrug gerne, und willig entrichten. Denn sie sind, und bleiben sein Eigenthum, und folglich ist die heimliche Entziehung derselben eben sowohl ein Diebstahl, und eben so schändlich, und strafbar, als wenn ein Dienstbot seinem Herrn die Schränke öffnet, und das Geld stiehlt. Ueber dies haben wir auch von den dem Landesfürsten heimlich entzogenen Abgaben keinen Nutzen, und Vortheil; denn wir können selbe mit gutem Gewissen nicht behalten, sondern sind schuldig sie ihm bis auf den letzten Heller zurück zu geben. Thun wir nun dieses nicht, so sind wir vorsätzliche Sünder, wir begehen täglich einen neuen groben Diebstahl, und folglich haben wir auch dermaleinst keinen Antheil an der Gnade Gottes, und an der ewigen Glückseligkeit zu hoffen, sondern vielmehr die ewige Verdammniß zu erwarten, die der barmherzige Gott von uns allen gnädigst abwenden wolle. Amen!

Am Feste aller Heiligen.

Zur Einsetzung des heutigen Festtages, an welchem wir die Gedächtniß aller Heiligen Gottes feyerlich begehen, gab der heidnische Tempel Pantheon in Rom Gelegenheit. Diesen prächtigen Tempel hatte der König Agrippa viele Jahre vor

Christi Geburt erbauen lassen, und ihn sämmtlichen heidnischen Göttern gewiedmet. Allein nachdem die christliche Religion in Rom die Oberherrschaft erhielt, so ließ Pabst Bonifacius IV. diesen heidnischen Tempel von dem Gräule der Abgötterey reinigen, und weihte ihn zum Dienste des dreieinigen wahren Gottes, zur Ehre Mariä der seligsten Jungfrau, und aller heiligen Blutzeugen Christi ein. Der Gedächtnißtag dieser Einweihung wurde lange Zeit in Rom mit grosser Feierlichkeit jährlich begangen, bis endlich Pabst Gregor der Vierte befahl, daß am ersten Tage des Wintermonats, nicht nur, wie es bisher geschah, die Gedächtniß aller heiligen Martyrer, sondern sämmtlicher Auserwählten Gottes in der ganzen Christenheit feyerlichst begangen werden solle. Denn, sagte er, da die Zahl der Heiligen so groß ist, daß man einen Jeden insbesondere das Jahr hindurch gebührend nicht verehren kann, so ist es allerdings billig, daß man sie wenigstens alle zugleich an einem Tage unter einerlei Feyerlichkeit verehre.

Es ist also das heutige Fest eines der vornehmsten Feste des ganzen Jahres; theils weil es sämmtliche Festtage in sich begreift; und theils weil es ein Vorbild jenes ewigen Festtages ist, den Gott mit allen heiligen Engeln, und Auserwählten in dem Himmel feyert. Es hatte aber die katholische Kirche bei der Einsetzung des heutigen Festtages keine andere Absicht, als dem gütigsten Gott für alle empfangene Gnaden, und Wohlthaten schuldigst

zu

zu danken, die Mißbräuche, und Entheiligungen, die man an den andern Festtagen des Jahres brgangen hat, wieder gut zu machen, die Frömmigkeit, und Gottesfurcht der Heiligen gebührend zu verehren, und uns durch ihr Beispiel, und ihren nunmehrigen Triumph in dem Himmel zu gleicher Frömmigkeit, und Gottesfurcht aufzumuntern. Wenn wir daher, meine lieben Freunde! gehorsame Kinder unsrer Mutter der katholischen Kirche sind, so müssen wir uns demnach auch bestreben, ihre Absicht zu erfüllen, wir müssen die Heiligen als auserwählte Freunde Gottes gebührend verehren, ihrem Beispiele eifrigst nachfolgen, und uns eben so, wie sie, in unserm Stande zu heiligen trachten.

Freylich werden wenige, oder gar keine unter uns seyn, die nicht ein inbrünstiges Verlangen haben heilig zu werden, und einst ewig glückselig zu seyn. Aber wie viele wird es wohl auch unter uns geben, die sich in der That bemühen, heilig zu werden, und die alles das pünktlich erfüllen, was zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit erfodert wird? Heilig, und selig werden wollen deßwegen viele, weil sie wissen, daß es im Himmel lustig zugeht, und daß diese überaus grosse Lustbarkeit niemals ein Ende haben werde. Aber die zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit erfoderlichen Werke wollen deßwegen so wenige ausüben, weil sie ihren unordentlichen Neigungen, und Leidenschaften zuwider sind, und weil es sie zu hart

ankömmt, dieselben zu unterdrücken, und dem christlichen Gesetze gemäß zu leben.

Ist denn aber die Beobachtung dessen, was das Evangelium zu unsrer Heiligung, und Seligkeit fodert, wirklich so hart, als man sich einbildet? — Selig, sagt Jesus Christus in dem heutigen Evangelium, sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich des Himmels. Ist denn nun aber die Armuth des Geistes wirklich eine sehr harte, und beschwerliche Sache? Nein! sie ist weder für die Reichen, noch für die Armen hart, und beschwerlich. Wenn die Reichen von ihrem Ueberflusse den Nothleidenden gerne mittheilen, wenn sie in ihre zeitlichen Güter nicht zu sehr verliebt sind, und ihre Begierden mehr nach den ewigen richten: und wenn hingegen die Armen ihre Dürftigkeit mit Geduld übertragen, und sich ganz den weisesten Anordnungen Gottes unterwerfen, dann sind beide arm im Geiste, und mithin nach dem Ausspruche des Erlösers selig. Und kann uns wohl dieses zu thun hart und beschwerlich fallen?

Selig, sagt Jesus Christus weiter, sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Ist es denn nun aber hart friedsam zu seyn? Oder ist nicht vielmehr der Unfrieden eine höchst beschwerliche Sache? Stellet euch zwey Eheleute vor, die den ganzen Tag hindurch miteinander zanken, die immerwährend einander ihre Fehler vorwerfen, und alle Tage jene Stunde verfluchen, in der sie einander geheurathet haben: könnet

net ihr euch etwas Schreckbareres vorstellen, als einen solchen Ehestand? Wenn aber hingegen zwey Eheleute miteinander friedlich, und einig leben, wenn sie das Gute und Böse, das ihnen Gott zuschickt, mit gleichen Gesinnungen annehmen, und wenn sie in ihren Widerwärtigkeiten einander mit Liebe trösten, und beispringen, sind solche Eheleute nicht die glücklichsten Menschen, verschafft ihnen ihr friedsames Betragen nicht die lebhafteste Freude, und das reizendste Vergnügen?

Selig, sagt endlich Jesus Christus, sind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Freylich scheinet es uns hart zu seyn, unschuldig zu leiden, und verfolget zu werden; allein wenn wir bedenken, daß wir uns dadurch Jesu Christo gleichförmig machen, der ebenfalls die grausamsten Peinen unschuldig gelitten hat, und daß wir für unser kurzes Leiden eine ewige Belohnung zu erwarten haben, können wir noch sagen, daß es hart sey, ohne Ursache Verfolgung, Drangsalen, und Widerwärtigkeiten zu leiden? Und können wir noch Anstand nehmen, die wenigen beschwerlichen Werke auszuüben, die zu unsrer Heiligung, und Seligkeit erfodert werden?

Oder wie? meine lieben Freunde! soll es uns denn gar keine Mühe, und keine Ueberwindung kosten, um heilig, und selig zu werden? Sollen denn die ewigen Freuden des Himmels es nicht werth seyn, daß wir uns um ihren Besitz bemü-

hen, und die dabei vorfallenden Schwierigkeiten herzhaft überwinden? Was haben wir wohl für ein zeitliches Gut, dessen Erwerbung uns gar keine Mühe, gar keine Anstrengung unsrer Kräfte gekostet hat? — Ach wir wissen es selbst aus eigener Erfahrung, daß wir nicht einmal im Stande sind, eine kleine Hütte ohne Mühe, und Arbeit aufzubauen, und wir wollen die ewige Wohnung des Himmels umsonst haben, wir wollen von der himmlischen Stadt Gottes ohne Mühe, und Arbeit Besitz nehmen? Nicht wahr, die Bebauung eurer Felder kostet euch jährlich viele Mühe, und Arbeit? gleichwohl lasset ihr euch diese Mühe nicht reuen, gleichwohl übertraget ihr gerne Hitze, und Kälte, gleichwohl beschweret ihr euch nicht dawider, wenn ihr am späten Abende mit erschöpften Leibeskräften in eure Wohnung zurück kehret. Und warum? Weil ihr halt für eure Mühe, und Arbeit eine gesegnete Erndte hoffet. Diese Hoffnung belebet euern Muth, stärket euch in eurer Arbeit, und versüsset, und erleichtert euch alle eure Mühe. Aber wie vielen Gefahren ist nicht diese eure Hoffnung noch ausgesetzet? Wie bald richtet ein einziges Hagelwetter, eine einzige Wassergüsse alle eure Feldfrüchte zu Grunde? Und doch lasset ihr deßwegen den Muth nicht fallen, doch muntert euch diese so gefährliche Hoffnung noch immer auf, unermüdet zu arbeiten, und alle Beschwerlichkeiten zu überwinden. Ist nun aber unsre Hoffnung zum Besitze des Himmels nicht weit fester gegründet?

Hat

Hat uns Gott nicht ausdrücklich die ewige Glückseligkeit versprochen, wenn wir heilig, und tugendhaft leben werden? Und soll uns daher diese göttliche Verheißung nicht antreiben, fromm, und gottesfürchtig zu leben, und alle mit der Frömmigkeit verbundenen Beschwerlichkeiten standhaft zu überwinden? Pfui der Schande! wenn wir uns um den Besitz eines zeitlichen Gutes eifriger bestreben, als wir uns um die ewigen Güter des Himmels bemühen; wenn wir wegen der Hoffnung einer reichen Erndte weder Hitze, noch Kälte, weder Hunger, noch Durst, weder Mühe, noch Arbeit achten; da wir hingegen, um einst ewig glückselig zu werden, nicht die geringste Beschwerlichkeit übertragen wollen.

Oder wie? meine lieben Freunde! wollen denn wir die Ersten seyn, welche den Himmel umsonst erwerben wollen? Wissen wir nicht, daß nur der Weg des Kreuzes in den Himmel führe? Mußte nicht selbst Jesus Christus durch Kreuz, und Leiden in das Himmelreich eingehen? und sind nicht alle die millionen Heiligen, deren Gedächtniß wir heut feyern, durch Geduld, Drangsalen, und Frömmigkeit zum Besitze der ewigen Glorie gelanget?

Darum, meine lieben Freunde! bestreben wir uns in Hinkunft mit grösserm Eifer, Werke der Heiligkeit auszuüben, und wenn uns ja diese Werke hart, und beschwerlich fallen sollten, so erinnern wir uns an die reizenden Beispiele der Auserwählten Gottes, und reden wir uns alsdenn selbst mit

dem heiligen Augustin an: Haben diese oder jene Heilige dieses gute Werk ausüben, diese Versuchung überwinden, dieses Kreuz und Leiden übertragen können; warum sollte nicht auch ich mit der Hilfe Gottes im Stande seyn, dem christlichen Gesetze gemäß zu leben; und Werke der Frömmigkeit, und Gottesfurcht auszuüben. Sollten aber die reizenden Beispiele der Heiligen uns zu gleichen gottseligen Handlungen nicht bewegen können, dann lasset uns noch den grossen Lohn in Erwägung ziehen, der auf uns wartet, wenn wir heilig, fromm, und unschuldig leben. Freuet euch, ruft uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium zu, freuet euch, und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. In der That ein grosser Lohn, der uns für ein kurzes Leiden, für geringe Mühe, und Arbeit ewig glückselig machet. Amen!

Am Gedächtnißtage
aller christgläubigen Seelen.

Den Gedächtnißtag aller abgestorbenen christgläubigen Seelen hat die katholische Kirche aus keiner andern Absicht eingesetzet, als um die lebendigen rechtgläubigen Christen an ihre Pflicht zu erinnern, und sie aufzumuntern, den in dem Fegfeuer leidenden Seelen beizuspringen, und durch

eifri-

eifrige Gebethe, und andere gute Werke ihnen entweder Trost, und Linderung ihrer Peinen zu verschaffen, oder sie davon gänzlich zu befreyen. Es ist also das Gebet für die armen Seelen im Fegfeuer kein willkührliches Andachtswerk; sondern es ist strenge Pflicht für einen jeden Christen; weil wir alle schuldig sind, unserm nothleidenden Nächsten beizuspringen, ihn in seinen Drangsalen zu trösten, und ihn auf alle nur mögliche Art davon zu befreyen. Und zwar ist diese Verbindlichkeit desto strenger, und dringender, je grösser die Drangsalen, Peinen, und Schmerzen sind, die unser Nächster zu leiden hat, je enger derselbe durch das Band der Freundschaft mit uns vereiniget ist, und je grössere Gnaden, und Wohlthaten wir demselben zu verdanken haben.

Nun, meine lieben Freunde! welche Peinen, und Drangsalen sind wohl heftiger, als die Peinen des Fegfeuers? Und wer befindet sich wohl demnach in einer grössern Noth, als die darinn leidenden Seelen? Wollet ihr wissen, wie erschrecklich der gerechte Gott die armen Seelen im Fegfeuer für ihre Sünden züchtige, so höret, was der heilige Bischof Cyrillus in einem Briefe an den heiligen Augustin schreibet: Eine jede Seele im Fegfeuer, sagt dieser heilige Lehrer, würde, wenn es in ihrer Wahl stünde, lieber alle Peinen, und Drangsalen dieser Welt bis auf den jüngsten Tag ohne Murren, und Widerrede ausstehen, als nur einen einzigen Tag die Quaalen des Fegfeuers erdulden; weil alle, auch

die erschrecklichsten Peinen dieser Welt gegen die mindeste Pein des Fegfeuers nur ein Schatten, und Abkühlung zu nennen sind.

Und wer sind wohl diese armen Seelen, die in dem Fegfeuer so erschrecklich gequälet, und gepeiniget werden? Ach trauriger Gedanken! Es sind die abgeschiedenen Seelen unsrer lieben Aeltern, Geschwisterte, Befreundten, und Bekannten, die uns in ihrem Leben so zärtlich geliebet, uns so viele Gutthaten erwiesen, und uns standesmässig ernähret, gekleidet, und auferzogen haben. Und wie? gegen diese sollten wir so unempfindlich seyn können, daß wir nicht trachteten, ihnen beizuspringen, durch Ausübung gottseliger Werke ihnen Linderung ihrer Peinen zu verschaffen, und Gott ohne Unterlaß für ihre Erlösung zu bitten? Nein! dies würde eine Unempfindlichkeit seyn, die nicht zu begreifen wäre. Wir würden nicht einmal unterlassen, einem auch unbekannten Menschen beizuspringen, der in Gefahr ist, in dem Feuer zu verbrennen; oder in dem Wasser zu ersäufen: Ja wir würden sogar einem unvernünftigen Thiere zu Hilfe eilen, das in einem Feuer erbärmlich heulete: Und wie sollten wir uns einbilden können, daß wir nicht verpflichtet sind, für die abgeschiedenen Seelen unsrer lieben Aeltern, Geschwisterte, und Befreundten zu beten, und durch Ausübung verschiedener guter Werke sie von ihren erschrecklichen Peinen, und Schmerzen zu befreyen, die sie vielleicht um unsertwillen in dem Fegfeuer leiden müssen, weil sie uns zu unor-

unordentlich geliebet, unsre Fehler, und Ausschweifungen nicht streng genug abgestrafet, und sich daher wider die christliche Kinderzucht verfehlet haben?

Gleichwohl, wer sollte es glauben? giebt es heut zu Tage sehr viele christliche Kinder, die das ganze Jahr hindurch kaum einen Vater unser für ihre verstorbene Aeltern beten, die ihretwegen ganz unbekümmert leben, die ganz auf sie vergessen. Zwar bezeigen die meisten Kinder bei dem Tode ihrer Aeltern einen lebhaften Kummer, und Schmerzen, sie legen Trauerkleider an, begleiten ihre Leiche unter Weinen, und Seufzen zum Grabe, und lassen wohl für ihre Seelen eine oder die andere heilige Messe lesen. Allein kaum vergehen einige Wochen, so entfallen ihnen auch schon ihre Aeltern aus dem Gedächtnisse, sie denken nur an die hinterlassene Erbschaft, fangen sich darum untereinander zu zanken an, und es ist viel, wenn sie bei der Erbschaftstheilung nicht auch über ihre verstorbene Aeltern noch schimpfen, und fluchen.

So, meine lieben Freunde! betragen sich heut zu Tage viele christliche Kinder gegen ihre verstorbene Aeltern! Und könnten ihnen diese daher aus dem Fegfeuer nicht eben jenen Vorwurf machen, den einst der geduldige Job seinen unbarmherzigen Freunden gemacht hat (a): O ihr undankbaren Kinder! wir haben euch in unserm Leben so zärtlich geliebet, für euch so manche Nächte schlaflos zugebracht, und um euertwillen uns so hart bemühet, und

(a) Job. Kap. 19.

und so viele Schritte, und Tritte gethan, um euch standesmässig zu erziehen, und euch ein bequemes Auskommen zu hinterlassen: und itzt vergesset ihr gänzlich auf uns, und lasset euch von dem ererbten Gute wohl geschehen; itzt lasset ihr uns hilflos in den Flammen des Fegfeuers schmachten, itzt kömmt es euch zu hart an, für uns einen Vater unser zu beten, ein geringes Allmosen auszutheilen, eine heilige Messe zu hören, eine heilige Kommunion für uns aufzuopfern! Wie gerecht sind nicht diese Vorwürfe? und wie hart, und unempfindlich müßte unser Herz seyn, wenn wir dadurch nicht gerühret, und angetrieben würden, unsern verstorbenen Aeltern auf alle nur mögliche Art beizuspringen, und sie aus den Peinen des Fegfeuers zu erlösen?

Aber vielleicht denken manche bei sich selbst: Meine Aeltern sind gewiß nicht mehr im Fegfeuer; denn sie sind schon lange gestorben, und da sie überdies auch fromm, und christlich gelebet haben, öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion giengen, und auch vor ihrem Absterben mit allen heiligen Sakramenten versehen worden sind, so hoffe ich mit Grunde, daß ihre Seelen schon lange in dem Himmel seyn werden. Dies sind freylich lauter gute Zeichen, meine lieben Freunde! aber sie beweisen doch nicht, daß die Seelen eurer Aeltern in dem Fegfeuer nichts mehr zu leiden haben; sondern höchstens könnet ihr daraus schließen, daß sie nicht ewig verdammet sind. Eure Aeltern mögen

also

also vor noch so langer Zeit gestorben seyn, sie mögen noch so fromm, und christlich gelebet haben, so höret doch deßwegen nicht auf, für sie zu beten, und mithin eurer kindlichen Pflicht genug zu thun; weil es im Zweifel allzeit besser, und sicherer ist, seine Pflicht zu erfüllen, als dieselbe zu unterlassen.

Gewiß, wenn die guten Werke, wodurch wir unsre lieben Aeltern, Geschwisterte, und Befreundte aus den Flammen des Fegfeuers erlösen können, uns grosse Mühe, und Ueberwindung kosteten, dann könnten wir vielleicht noch unsre Nachlässigkeit entschuldigen: aber da wir ihnen auf die leichteste Art helfen können, da wir im Stande sind, durch ein kurzes Gebet, durch ein heiliges Meßopfer, durch eine heilige Kommunion, durch ein geringes Allmosen ihre Peinen zu lindern, sie aus ihrem feurigen Kerker zu befreyen, und ewig glückselig zu machen, was können wir zu unsrer Entschuldigung noch vorbringen, wenn wir ihnen dennoch diese geringen Liebesdienste versagen, wenn wir sie dennoch nach unsrer Hilfe fruchtlos seufzen lassen?

Erfüllen wir also in Hinkunft diese unsre Pflicht eifriger, als wir es bisher gethan haben, unterlassen wir an keinem Tage für die armen Seelen etwas zu beten, opfern wir öfters zu ihrem Troste eine heilige Messe, eine heilige Kommunion, eine uns drückende Plage dem barmherzigen Gott auf, und bedenken wir, daß dasjenige, was wir itzt für die armen Seelen thun, das gewisse Maaß seyn

wird,

wird, was auch andere einst für uns thun werden. Amen!

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! erzählet uns der heilige Evangelist Matthäus zwei herrliche Wunderwerke des Erlösers, welche unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen, weil sie uns die wichtigsten Lehren an die Hand geben. Ein Oberster der Synagog, der nach dem Zeugnisse des heiligen Evangelisten Lukas Jairus hieß, hatte in seinem Ehestande eine einzige Tochter erzeuget, die er daher auch väterlich liebte, und alles anwandte, was zu ihrer Ausbildung, und zu ihrem künftigen Wohlstande ihm erforderlich zu seyn schien. Allein da eben diese seine geliebteste Tochter das zwölfte Jahr ihres Alters erreichte, überfiel sie eine heftige Krankheit, die vom Tage zu Tage so sehr zunahm, daß alle angewandte Arzneymittel nicht vermögend waren, ihr das Leben zu retten, sondern sie mußte sterben, und in der schönsten Blüthe ihres Alters ein Opfer des Todes werden. Der zärtliche Vater war über den Verlurst seines geliebtesten Kindes äußerst bestürzt, und traurig, zu seinem Troste meldete man ihm, daß sich Jesus Christus, der berühmte

wohl-

wohlthätige Wundermann, zu Kapharnaum befinde, und schon eilte er voll des Vertrauens zu ihm hin, warf sich zu seinen Füssen nieder, und bat ihn in dieser demüthigen Stellung sehr dringend, er möchte zu ihm in sein Haus kommen, und seine verstorbene Tochter durch die Auflegung seiner Hände wieder zum Leben erwecken.

Welch ein beschämendes Beispiel ist nicht die Demuth dieses jüdischen Obersten der Synagog für viele heutige Christen! Sehet, dieser vornehme Mann trägt kein Bedenken, sich in Gegenwart vieler hundert Menschen dem Erlöser zu Füssen zu werfen, und ihn in dieser demüthigen Leibesstellung um die Auferweckung seiner verstorbenen Tochter zu bitten. Und viele heutige Christen schämen sich bei der Wandlung, oder bei dem Segen mit dem hochwürdigen Gut ein Knie zu beugen; viele heutige Christen führen sich in den Kirchen währendem Gottesdienste so unartig, und unehrerbietig auf, und verrichten ihr Gebet mit einer so unanständigen Leibesstellung, daß selbst der schlechteste Bauer sich darüber aufhalten würde, wenn Jemand auf eine solche Art von ihm etwas begehren sollte. Daher ist es aber auch kein Wunder, wenn Gott ihr Gebet nicht erhöret, und wenn sie von allem dem nichts erhalten, um was sie ihn bitten; weil nämlich eine solche Art zu beten Gott mehr zum Zorne reizen, als ihn uns gnädig, und günstig machen muß.

Der Oberste hatte seine demüthige Bitte bei dem Erlöser kaum angebracht, als sich derselbe auch alsogleich

sogleich seiner erbarmte, mit ihm sich in sein Haus begab, und seine Tochter, die bereits auf der Todtendahre lag, wieder zum Leben erweckte. Sehet, meine lieben Freunde! wie so gütig, und bereitwillig Jesus Christus ist, wenn er mit Demuth, und mit wahrem Vertrauen angerufen wird. Er saß eben am Gestade des Meeres, wo er dem anwesenden Volke heilsame Lehren mittheilte, als der Oberste zu ihm kam, und ihn bat seiner todten Tochter die Hände aufzulegen, und sie dadurch zum Leben zu erwecken. Und alsogleich stund er auf, begleitete den betrübten Vater in sein Haus, und rief seine todte Tochter mit wenigen Worten wieder zum Leben zurück. Dies, meine lieben Freunde! soll uns nicht nur in allen unsern Nöthen, und Anliegenheiten ein lebhaftes Vertrauen zu Gott einflößen; sondern es soll uns auch aneifern, diese Güte und Bereitwilligkeit des Erlösers nach Möglichkeit nachzuahmen, so oft wir von unserm dürftigen Nebenmenschen um Hilfe gebeten werden. Nicht erst alsdenn, wenn die Noth unsers Nebenmenschen am höchsten ist, nicht erst, wenn es uns unsre Bequemlichkeit erlaubet, ihm beizuspringen; sondern gleich auf der Stelle sollen wir nach dem Beispiele unsers gütigen Heilandes unserm nothleidenden Nebenmenschen zu Hilfe eilen, und an ihm ohne Verweilen dasjenige ausüben, was wir wünschten, daß uns selbst in ähnlicher Noth von andern geschehen möchte.

Das

Das zweite Wunderwerk, welches Jesus Christus in dem heutigen Evangelium ausgeübet hat, besteht in der plötzlichen Gesundmachung einer kranken Frau, welche schon zwölf Jahre hindurch mit dem Blutgange behaftet war, und bereits all ihr Hab und Gut auf Arzneymittel zur Erlangung ihrer Gesundheit verwendet hatte. Da diese den Erlöser auf eine so herablassende Art dem Schuloberſten seine Bitte gewähren sah, schöpfte auch sie ein lebhaftes Vertrauen zu seiner Güte, und Menschenliebe, und drängte sich daher mitten durch die Menge des Volkes, welches den Erlöser in das Haus des Schulobersten begleitete, zu ihm hin. Allein weil sie dem Gesetze nach wegen ihrer häßlichen Krankheit von den Leuten für unrein gehalten wurde, so getraute sie sich auch nicht vor das Angesicht des Erlösers zu kommen, und ihn öffentlich um ihre Gesundheit zu bitten; und daher rührte sie nur von hinten den Saum seines Kleides an, und hoffte durch diese einzige Berührung von ihrer Krankheit geheilet zu werden. Und sie betrog sich auch nicht in ihrer Hoffnung. Denn sie hatte kaum mit kindlicher Zuversicht den äußersten Theil von dem Kleide des Erlösers angerühret, so stillte sich auch schon der Blutgang, und sie war in dem nämlichen Augenblicke frisch, und gesund.

Ach, meine lieben Freunde! wir rühren, da wir gefährlich sind, nicht etwa nur das Kleid Jesu Christi, sondern seinen allerheiligsten Leib selbst mit unsrer Zunge an, wir empfangen ihn ganz mit sei-

ner Gottheit und Menschheit, und werden mit ihm gleichsam vereiniget; und doch werden wir so selten von ihm geheilet, doch erlangen so wenige aus uns die gewünschte Gesundheit. Woher kömmt dieses wohl? Vielleicht, weil die uns von Gott aufgesetzte Stunde unsers Todes schon wirklich da ist? o nein! sondern am öftesten kömmt es daher, weil wir nämlich den wahren Leib Jesu Christi mit keinem so lebhaften Vertrauen empfangen, mit welchem das kranke Weib im Evangelium den Saum seines Kleides berühret hat.

Aber diese unglückliche Person verdiente nicht nur ihres lebhaften Glaubens wegen das Erbarmen des Erlösers, sondern sie war auch nicht minder deßwegen seines Mitleidens, und seiner Hilfe würdig, weil sie sich nämlich während ihrer Krankheit nicht dem blinden Ohngefähr überließ, sondern für die Herstellung ihrer Gesundheit eifrigst besorgt war, und aus dieser Ursache alle Arzneymittel zu sich nahm, die ihr von erfahrnen Leibesärzten angerathen, und vorgeschrieben worden sind. Freilich hatten diese angewandte Arzneymittel den erwünschten Erfolg nicht; vielmehr wurde sie bei deren Gebrauch nur immer kränker, und endlich gar nothdürftig, indem sie ihr ganzes Vermögen auf Aerzte, und Arzneymittel verwendet hatte. Indessen erfüllte sie doch ihre Pflicht, und that, was ihr das natürliche, und göttliche Gesetz befiehlt, nämlich für die Erhaltung, und Wiederherstellung ihrer Gesundheit alles Mögliche anzuwenden.

Ja,

Ja meine lieben Freunde! es ist eine allgemeine Menschenpflicht, für die Erhaltung seines Lebens stets zu wachen, und Sorge zu tragen. Denn wir sind nicht Herren über unser Leben, es steht keineswegs in unsrer Willkühr, unsre Lebenstäge zu verlängern, oder abzukürzen; sondern wir sind auf das strengste verbunden, zur Erhaltung unsers Lebens, und wenn wir krank sind, zur Wiederherstellung unsrer Gesundheit, alle nur mögliche Mittel anzuwenden. Urtheilet nun selbst hieraus, wie schwer sich jene Christen versündigen, welche wegen ihres unordentlichen Lebenswandels, wegen ihrer Unmässigkeit im Essen, und Trinken, und wegen der Unbändigkeit ihrer Leidenschaften Ursache sind, daß sie entweder gefährlich krank werden, oder wohl gar eher sterben müssen, als es ihnen von Gott aufgesetzet war. Urtheilet selbst hieraus, wie unrecht jene Christen handeln, welche in ihren Krankheiten keinen erfahrnen Leibarzt um Rath fragen, die ihnen verordneten Arzneymittel nicht gehörig gebrauchen, sondern dieselben hinweg schütten, und ohne ihre Mitwirkung gesund werden wollen. Nein, meine lieben Freunde! Gott wirket ohne Noth keine Wunder; er selbst hat die Leibärzte zu Werkzeugen unsrer Erhaltung bestellt, und uns in unsern Krankheiten an sie gewiesen (a), und wenn wir daher in einer gefährlichen Krankheit sie nicht um Rath fragen, oder die von ihnen verordneten Arzneymittel nicht gehörig gebrau-

(a) Sprach. Kap. 38.

gebrauchen, und aus dieser Ursache früher sterben, als es uns Gott auferlegt hat, so machen wir uns vor Gott einer schweren Sünde schuldig, und sind in seinen Augen wahre Mörder unsers Lebens.

Ich darf zur Bestättigung dieser Wahrheit nicht erst Zeugnisse, und Beispiele aus der heiligen Schrift anführen; sondern ich frage euch nur, ob ihr nicht selbst jenen Menschen für einen Mörder seines Lebens halten würdet, welcher muthwillig im Wasser ersäufet, ohngeachtet er mit leichter Mühe sich durch das Schwimmen hätte retten können? Ja! sagt ihr, ein solcher Mensch wäre freylich selbst Schuld an seinem Tode. Ist nun aber ein kranker Mensch, der, weil er keinen geschickten Leibarzt um Rath fraget, weil er die ihm vorgeschriebene Arzneymittel nicht gehörig gebrauchet, sich dadurch muthwillig dem Tode preis giebt; ist ein solcher Mensch, sage ich, weniger strafbar? Ist er weniger Schuld an seinem Tode? Ist er weniger ein Mörder seines Lebens?

Saget nicht, liebe Freunde! es sind aber doch auch schon sehr viele gestorben, obschon sie in ihrer Krankheit die geschicktesten Leibärzte um Rath gefraget, und die ihnen verordneten Arzneymittel gehörig gebrauchet haben. Das ist wahr: was folgt aber hieraus? Daß die Leibärzte in keiner Krankheit helfen können? Daß man sie gar niemals um Rath fragen soll? Dies werdet ihr doch daraus nicht schließen wollen; so wenig als ihr zugeben werdet, daß die Kinder nicht schuldig sind ihre Ael=

tern

tern um Rath zu fragen; weil einige Aeltern ihren Kindern bisweilen schon übel gerathen haben: oder daß ihr deßwegen auf eure Felder keinen guten Waizen mehr aussäen därfet; weil derselbe bisweilen mißrathen hat, und brändig geworden ist.

Darum, meine lieben Freunde! wenn ihr von einer schweren Krankheit angefallen werdet, so rufet Gott mit Inbrunst des Herzens, und mit lebhaftem Vertrauen um eure vorige Gesundheit an; aber von ihm allein müsset ihr sie nicht hoffen, auf ihn allein müsset ihr euch nicht verlassen; sondern ihr müsset auch das Eurige beitragen, ihr müsset auch erfahrne und geschickte Leibärzte zu euch rufen, ihnen die Umstände eurer Krankheit aufrichtig entdecken, ihren Rath streng befolgen, und die vorgeschriebenen Arzneymittel ohne Widerrede gebrauchen. Thuet ihr dieses nicht, und ihr sterbet deßwegen in eurer Krankheit, so versündiget ihr euch schwer wider das natürliche, und göttliche Gesetz, ihr seyd wahre Mörder eures Lebens, wofür euch der gerechte Richter der Lebendigen, und der Todten einst gewiß sehr streng strafen wird. Amen!

Am Feste des heiligen Markgrafen Leopold.

Die in dem heutigen festtäglichen Evangelium enthaltene Geschichte, oder Gleichniß, welche der Erlöser in den letzten Tagen seines Lebens seinen Jüngern vorgetragen hat, verdienet unsre ganze Aufmerksamkeit, meine lieben Freunde! weil sie für uns alle die wichtigsten, und heilsamsten Lehrstücke enthält. Ein adelicher Mensch, so fängt der Erlöser seine Erzählung an, ein adelicher Mensch, der, um ein ihm heimgefallenes Reich in Besitz zu nehmen, in ein entferntes Land sich verreisete, berief vor seiner Abreise zehn seiner Knechte zu sich, übergab einem jeden ein Pfund, das heißt: einen Theil von seinem Vermögen, und befahl ihnen, indessen damit zu wirthschaften, bis er von seiner langwierigen Reise wieder zurück kehren werde. Nun hatte dieser vornehme Herr seine Reise kaum angetreten, so empörten sich schon einige seiner gehässigen Unterthanen wider ihn, und schickten ihm sogar eine Bothschaft nach, die ihm anzeigen sollte, daß ihn die Bürger des Landes für ihren rechtmässigen Oberherrn nicht mehr erkännten. Allein der vornehme Herr achtete die Drohungen seiner aufrührerischen Unterthanen nicht, sondern kehrte, nachdem er sein neues Reich in Besitz genommen hatte, wieder in sein Land zurück.

Hier

Hier nun foderte er die zehn Knechte vor sich, denen er bei seiner Abreise sein Vermögen übergeben hatte, und verlangte von ihnen zu wissen, wie sie mit dem ihnen anvertrauten Gut gewirthschaftet, und was sie damit gewonnen haben. Da trat der erste hervor, und sagte: Herr! du hast mir bei deiner Abreise ein Pfund übergeben; mit diesem habe ich nun seit deiner Abwesenheit so gut gewirthschaftet, daß ich zehn andere Pfunde damit gewonnen habe. Du bist in der That, gab ihm hierauf sein Herr zur Antwort, ein guter, und frommer Knecht, und verdienest daher auch für deine Treue, und Rechtschaffenheit belohnet zu werden; ich mache dich also hiemit zum Verwalter über zehn Städte in meinem Lande. Nun mußte der zweite Knecht hervortreten, und über das ihm anvertraute Gut Rechenschaft ablegen; und weil dieser mit dem ihm übergebenen Pfund fünf andere Pfund gewonnen hatte, so wurde er ebenfalls von seinem Herrn zur Belohnung seiner Treue zum Verwalter über fünf Städte bestellet. Endlich wurde der dritte Knecht vorgerufen, um über das ihm anvertraute Gut Rechenschaft zu geben. Allein dieser war zum Wirthschaften zu faul, und hatte das ihm übergebene Pfund im Schweißtuche aufbewahret, damit es ihm nicht gestohlen wurde, und damit er dasselbe seinem Herrn bei seiner Zurückkunft wieder unbeschädigt zurück geben könne. Er suchte zwar seine Nachlässigkeit einigermassen hiedurch zu entschuldigen, indem er vorgab, daß er sich nicht getrauet

habe, das ihm anvertraute Pfund auf unsichern Gewinn anzulegen; weil er wußte, daß sein Herr äußerst streng sey, der da hinweg nehme, wo er nichts hingeleget, und dort ärndte, wo er nichts gesäet hat. Allein eben dieser Vorwand diente seinem Herrn zum Beweise seiner strafbaren Nachlässigkeit. Wie? sagte er zu ihm, du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin? Hättest du also nicht das dir anvertraute Gut mit desto grössern Fleiße besorgen, und selbes auf die vortheilhafteste Art anwenden sollen, damit ich bei meiner Zurückkunft darüber Freude empfunden hätte? Zur Strafe demnach deiner Trägheit, und Lauigkeit, gieb das dir anvertraute Pfund alsogleich demjenigen, der mit dem seinigen zehn Pfunde gewonnen hat; denn, setzte er hinzu, der etwas erworben hat, dem wird noch immer mehr gegeben; der sich aber um nichts bewirbt, dem wird auch das Anvertraute genommen werden.

Dies, meine lieben Freunde! ist also die Gleichniß, oder Geschichte, welche der Erlöser seinen Jüngern kurz vor seinem schmerzlichen Kreuztode vorgetragen hat, und wodurch er sowohl sie, als auch uns belehren wollte, daß wir die von Gott empfangenen Gnaden, und Güter nicht mißbrauchen, oder vernachlässigen; sondern selbe zur Ehre Gottes, zum Heile unsers Nebenmenschen, und zu unserm eigenen Seelenheile anwenden sollen. Denn nebst dem, daß wir von allen den Gaben, und Gnaden, die uns Gott verliehen hat, ihm einst nach dem

Tode strenge Rechenschaft werden geben müssen; so züchtiget uns auch Gott schon in diesem Leben mit der gänzlichen Entziehung seiner Gnaden, wenn wir selbe zu demjenigen Gebrauche nicht anwenden, zu welchem er sie uns verliehen hat. Also nur diejenigen, welche in diesem Leben die von Gott erhaltenen Kräfte, Güter, und Gnaden nützlich, und wohl anwenden, werden dort zur Seligkeit kommen, und für ihren Fleiß mit den ewigen Freuden des Himmels belohnet werden: welche aber mit dem faulen Knechte in dem heutigen Evangelio die ihnen von Gott verliehenen Gnaden vernachlässigen, werden dort von der Seligkeit ausgeschlossen, und für ihre Trägheit mit der ewigen Höllenpeine gezüchtiget werden.

Der heilige Markgraf Leopold, dieser glorwürdige Schutzpatron unsers geliebtesten Vaterlandes, dessen Gedächtnißtag wir heut feyerlich begehen, durfte dieses traurige, und erschreckliche Schicksal nicht fürchten; denn er war kein fauler, und träger Knecht, der die Pflichten seines Standes vernachlässigte, sondern ein treuer, und frommer Diener Gottes, der die ihm verliehenen Gaben, und Gnaden wohl anwendete, und der sich während seiner ganzen Lebenszeit unermüdet bestrebte, Gott zu verherrlichen, die Religion Jesu Christi in Aufnahme zu bringen, und sowohl sich selbst zu heiligen, als auch das zeitliche, und ewige Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Schon in seinem minderjährigen Alter erwarb sich Leopold das Lob, und

den Ruhm eines gottesfürchtigen Prinzen, der seine einzige Freude in tugendhaften, und unschuldigen Handlungen suchte, und der daher auch alle eitle, und sündhafte Zerstreuungen mit dem größten Abscheu vermied. Je mehr er nun an den Jahren zunahm, desto grössere Fortschritte machte er auch in der Tugend, und Frömmigkeit: und als er nach dem Tode seines Vaters wirklicher Markgraf in Oesterreich wurde, gieng seine erste, und vornehmste Sorge dahin, wie er die Ehre Gottes immer mehr befördern, die christliche Religion immer mehr empor bringen, und sowohl sein eigenes, als auch seiner Unterthanen Seelenheil immer mehr befestigen könnte. Zu diesem Ende erbauete er viele neue Gotteshäuser, und erneuerte zugleich auch hin und wieder die alten, um dadurch den öffentlichen Gottesdienst zu befördern, und seine Unterthanen aufzumuntern, demselben mit grösserem Eifer, und mit mehr Rührung des Herzens beizuwohnen. Er ließ an vielen Orten öffentliche Schul- und Erziehungshäuser aufrichten, und verschaffte darinn den armen, und verlassenen Waisen nicht nur den nöthigen Lebensunterhalt, sondern ließ selbe auch durch hiezu bestellte Priester in den Pflichten des Christenthums gehörig unterrichten, und sie zu nützlichen Gliedern der Kirche, und des Staates bilden. Ich würde an kein Ende kommen, meine lieben Freunde! wenn ich alle die rühmlichen Thaten anführen wollte, wodurch unser heiliger Markgraf Leopold sich als einen treuen, und frommen Diener Gottes bewie-

bewiesen hat. Genug wenn ich sage, daß Leopold in seinem Leben unser geliebtes Vaterland auf eine solche Art beherrschet hat, daß er dadurch sich Gott zum Freunde, sich selbst heilig, und seine Unterthanen glücklich machte.

Dieser so ausnehmend fromme Lebenswandel unsers heiligen Landespatrons soll uns daher einerseits zum richtigen Beweise dienen, daß man in jedem Stande fromm leben, und selig werden könne; andererseits aber soll er uns thätig aufmuntern, ihm in seinen Tugenden nachzuahmen, die Ehre Gottes mit gleichem Eifer zu befördern, dem öffentlichen Gottesdienste mit gleicher Andacht beizuwohnen, und sowohl unser eigenes, als auch das Seelenheil unsers Nebenmenschen mit gleicher Thätigkeit zu besorgen. Euch besonders, ihr Aeltern, und Hausväter! soll die rastlose Bemühung unsers heiligen Markgrafen Leopold, mit welcher er das zeitliche, und ewige Wohl seiner Unterthanen zu befördern suchte, zum heilsamen Unterrichte dienen, was ihr in Ansehung eurer Kinder, und Hausgenossen zu thun habt, und wie sehr ihr verbunden seyd, sich ihrer anzunehmen, für sie zu sorgen, und sie sowohl zeitlich, als ewig glücklich zu machen.

Ja meine lieben Freunde! Ihr lebet nicht blos für euch, ihr seyd nicht deßwegen Aeltern und Hausväter, damit ihr besser essen, und trinken, euch kostbarer kleiden, euch die Zeit durch abwechselnde Lustbarkeiten verkürzen, eure Hände in den

Sack

Sack stecken, und euren Untergebenen bei der Arbeit zusehen sollet; sondern euer Beruf ist, euren Kindern und Hausgenossen mit guten Beispielen vorzuleuchten, für ihren Wohlstand Sorge zu tragen, und sie sammt euch glücklich zu machen. Weh euch demnach, wenn ihr diesem euerm Berufe nicht nachkömmt, wenn ihr eure Obergewalt nicht zum Besten eurer Kinder, und Hausgenossen anwendet, wenn ihr nur für euch selbst, nicht aber auch für sie besorgt seyd, und wenn daher aus eurer Schuld eines aus ihnen zeitlich, oder ewig unglücklich wird. Denn Gott wird einst von euch darüber Rechenschaft fodern, und euch ebenfalls keine Barmherzigkeit widerfahren lassen, so wie ihr euern Kindern, und Hausgenossen keine Barmherzigkeit erwiesen habt. Hingegen Glück, und Segen Gottes über euch immer und ewiglich, wenn ihr euerm Berufe treu, und unermüdet nachkömmt, wenn ihr für den Wohlstand eurer Kinder, und Hausgenossen väterlich sorget, und wenn ihr euch bestrebet, so viel an euch ist, sie zeitlich, und ewig glücklich zu machen. Denn Gott wird einst ebenfalls gegen euch sich als einen liebreichen Vater beweisen, und euch für eure Treu, und Sorgfalt mit der ewigen Glückseligkeit belohnen. Groß ist demnach eure Würde, ihr Aeltern, und Hausväter! aber auch groß ist eure Verantwortung. Viel ist euch anvertrauet, aber auch viel wird von euch gefodert. Amen!

Am

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltenen Weissagungen des Erlösers können eben sowohl auf die Zerstörung des salomonischen Tempels, und der Stadt Jerusalem, welche bereits schon vor siebenzehn hundert Jahren durch das römische Kriegsheer geschehen ist, als auch auf das noch bevorstehende Ende der Welt, und auf das jüngste Gericht im eigentlichen Verstande gedeutet werden. Zu diesen fürchterlichen Weissagungen veranlaßten den Sohn Gottes folgende Umstände. Er hatte in dem Tempel zu Jerusalem vor einer Menge Volkes eine sehr lange, und vortreffliche Predigt gehalten, und als er sich nun hierauf in Begleitung seiner Jünger aus dem Tempel hinweg begab, da blieben die guten Jünger auf dem Platze stehnn, umrigten ihren göttlichen Lehrmeister, und zeigten ihm voll der Verwunderung, die prächtige, und feste Bauart des Tempels. In der That war auch dieser Tempel eines der prächtigsten Gebäude auf der ganzen Welt. Die Zugänge, die Thore, die Hallen, und das ganze Aeußere des Tempels waren überaus prächtig angelegt, und der Marmor, womit dieses herrliche, und weitschichtige Gebäude aufgeführet wurde, war so weiß, und glän-

glänzend, daß man von ferne ein Schneegebirg zu sehen glaubte.

Da sagte nun der Erlöser zu seinen Jüngern: Ihr bewundert hier den prächtigen, und festen Bau des Tempels, und gleichwohl kann ich euch versichern, daß derselbe in kurzer Zeit so zerstöret werden wird, daß kein Stein auf dem andern bleiben soll. Diese unvermuthete Weissagung des Erlösung brachte die guten Jünger, wie man sich leicht vorstellen kann, ganz außer sich; denn da sie so, wie die übrigen Juden dafür hielten, daß der Tempel zu Jerusalem bis an das Ende der Welt stehen bleiben werde, und da sie hingegen itzt ihr göttlicher Lehrmeister versicherte, daß derselbe in kurzer Zeit werde zerstöret werden; so glaubten sie daher, es werde auch mit der Welt bald zu Ende gehen, und darum fragten sie ihn nicht nur um die Zeit der Zerstörung des Tempels, sondern zugleich auch um die Zeit des Unterganges der Welt; weil diese zwey Begebenheiten nach ihrer Meynung sich zu gleicher Zeit ereignen würden. Der Erlöser gab also auch seinen Jüngern auf diese zweifache Frage eine solche Antwort, die sich eben sowohl auf die Zeit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, als auch auf die Zeit des Unterganges der Welt eigentlich anwenden läßt. Denn all der Gräuel der Verwüstung, alle die schrecklichen Zeichen, und Drangsalen, die er ihnen ankündigte, sind in der That, etliche wenige ausgenommen, bei der Zerstörung Jerusalems erfolget, und werden sich auch einst

bei

bei dem Untergange der Welt am jüngsten Tage ereignen. Wir können hieran um so viel weniger zweifeln, weil Jesus Christus, obschon er die ewige Wahrheit selbst ist, dennoch diese seine Weissagungen gleichsam noch mit einem Schwure bekräftiget hat, indem er sagte: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, das menschliche Geschlecht wird eher nicht aussterben, bis alle diese schreckliche Dinge in Erfüllung gegangen sind. Eher können Himmel, und Erde zu Grunde gehen, als daß meine Weissagungen nicht sollten erfüllet werden.

Es wird denn also, meine lieben Freunde! einmal gewiß eine Zeit kommen, wo sich das Sonnenlicht verfinstern, der Mond, und die Sterne sich von dem Firmamente losreißen, und mit erschrecklicher Gewalt auf die Erde herabstürzen werden. Es wird gewiß einmal eine Zeit kommen, in welcher die Gewässer aller Orten aus ihrem Ufer treten, die blühendsten Städte, und Gegenden gräulich überschwemmen, und unter fürchterlichem Brausen Häuser, Bäume, Menschen, und Vieh mit sich fortreissen werden. Es wird einmal gewiß eine Zeit kommen, in welcher die ganze Erdelast unter schrecklichem Krachen und Knallen wird erschüttert, die Kräften des Himmels beweget, und die ganze Natur selbst wird verwirret, und zerrüttet werden. Mit einem Worte, es wird einmal gewiß eine Zeit kommen, in welcher Jesus Christus mit grosser Macht und Herrlichkeit von dem

Throne seiner Glorie in das Thal Josaphat herabsteigen, alle Menschen, die von dem Adam an bis auf jene Stunde gelebet haben, vor seinen göttlichen Richterstuhl fodern, ihr Thun und Lassen auf das genaueste untersuchen, und über sie das verdiente Urtheil des Lebens, oder des Todes aussprechen wird.

O wie sehr wird nicht der Anblick dieser fürchterlichen Zeichen die damals lebenden Menschen erschrecken! Welch eine Verzweiflung wird sich ihrer bemächtigen? Wie werden sie nicht vor Bangigkeit, und Bestürzung gleichsam vergehen?

Was uns betrifft, meine lieben Freunde! hat es freilich keinen Anschein, daß sich unsre Lebensjahre bis zu jener Zeit erstrecken werden, wo alle diese fürchterlichen Weissagungen des Erlösers in Erfüllung gehen werden. Wird wohl aber unsre Bestürzung, Angst, und Erstaunen alsdenn geringer seyn, wenn wir bei unsrer Auferstehung aus dem finstern Grabe sehen werden, daß alle Schönheiten dieser Welt zerstöret, alle ihre Reizungen zerfallen, und alle ihre Güter zu Grunde gerichtet sind? — O uns Thoren! werden wir damals wehklagend aufrufen; o uns Thoren, da liegt nun diese vormals so reizende, und blendende Welt in Schutt, und Asche verwandelt, die ich in meinem Leben so sehr geliebet, für die ich so viele Jahre gearbeitet, und auf die ich meine ganze Hoffnung, Vertrauen, und Zuversicht gesetzet habe. Nun ist

alles

alles dahin, alle Güter, und Freuden dieser Welt sind in ihr voriges Nichts zerfallen, und mir bleibt itzt nichts anders übrig, als die Menge der Sünden, und Ausschweifungen, die ich um ihretwillen begangen, und die strengste Verantwortung, die ich mir dadurch zugezogen habe.

O meine lieben Freunde! verschieben wir es doch nicht bis dahin, um unsern Irrthum einzusehen, und die Zergänglichkeit dieser Welt kennen zu lernen, an die wir itzt so sehr unser ganzes Herz hängen, und um derenwillen wir itzt so oft unsre Seele, und Seligkeit aufopfern. Warten wir doch nicht mit unsrer Reue über unsre itzigen thörichten Ausschweifungen, bis auf jenen fürchterlichen Augenblick, wo uns dieselbe nichts mehr nutzen kann; sondern urtheilen wir itzt schon von der Zergänglichkeit aller irdischen Freude so, wie wir am jüngsten Tage davon urtheilen werden; ziehen wir itzt schon Gott, und unsre Seligkeit allem zeitlichen Gewinne, und allen Gütern dieser Welt vor, und bestreben wir uns itzt vor allen Dingen, Gott vom ganzen Herzen zu lieben, ihm aufrichtig zu dienen, und reich an guten Werken, und christlichen Tugenden zu seyn. Denn nur hierinn besteht der wahre Reichthum, den uns Niemand rauben kann, und der uns allein wahrhaft glücklich machet; nur zu diesem Ziele und Ende hat uns Gott erschaffen, und uns in die Welt gesetzet, und nur durch einen

frommen und christlichen Lebenswandel können wir von dem göttlichen Richter am jüngsten Tage ein gnädiges und günstiges Urtheil hoffen und erwarten, das ich mir und euch allen vom Herzen wünsche. Amen!

An=

Anhang
von
einigen Predigten
über
verschiedene Gegenstände der Religion.

Auf den
ersten Sonntag im Advent.

Von der würdigen Zubereitung auf die Ankunft Christi.

Respicite, & levate capita vestra: quoniam appropinquat redemptio vestra.

Sehet, und erhebet eure Häupter; weil eure Erlösung herannahet. Luk. XXI. 2.

Eingang.

Mit dem heutigen Sonntage, meine Freunde! fängt sich die heilige Adventzeit, und mit ihr das christliche Kirchenjahr an; das heißt: unsre

Mutter die katholische Kirche fängt heut auf ein neues an, die Geheimnisse unsrer heiligen Religion uns der Ordnung nach vorzustellen, und alles dasjenige, was Jesus Christus zu unserm Heile gethan, gelehret, und gelitten hat, uns nach und nach in das Gedächtniß zurück zu rufen. Sie machet den Anfang mit dem Geheimnisse der Geburt Jesu Christi; und um uns zur würdigen Begehung dieses großen Geheimnisses bestmöglichst vorzubereiten, bestimmte sie vorher eine gewisse Zeit, die wir Advent, das ist, die Ankunft des Herrn nennen, und sie verlanget von uns allen, daß wir in dieser heiligen Zeit dem Gebete eifrig obliegen, unser Gewissen durch eine aufrichtige Buße von den anklebenden Sündenmackeln reinigen, und nichts als Werke der Tugend, und Frömmigkeit ausüben sollen. Um uns hiezu desto mehr aufzumuntern, und anzueifern, verändert sie daher während dieser Zeit auch einige gottesdienstliche Zeremonien, und befiehlt den Priestern an den Sonntagen im Advente das heilige Meßopfer in blauer Kleidung zu entrichten; weil die blaue Farbe ein Sinnbild der Demuth, und Abtödtung ist. Sie befiehlt in den Tagzeiten, die nicht zu Ehren eines Heiligen gebetet werden, das Herr Gott! dich loben wir, und in eben diesen Messen das Gloria, wegzulassen; weil dies sonst ihre feyerlichsten Lob= und Freudengesänge sind; und sie stellet endlich während dieser Zeit die Hochzeiten ein, und ordnet mehrere Fasttäge an, um uns dadurch überhaupt zum wür-

digen

digen Empfange der gnadenreichen Ankunft des Erlösers vorzubereiten.

Sehet, meine lieben Freunde! dies ist die Absicht, und der Endzweck, den unsre Mutter die katholische Kirche bei der Einsetzung dieser heiligen Adventzeit vor Augen gehabt habt; und wir sind daher als gehorsame Kinder verbunden ihre Absicht zu erfüllen, diese heiligen Tage zur Besserung unsers Lebens anzuwenden, und durch gottselige Werke uns würdig zu machen, daß Jesus Christus geistlicher Weise in unserm Herzen gebohren werde.

Worinn soll denn aber hauptsächlich unsre Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers bestehen? — Dies erkläret uns der heilige Apostel Paulus recht deutlich in der heutigen Epistel. **Lasset uns**, so schreibt er an die Römer, **lasset uns das, was zur Finsterniß gehört, ablegen, und hingegen jenes, was sich für den Tag schickt, an uns nehmen** (a). Das heißt: lasset uns die Sünde fliehen, und der Tugend anhangen. Wir müssen also, um den ankommenden Heiland würdig zu empfangen,

I. unser Gewissen von den Sündenmackeln reinigen, und jede Neigung zur Sünde ablegen:

II. Unsre Seele mit Tugenden, und gottseligen Werken auszieren.

(a) Röm. Kap. 13.

Erster Theil.

Was würdet ihr thun, meine Freunde! wenn euch heut Jemand die Nachricht brächte, daß binnen vier Wochen ein angesehener Landesfürst euch besuchen, und in eurem Hause auf einige Zeit die Wohnung nehmen werde? Würdet ihr nicht alsogleich anfangen euer Haus zu säubern? Würdet ihr nicht aus euren Zimmern alle jene schmutzigen Geräthe wegschaffen, die diesem grossen Herrn etwa einen Abscheu verursachen, ihn beleidigen, und aus eurem Hause vertreiben könnten? Ja! saget ihr, diese Anstalten würden wir sicher treffen, und wir würden alles anwenden, um diesen so mächtigen Landesfürsten würdig zu empfangen.

Nun sehet, ich bringe euch heut die frohe Botschaft, daß wir binnen vier Wochen die Geburt nicht etwa eines Kindes angesehener Aeltern, nicht etwa eines königlichen Prinzens, sondern die Geburt Jesu Christi, des eingebohrnen Sohnes Gottes, des Erlösers aller Menschen feyern werden: und dieser, meine Freunde! will alsdann zu uns kommen, dieser will uns besuchen, dieser will in unserm Herzen seine Wohnung aufschlagen. Mit welcher Ehrfurcht, Liebe, und Anbetung sollen wir daher nicht seinen Geburtstag feyern? Mit welchem Eifer sollen wir uns nicht bestreben, ihm in unserm Herzen eine würdige Wohnung zu bereiten? Und wie sorgfältig sollen wir nicht daraus alles verbannen, was ihm darinn nur im geringsten mißfallen könnte? Da uns

nun

nun aber der Glaube versichert, daß der unendlichen Heiligkeit Gottes nichts so sehr zuwider ist, als die Sünde; und da also der göttliche Heiland ohnmöglich in unserm Herzen seine Einkehr nehmen kann, so lange er darinn eine Neigung zur Sünde wahrnimmt: sollte uns dieses nicht aneifern, in dieser heiligen Adventzeit unser Gewissen durch eine reumüthige Beicht von den so schändlichen Sündenmackeln zu reinigen, unsre bösen Neigungen zu unterdrücken, unsre Leidenschaften zu bezähmen, und unsre alten Gewohnheiten abzulegen? Sollten wir in dieser gnadenvollen Zeit nicht anfangen, uns zu bekehren, und unsern vorigen Lebenswandel zu ändern; damit den Sohn Gottes nichts abhalte, zu uns zu kommen, und in unserm Herzen zu wohnen?

Ja, meine lieben Freunde! zu diesen bußfertigen Anstalten, zu dieser aufrichtigen Bekehrung verbindet uns nicht nur die gnadenreiche Ankunft des vermenschten Sohnes Gottes, sondern wir sind sie auch unserm ewigen Seelenheile schuldig, welches wir der augenscheinlichen Gefahr aussetzen, wenn wir unsre Bekehrung noch länger, und von einem Tage auf den andern verschieben. Denn wer hat uns versichert, daß wir die künftige Zeit, oder auch nur den morgigen Tag erleben werden? Ermahnet uns nicht vielmehr der Erlöser ausdrücklich, daß wir jederzeit wachen, und täglich, und stündlich bereit seyn sollen, Rechenschaft über unsern Lebenswandel zu geben, weil wir weder den Tag noch

die Stunde wissen, wann uns der Herr vor seinen Richterstuhl fodern wird (a)? Sehet euch einmal um, meine Freunde! und zählet, wie viele von euren Bekannten, Freunden, und Angehörigen in diesem bereits zu Ende gehenden Jahre gestorben sind, denen ihr im Anfange desselben noch ein sehr langes Leben zugetrauet habt? Und wie viele können noch in diesem letzten Monate sterben, die itzt frisch und gesund unter uns leben? So nämlich fliehet unser Leben, wie ein Schatten dahin, so sind wir keinen Augenblick vor dem Tode sicher, so können wir heut frisch und gesund seyn, und morgen todt auf der Bahre liegen!

Aber was uns noch mehr die Nothwendigkeit darthut, uns in dieser heiligen Adventzeit aufrichtig zu bekehren, und durch eine reumüthige Beicht uns auf die Ankunft des Erlösers zu bereiten, ist die Gefahr der Verzweiflung, die gemeiniglich auf eine lange Unbußfertigkeit zu folgen pflegt. Daher warnet uns auch der heilige Geist bei dem weisen Syrach sehr nachdrücklich, daß wir ja unsre Lebensänderung nicht bis in das hohe Alter verschieben sollen (b). Denn gleichwie ein junger Baum sich viel leichter biegen, und aus dem Erdreiche ziehen läßt, als da er schon viele Jahre in der Erde gestanden, und tiefe, und starke Wurzel gefasset hat: eben so legt man auch in der Jugend seine bösen Gewohnheiten viel leichter ab, und man unterdrücket seine Leidenschaften, Begierden, und Neigungen zur Sünde mit weit geringerer Mühe,

(a) Matth. Kap. 25. (b) Kap. 18.

Mühe, als da man sie einmal überhand nehmen, und sich seines Herzens bemächtigen läßt.

Oder wie? meine Freunde! wenn ein Geiziger noch einige Jahre fortfährt, sein Geld zu lieben, und durch unerlaubte Mittel seine Schätze zu vermehren, wird er alsdenn in seinem Alter seinen Geiz leichter ablegen? wird er sein Herz weniger an dieses Zeitliche heften? wird er sich mitleidiger gegen seinen dürftigen Nebenmenschen erweisen? Wenn ein Wohllüstiger noch einige Jahre seine schändlichen Ausschweifungen forttreibet; wird es ihm alsdenn leichter ankommen, seine Begierden zu mässigen, seine Leidenschaften zu unterdrücken, seine Buhlschaften zu verlassen? Wenn ein Trunkenbold noch einige Jahre in der Unmässigkeit fortlebet; wird es ihm alsdenn leichter fallen, sich von dem übermässigen Trinken zu enthalten? Ich sage: nein! und die tägliche Erfahrung überzeuget uns leider! nur gar zu deutlich von dieser Wahrheit. Denn zuletzt kömmt gemeiniglich die Verstockung des Herzens dazu, unsre bösen Gewohnheiten werden uns gleichsam zur zweiten Natur, und diese läßt es alsdenn nicht mehr zu, daß wir uns ernstlich änderten, und besserten.

Sehet, meine Freunde! dies ist, was uns bewegen soll, uns in dieser heiligen Adventzeit aufrichtig zu bekehren, und durch eine reumüthige Beicht, und Buße dem ankommenden Weltheilande in unserm Herzen eine würdige Wohnung zu bereiten. Aber um ihn darinn würdig aufzunehmen, ist es

noch nicht genug, wenn wir daraus die ihm so sehr mißfällige Sünde entfernen; sondern wir müssen uns auch bestreben, unsre Seele mit Tugenden, und gottseligen Werken auszuzieren.

Zweiter Theil.

Was pflegen treue Diener zu thun, meine Freunde! wenn der Geburtstag ihres Fürsten herannahet? Sie bestreben sich denselben auf das feyerlichste zu begehen. Nicht zufrieden, daß sie an diesem Tage ihre beßten, und schönsten Kleider anlegen, und darinn ihrem Fürsten aufwarten, und Glück wünschen; so verdoppeln sie auch ihre Dienstfertigkeit, und wenden alles an, um sich demselben geneigt zu machen, und seine Gnade, und Huld zu erwerben. Was pflegen ehrliebende Menschen zu thun, wenn sie wissen, daß ein angesehener Gast sie besuchen, und bei ihnen einkehren werde? Sie raumen nicht nur sorgfältig alles aus dem Wege, was ihm mißfallen könnte; sondern sie putzen, und säubern auch ihre Wohnung, zieren die Zimmer geschmackvoll, und niedlich aus, und empfangen den angesehenen Gast in der reinlichsten, und schönsten Kleidung.

Sehet, meine lieben Freunde! so bereiten sich treue Diener auf den Geburtstag ihres Fürsten; solche Vorkehrungen treffen ehrliebende Menschen auf die Ankunft eines angesehenen Gastes! Und wie? Sollen wir Christen uns weniger auf den Geburts-

burtstag Jesu Christi des vermenschten Sohnes Gottes bereiten? Sollen wir unsre Ergebenheit, und Ehrfurcht gegen den höchsten Herrn Himmels, und der Erde weniger an Tage legen? Und sollen wir uns weniger angelegen seyn lassen, unsre Seelen mit Tugenden auszuzieren, und ihm dadurch seine Wohnung bei uns angenehm zu machen? Ja, meine lieben Freunde! dies soll in dieser heiligen Adventzeit unsre einzige Beschäftigung seyn, und wir sollen diese Tage des Heils blos dazu anwenden, daß wir nämlich unsre Standespflichten auf das genaueste erfüllen, dem Gottesdienste mit grösserem Eifer beiwohnen, das Wort Gottes begieriger anhören, dem Gebete öfters obliegen, und gegen unsern Nebenmenschen verschiedene Liebeswerke ausüben.

Und wie leicht muß uns nicht diese Zubereitung fallen, wenn wir bedenken, daß Jesus Christus aus keiner andern Ursache gebohren wird, als um uns zu erlösen, und selig zu machen? O ermunternder, und trostreicher Gedanken! Ich bereite mich itzt auf den Geburtstag des vermenschten Sohnes Gottes; ich schicke mich an, meinen Heiland würdig zu empfangen, und ihm in meinem Herzen eine angenehme Wohnung zu bereiten! Meinem Heilande, der mich so sehr liebet, daß er um meinetwillen den hohen Himmel verläßt, und die Gestalt eines Knechtes annimmt! Meinem Heilande, der meinetwegen alle Bequemlichkeiten entbehret, der sich allen Mühseligkeiten des menschlichen

Lebens

Lebens freywillig unterwirft, und der sich seinem himmlischen Vater zum Schlachtopfer für mich darstellet!

Wie sehr soll uns diese Erinnerung nicht aneifern, in dieser heiligen Weihnachtszeit einen frommen, und gottseligen Lebenswandel zu führen? Wie begierig sollen wir nicht jede Gelegenheit ergreifen, uns dankbar für diese so grossen Wohlthaten gegen Gott zu bezeigen? Und wie sehr sollen wir uns daher nicht bestreben, uns auf seinen Geburtstag möglichst zu bereiten, und zu seinem Empfange unsre Seele mit Tugenden auszuzieren, und mit guten Werken zu schmücken? Ach wie sehr werden wir alsdann unserm Heilande gefallen, wenn er bei seiner Ankunft an uns solche Merkmale der Liebe, Ehrfurcht, und Dankbarkeit wahrnimmt! Wie gerne wird er bei uns seine Einkehr nehmen, und in unserm Herzen ruhen? Und mit welchem Ueberflusse der Gnaden wird er uns nicht aufs neue überhäufen, und uns dadurch zeitlich, und ewig glücklich machen?

Beschluß.

Lasset uns demnach, meine Freunde! in dieser heiligen Adventzeit uns auf die Ankunft des Erlösers würdig bereiten, lasset uns unsern vorigen Lebenswandel bessern, und unsre alte Gewohnheiten ablegen, und lasset uns sorgfältig nicht nur die Sünde selbst, sondern auch jede Neigung zur Sünde

de aus unserm Herzen räumen, weil wir wissen, daß unserm Heilande nichts so sehr, als die Sünde, mißfällt. Lassen wir es aber hiebei allein noch nicht bewenden; sondern bestreben wir uns auch in dieser heiligen Zeit würdige Bußwerke über unsre Sünden auszuüben, bemühen wir uns, unsre Seele mit Tugenden zu zieren, und durch einen frommen, und gottseligen Lebenswandel uns unserm Erlöser angenehm und wohlgefällig zu machen. So, nur so wird diese heilige Adventzeit für uns das wirklich werden, was sie nach der Absicht der katholischen Kirche seyn soll: nämlich nicht nur eine würdige Zubereitung zu dem herannahenden Geburtstage unsers Heilandes Jesu Christi; sondern auch eine verdienstliche Zubereitung zu einem glückseligen Tode, und zum Genuße der immerwährenden Freuden des Himmels. Amen!

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

Von dem, was ein Christ wissen, und thun soll.

Tu es, qui venturus es, an alium exſpectemus?

Biſt du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir einen andern erwarten? Matth. XI. 3.

Eingang.

Nach dem Zeugniſſe des heutigen Evangeliums, meine lieben Freunde! iſt Johannes der Vorläufer Chriſti in einem finſtern Kerker verſchloſſen, worein ihn die Bosheit eines blutſchänderiſchen Weibes gebracht hat. Denn als Herodes der Vierfürſt im Judenlande ſich von der Schönheit der Gemahlinn ſeines Bruders ſo ſehr verblenden, und einnehmen ließ, daß er ihm ſelbe heimlich entführte, und ſich mit ihr vermählte, ſo wagte es Johannes, ihm dieſe ſeine ärgerliche Blutſchändung mit allem Nachdrucke zu verweiſen, und ihm geradezu zu ſagen, daß es ihm nicht erlaubt ſey, ſich mit dem Weibe ſeines Bruders ehelich zu verbinden. Dieſer billige Verweis des Johannes war ſchon genug, die ehebrecheriſche Herodias wider ihn aufzubringen, ihn

zu

zu hassen, und, wo sie nur immer konnte, ihn zu verfolgen. Ja sie setzte dem wohllüstigen Herodes durch Thränen, und Schmeichelworte so lange zu, bis sie ihn endlich dahin brachte, daß er den unschuldigen Johannes gefänglich einziehen, und in einen finstern Kerker werfen ließ. Hier nun hörte Johannes die Wunderwerke, die Jesus Christus zum Heile der Menschen im Judenlande ausübte, und von hier aus sandte er zween seiner Jünger zu ihm, die ihn fragen sollten, ob er derjenige sey, den Gott zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes verheißen hat. Er that dieses nicht, als ob er selbst an der Göttlichkeit Jesu Christi zweifelte; denn er glaubte, und wußte es nur gar zu wohl, daß Jesus Christus in der That der von Gott versprochene Weltheiland sey; sondern er that es nur zum Besten seiner Jünger, um nämlich auch sie durch den Anblick der Wunderwerke Christi von seiner Göttlichkeit zu überzeugen, und sie in dem Glauben an ihn zu stärken.

Auch zu uns, meine lieben Freunde! schickt Gott bisweilen seine Diener, die Prediger, und Beichtväter ab, die uns in seinem Namen fragen müssen, wer wir sind. Denn leider! scheinen in unsern Zeiten die meisten Christen vergessen zu haben, wer sie eigentlich sind: leider! sind die meisten schon mit dem Namen eines Christen zufrieden, leider! sind die wenigsten das wirklich, was sie äußerlich zu seyn scheinen. Warum? Weil die wenigsten das wissen, und thun, was ein wahrer

Christ

Christ wissen, und thun soll. Wir wollen also heut untersuchen,

I. Ob wir alles das gründlich wissen, was einem jeden Christen zu wissen obliegt, und

II. ob wir alles das eifrig ausüben, was ein jeder Christ zu thun schuldig ist, und wir wollen alsdenn hieraus den richtigen Schluß machen, ob wir nur dem Namen nach, oder in der That wahre katholische Christen sind.

Erster Theil.

Was hat denn also ein jeder wahrer Christ nothwendig zu wissen? — Ein wahrer Christ muß nicht nur allein wissen, was ihn sein Glauben lehret, nämlich: daß nur ein einziger Gott sey, welcher den Himmel, und die Erde, sammt allem, was darinn ist, aus nichts erschaffen hat; daß dieser allmächtige Gott einfach in der Natur, und Wesenheit, dreifach aber in Personen sey, welche sind der Vater, der Sohn, und der heilige Geist: daß die zweite Person Gott der Sohn, um uns von der ewigen Verdammniß zu erlösen, von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen, in dem Leibe Mariä Mensch geworden, und für uns am Stamme des Kreuzes gestorben sey: daß Gott sowohl in Belohnung des Guten, als auch in Bestrafung des Bösen ein unendlich gerechter Richter sey, vor dessen göttlichen Richterstuhle wir einst alle werden

den erscheinen müssen, und wo er einen Jeden nach seinem Verdienste entweder zur ewigen Freude des Himmels berufen, oder aber zur ewigen Pein der Hölle verdammen wird: daß wir endlich ohne die Gnade Gottes nicht das geringste gute Werk ausüben können: daß alles, was immer auf der Welt vorgeht, aus Gottes Anordnung, Willen, und Zulassung geschehe, und daß, weil wir einer ewigen Belohnung, und einer ewigen Strafe fähig sind, unsre Seele eben darum auch unsterblich seyn müsse. Nicht nur alle diese Glaubenssätze muß ein wahrer Christ gründlich und deutlich wissen; sondern er muß auch die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nebenmenschen genau kennen, er muß das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vater unser, die Gebote Gottes, und der Kirche, und die heiligen Sakramente nicht nur dem Namen, und der Zahl nach auswendig hersagen können, sondern auch ihren ganzen Inhalt, ihre Kraft, Wirkung, und Bedeutung wohl verstehen, und er muß mit einem Worte alles das wissen, was immer sein christlicher Beruf von ihm fodert.

Nun, meine lieben Freunde! giebt es viele katholische Christen, welche alles das, was ich itzt gesagt habe, gründlich, und deutlich wissen? — Ach wollte Gott! daß uns nicht die tägliche Erfahrung überzeugte, daß nicht nur Kinder, und Unerwachsene, sondern selbst mannbare, und verheurathete Christen von allem diesem fast nichts wissen. Wollte Gott! daß man es zur Schande unsrer aufgeklärten Zeiten

nicht sagen müßte, daß unter den heutigen Christen eine so grobe Unwissenheit in den Religionspflichten, und Glaubenswahrheiten herrsche, als ob sie von heidnischen Aeltern gebohren wären, und mitten in einem ungläubigen Lande wohnten.

Woher, meine lieben Freunde! mag wohl eine so schändliche Unwissenheit bei den meisten heutigen Christen herkommen? Haben wir vielleicht Mangel an Predigern, an Beichtvätern, und Seelsorgern, die uns die Lehren des Evangeliums vortrügen, die Wahrheiten des Christenthums erklärten, und uns mit unsern Pflichten, und Schuldigkeiten bekannt machten? — Wahrhaftig, wenn wir gewissenhaft sind, dies können wir zu unsrer Entschuldigung nicht vorwenden. Die Zahl der Seelsorger ist durch die väterliche Sorgfalt unsers gnädigsten Landesfürsten blos in Unteröstterreich um einige Hunderte vermehret worden, und auf seinen Befehl muß ein jeder Seelsorger alle Sonntage bei dem Frühgottesdienste seinen Pfarrkindern eine lehrreiche Predigt halten, Nachmittag aber ihnen die fünf Hauptstücke des Katechismus erklären. Allein wie wenige erscheinen zur rechten Zeit bei der Predigt, und Christenlehre? Wie viele bleiben gar währender Predigt, und Christenlehre lieber im Wirthshause sitzen, oder auf der Gasse stehen? Und wie gering ist auch die Aufmerksamkeit derjenigen, die wirklich sich in der Kirche einfinden, und dem Unterrichte beiwohnen? Da sitzen einige im Stuhle,

und

und schlafen: dort stehen andere in einem Winkel, und schwätzen, da schauen einige bald hin, bald her, und betrachten das Gewand, das diese oder jene Person am Leibe hat. Darf man sich hernach wundern, wenn so viele heutige Christen aus den Predigten, und Christenlehren ihrer Seelsorger keinen Nutzen schöpfen? Wenn sie nach so vielen angehörten Unterrichten dennoch immer unwissend in dem Christenthume bleiben; da sie demselben mit einer so geringen Aufmerksamkeit beiwohnen, da sie selbst nicht trachten, die Pflichten und Wahrheiten des Christenthumes gründlich zu erlernen, da sie selbst das nicht wissen wollen, was ein wahrer Christ wissen soll.

Verdienen wohl nun aber solche unwissende Christen mit Rechte wahre Christen genennt zu werden? Nein! sie führen nur den blossen Namen eines Christen; aber in der That sind sie keine wahren Christen, weil sie nicht alles das wissen, was ein wahrer Christ nothwendig wissen muß. Oder wie? meine lieben Freunde! würdet ihr wohl einen Menschen, der zwar den zur Feldwirthschaft gehörigen Werkzeug zu nennen weis, der aber weder das Düngen, und Anbauen der Felder versteht, weder mit dem Pfluge, Pferden, und Ochsen umzugehen weis: würdet ihr, sage ich, einen solchen Menschen für einen wahren, und vollkommenen Bauersmann halten? Nein! saget ihr; denn um ein wahrer und vollkommener Bauersmann zu seyn, ist es noch nicht genug, daß man den zur Feld-

wirthschaft nöthigen Werkzeug zu nennen weis, sondern man muß auch denselben schicklich zu gebrauchen wissen, man muß wissen, zu welcher Jahrszeit man seine Felder düngen, ackern, und bauen müsse, und man muß überhaupt alle Vortheile, und Kunstgriffe kennen, wodurch man seine Feldwirthschaft nicht nur im guten Stande erhalten, sondern sie auch so viel möglich verbessern kann.

Sehet, so urtheilet ihr selbst, meine lieben Freunde! und euer Urtheil ist vernünftig, und billig; weil es eine allgemeine Grundregel ist, daß, wer immer sich den Namen eines vollkommenen Künstlers, Handwerkers, oder Bauersmannes mit Rechte zueignen will, derselbe auch nothwendig die zu seiner Kunst, Gewerbe, oder Handthierung gehörige Wissenschaft vollkommen besitzen müsse. Ist nun aber nach eurem eigenen Urtheile nur jener ein wahrer, und vollkommener Bauersmann, der in allen zur Feldwirthschaft gehörigen Stücken gründlich unterrichtet ist, und der alles das wohl versteht, was einem wahren, und vollkommenen Bauersmanne zu wissen obliegt: mit welchem Rechte könnet ihr euch für wahre katholische Christen ansehen, wenn ihr von den Lehren, Pflichten, und Wahrheiten des Christenthumes entweder gar keine, oder nur eine sehr schwache Kenntniß habt, wenn ihr das nicht wisset, was ein jeder wahrer katholische Christ nothwendig wissen muß? Es ist also leider! wahr, daß die meisten heutigen Christen

nur

nur dem äußerlichen Scheine nach Christen sind, in der That selbst aber den Namen eines wahren Christen keineswegs verdienen; weil die wenigsten das wissen, was ein wahrer katholischer Christ nothwendig wissen muß.

Aber ein wahrer katholischer Christ muß nicht nur die Lehren, und Pflichten des Christenthums gründlich wissen, sondern er muß auch dieselben eifrig ausüben. Bestreben wir uns nun alles das pünktlich zu erfüllen, was ein jeder wahrer Christ zu thun schuldig ist? Wir wollen es itzt untersuchen.

Zweiter Theil.

Um nicht weitläuftig zu seyn, übergehe ich alle übrigen Pflichten des Christenthums mit Stillschweigen, und will also nur über die christliche Pflicht der Nächstenliebe eine Untersuchung anstellen; theils weil zur Beobachtung dieser Pflicht ein jeder Christ, in welchem Stande er sich immer befinden mag, ohne Ausnahme verbunden ist; und theils weil nach dem Ausspruche des Erlösers selbst eine aufrichtige Nächstenliebe das untrügliche Kennzeichen ist, daß wir wahre Christen sind. An diesem allein, sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern, werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine wahren Jünger seyd, wenn ihr euch nämlich untereinander aufrichtig liebet (a).

(a) Joh. Kap. 13.

Gleichwie also nach der Lehre des heiligen Augustin die Liebe die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterscheidet; eben so unterscheidet auch die Liebe des Nächsten die wahren Christen von den Scheinchristen, und es können sich daher nur jene für wahre, und vollkommene Christen ansehen, die ihren Nebenmenschen so wie sich selbst, vom Herzen aufrichtig lieben, ihn in seinen Nöthen, und Anliegenheiten mit Rath, und That unterstützen, über seinen Wohlstand sich erfreuen, und ihn auf keine Weise, und unter keinerley Vorwande kränken, verachten, und beleidigen.

Nun, meine lieben Freunde! lieben wir alle, wie wir hier versammelt sind, unsern Nächsten aufrichtig, und vom Herzen so, wie uns selbst? Erfreuen wir uns einer über des andern Glück, Gesundheit, Reichthum, und Ansehen? Suchen wir die Fehler unsers Nebenmenschen nach Möglichkeit zu entschuldigen, zu verbergen, und zu übertragen? Leisten wir einer dem andern wechselseitige Hilfe, und Beistand? Und trachten wir das Elend unsrer armen, und nothleidenden Mitchristen durch milde Beiträge zu erleichtern? — Es ist wahr, wenn man die meisten heutigen Christen reden höret, so scheinen sie die gutthätigsten, die liebreichsten, und barmherzigsten Menschen zu seyn; giebt man aber auf ihre Handlungen acht, so sieht man an ihnen nichts als stolze, rachgierige, und lieblose Menschen. Viele aus ihnen können das größte Elend ihres Nächsten mit so gleichgiltigen Augen an-

ansehen, daß sie darüber nicht im geringsten gerühret werden, vielweniger eine mitleidige Thräne vergießen. Einige bedauren zwar noch ihren unglücklichen, und nothleidenden Nebenmenschen; aber ihm beizuspringen, und durch Rath, und That sein Elend zu erleichtern, dazu verstehen sich die wenigsten.

Indessen rede ich dieses nicht überhaupt, und ohne Ausnahme; denn ich weis es, und bin überzeugt, daß sich, Gott Lob, unter meinen Pfarrkindern manche recht liebreiche, gutthätige, und barmherzige Christen befinden, die zur Versorgung, und zum Unterhalte ihrer nothleidenden Mitchristen das ganze Jahr hindurch sehr viele milde Beiträge einschicken. Ich danke ihnen hiemit öffentlich im Namen der Armen für das eingeschickte Allmosen; und Gott, der nicht einmal einen Trunk Wassers, den man in seinem Namen einem Durstigen darreicht, unbelohnt läßt, wird ihnen gewiß auch ihre zeitlichen milden Beiträge mit den ewigen Gütern des Himmels vergelten. Aber mit so vielem Trost, und Freude ich hier dieses öffentliche Zeugniß ablege, mit so grossem Herzenleide muß ich hier auch öffentlich bekennen, daß es unter meinen Pfarrkindern sehr viele lieblose, geizige, und unbarmherzige Christen gebe, die, so sehr sie auch vor andern bemittelt, und von Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet sind, dennoch sich nicht schämen, wöchentlich einen Kreuzer, ja bisweilen auch gar nichts in die Armenbüchse zu legen. Ich muß es bekennen, daß ich unter meinen

nen Pfarrkindern Christen zähle, die bei jeder Gelegenheit ihren Nebenmenschen zu unterdrücken, und zu kränken suchen, die seine Fehler mit liebloser Geschwätzigkeit aller Orten ausbreiten, und die Niemanden auch nur den geringsten gefälligen Nachbarsdienst erweisen wollen. Können sich wohl solche lieblose, geizige, und unbarmherzige Christen mit Rechte für wahre Christen ansehen, da sie jener wichtigen Pflicht des Christenthums, deren pünktliche Beobachtung uns allein zu wahren Christen macht, nicht nachleben? Nein! nur Jener ist ein wahrer Christ, der seinen Nebenmenschen aufrichtig, so wie sich selbst liebet, der andern vom Herzen gerne thut, was er will, daß man auch ihm thun solle, und der daher die Fehler seines Nebenmenschen mit Geduld überträgt, mit ihm im Frieden, und Einigkeit lebet, und ihm in seinen Nöthen liebreich beispringet, ihn tröstet, und so viel er kann, ihm sein Elend durch milde Beiträge zu erleichtern suchet.

Wenn ich aber sage, daß es die Pflicht eines jeden wahren Christen sey, seinen Nächsten aufrichtig zu lieben, und ihm in seinen Nöthen, und Elende nach Möglichkeit beizuspringen; so verstehe ich unter den Nothleidenden keineswegs das herumstreifende Bettelgesind; denn diese Gattung Menschen sind meistentheils faule Tagdiebe, und nichtswerthe Personen, und verdienen daher auch keineswegs unser Mitleiden, noch weniger aber unsre Hilfe, und Unterstützung: sondern ich verstehe darunter Hausarme, die ohne ihre Schuld in Armuth, und Dürftigkeit leben, und die

sich des Bettelns schämen: ich verstehe alte, schwache, und kranke Personen, die nicht mehr im Stande sind zu arbeiten, und sich dadurch ihren Lebensunterhalt zu verschaffen: ich verstehe arme Waisen, und besonders ledige unmündige Kinder, für deren christliche Erziehung, und Lebensunterhalt sehr schlecht gesorget wird. Diese, meine lieben Freunde! sind es, die vorzüglich unsre Liebe, und Mitleiden verdienen, diesen müssen wir beispringen, und ihnen nach Möglichkeit zu helfen suchen, wenn wir anders wahre Christen, und würdige Lehrjünger Jesu Christi seyn wollen.

Beschluß.

Nun, meine lieben Freunde! sind wir also mit unsrer Untersuchung über die Pflichten eines wahren Christen am Ende; nun habe ich euch meines Erachtens deutlich dargethan, was ein jeder wahrer Christ nothwendig zu wissen, und zu thun habe, und nun haben wir leider! zu unsrer Schande eingesehen, daß sehr wenige aus uns sich mit Rechte wahre Christen nennen können, daß die meisten heutigen Christen nur dem Namen, und dem äußerlichen Scheine nach Christen sind; weil die wenigsten das wissen, was ein wahrer Christ wissen soll, und die wenigsten das thun, was einem wahren Christen zu thun obliegt. — Aber wie? meine lieben Freunde! wenn wir einst vor dem göttlichen Richterstuhle stehen werden, und wenn wir alsdenn dem göttlichen Richter über unser Christenthum werden Rechenschaft geben müssen,

sen, was werden wir vorwenden, und wodurch werden wir unsre schändliche Unwissenheit in den Religionswahrheiten, und unsre Lieblosigkeit gegen unsern Nebenmenschen entschuldigen? Werden nicht damals die Heiden, und Ungläubigen wider uns auftreten, und zu dem göttlichen Richter sagen: Herr! diese Menschen hätten gar leicht die Pflichten des Christenthumes erlernen, und durch den Beistand deiner Gnaden, die du ihnen anbotest, dieselben beobachten können, wenn sie nur ernstlich gewollt hätten. O hätten wir von dir so viele Gnaden erhalten, hätte man uns das christliche Gesetz so deutlich erkläret, und zu dessen Beobachtung so nachdrücklich aufgemuntert, wie aufmerksam würden wir dem christlichen Unterrichte beigewohnet, wie eifrig demselben nachgelebet haben? Strafe sie also, göttlicher Richter! diese Undankbaren nach deiner strengen Gerechtigkeit, und lasse sie empfinden, wie sehr dich ihr unchristlicher Lebenswandel beleidiget habe.

O meine lieben Freunde! suchen wir, so viel möglich, diesen fürchterlichen Vorwürfen zu entgehen, bestreben wir uns mit ganzem Ernste das zu erlernen, und zu befolgen, was ein wahrer Christ wissen, und thun muß, und fragen wir uns daher zu unsrer Aufmunterung öfters selbst: Wer bin ich? — Durch die Gnade Gottes bin ich ein Christ. Weis, und thue ich aber auch, was ein wahrer Christ wissen und thun muß? O mein Gott! bis her habe ich mir die Erlernung, und Beobachtung der christlichen Pflichten sehr wenig angelegen seyn lassen; aber in Hinkunft will ich mich darauf mit gan=

ganzem Ernste verlegen, ich will nicht mehr nur dem äußerlichen Scheine nach, sondern in der That, und in Wahrheit ein Christ seyn. Amen!

Auf das Fest
der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Porro arca ferebatur super aquas.
Die Arche aber schwebete über dem Wasser. I. Mos. VII. 18.

Eingang.

Es ist gewiß eine fürchterliche, und schreckbare Sache, meine Freunde! wenn die Flüsse ihre Ufer übersteigen, und über Dämme, und Schleußen dahin rauschen. Man bemühet sich damals umsonst, diesem ungestümen Elemente Schranken zu setzen, es reißet alles mit sich fort, was ihm im Wege stehet, es untergrabt die stärksten Bäume, und Mauren, und nicht selten verkehret es ganze Städte, und Dörfer in die gräulichsten Wüsteneyen. Welch ein erschreckliches Ding muß es nicht daher um die allgemeine Sündfluth gewesen seyn, da der erzörnte Gott, um sich an der Bosheit der Menschen zu rächen, alle Schleußen des Himmels auf einmal eröffnen, alle Brunnen des Abgrundes hervorquellen, und die ganze Oberfläche der Erde überschwemmen ließ?

Indessen da alles, was sich bewegte, und lebte, unter den tobenden Fluthen seinen Tod fand, erhielt

erhielt sich die Arche allein vom dem Untergange, und schwebte ganz sicher über dem Wasser. Und warum dieses? meine Freunde! Warum blieb nur die Arche allein in der allgemeinen Sündfluth unverletzet? — Dies geschah deßwegen, sagt ein gewisser Schriftausleger, weil durch die Arche Maria die seligste Jungfrau vorgebildet wurde, die ebenfalls allein unter allen Nachkömmlingen des Adams von der Erbsünde unbefleckt blieb. Ja, meine lieben Freunde! Maria allein ist Diejenige, die unter dem allgemeinen Fluche nicht begriffen war; sie allein ist jener verschlossene Garten, zu welchem der höllischen Schlange der Eingang verwehret ward; und sie allein ist jener versiegelte Brunnen, dessen Wasser nicht durch den mindesten Staub der Sünde durfte trüb gemacht werden. Zweifeln wir also nur nicht an der unbefleckten Empfängniß Mariä, welches Geheimniß wir heut feyerlich begehen; denn es hat sich gebühret, daß sie als eine würdige Mutter Gottes von jeder Mackel der Sünde befreyet blieb; dies zeige ich im ersten Theile. Glauben wir nur fest die unbefleckte Empfängniß Mariä: denn der allmächtige Gott hat sie von der Erbsünde unbefleckt erhalten können; dies werde ich euch darthun im zweiten Theile.

Erster Theil.

Es muß doch in der That ein recht häßliches Wesen um die Sünde seyn: weil Gott, der sonst nichts hasset, was immer von seinen Händen kömmt, den-

dennoch den Menschen alsogleich hasset und verabscheuet, sobald dieser ein Sünder wird. Eine einzige Sünde ist schon vermögend ihn zum Zorne zu reizen, sein liebreiches Vaterherz zu verbittern, und seine Gnaden und Gunstbezeugungen in Strafen zu verkehren. Sey es ein Engel, oder ein Mensch, stehe er vor des Allerhöchsten Throne, oder wandle er in dem Paradiese des Wohllustes; so wird ihn Gott alsogleich von sich stossen, so bald er sich einer Sünde schuldig machet. Die abtrünnigen Engel und unsre Stammeltern erfuhren dieses zuerst, und die erschrecklichen Strafen, mit denen der gerechte Gott ihre Sünden züchtigte, dienen uns zum unlaugbaren Beweise, wie sehr Gott die Sünde verabscheue, und welch ein häßlicher Gegenstand ein Sünder vor ihm sey. Und wie könnte auch Gott jenem Menschen gewogen seyn; wie könnte er jenen lieben, der durch die Sünde sich wider ihn empöret, seine Gnaden, und Gunstbezeugungen verachtet, und sich lieber dem Teufel in die Arme wirft, ihm dienet, und gehorchet?

Wenn nun aber die Sünde der Heiligkeit Gottes so sehr zu wider ist; und wenn der Mensch, so lange er eine Sünde auf sich hat, unter der Bothmässigkeit der Hölle stehet, und ein Sklav des Teufels ist; müßte nicht eben darum auch Maria die seligste Jungfrau einst vor Gott ein Gegenstand des Hasses, eine Dienerin der Hölle, und eine Sklavin des Teufels gewesen seyn, wenn sie auch nur einen Augenblick die Erbsünde auf sich getragen hätte?

Wie aber? Läßt sich wohl eine solche Beschimpfung von einer Gebährerin Gottes auch nur denken? Oder war es nicht vielmehr der Würde einer göttlichen Mutter allerdings angemessen, daß sie jederzeit von aller Mackel der Sünde befreyet blieb? Ja wäre es nicht selbst für den Sohn Gottes höchst schimpflich gewesen, wenn er in dem Leibe einer solchen Person die menschliche Natur angenommen hätte, die schon einmal unter der Bothmässigkeit des Teufels gestanden war? Nein! ohnmöglich könnte Maria eine würdige Mutter Gottes seyn; ohnmöglich hätte Jesus Christus in dem Leibe Mariä ganze neun Monate ruhen können, wenn die Sünde auch nur einen Augenblick in ihr gewohnet hätte. Seine unendliche Heiligkeit hasset die Sünde mit unendlichem Abscheu, und er liebet hingegen seine göttliche Mutter mit der vollkommensten Zuneigung; hätte er aber dieselbe von dem allgemeinen Fluche nicht befreyet, so könnte man sagen, daß er entweder die Sünde nicht hasse, oder seine göttliche Mutter nicht liebe, wenigstens nicht so heftig liebe, als Samson seine Mutter liebte.

Da dieser einst in dem Flecken Thamnata ein philistäisches Mädchen erblickte, wurde er von dessen reizender Gestalt so heftig eingenommen, daß er beschloß, sich mit demselben ehelich zu verbinden. Umsonst gaben sich seine Aeltern alle Mühe, ihn auf andere Gedanken zu verleiten, er bat sie, und wiederholte seine Bitte so lange, bis sie endlich in seine Verbindung mit diesem Mädchen einwilligten,

und sich mit ihm nach Thamnata zu dessen Aeltern begaben. Sie waren nicht mehr weit von dem Orte, wo das Mädchen sich aufhielt, als plötzlich dem Samson ein junger wüthender Löwe entgegen kam, der sowohl ihn, als auch seine Aeltern zu zerreißen drohte. Allein höret, und erstaunet, wozu den Samson seine kindliche Liebe verleitete! Mehr für das Wohl seiner Aeltern als für sein eigenes besorgt, packte er herzhaft dieses grimmige Thier an, würgte, und zerriß es noch ehe in Stücke, bevor es seine Aeltern wahrgenommen hatten (a). So viel vermochte bei dem Samson die Liebe gegen seine Aeltern; und wie? Soll Jesus Christus weniger für seine Mutter gethan haben? Soll er seine göttliche Gebährerin weniger, als Samson seine Mutter, geliebet haben? Wahr ist es, alle übrigen Menschen hat er zwar erst damals dem höllischen Ungeheuer abgejaget; da sie schon in seinem Rachen steckten; allein bei Maria seiner göttlichen Mutter konnte er es so weit nicht kommen lassen; sondern es geziemte sich, sie noch eher vor dem giftigen Geifer der höllischen Schlange zu befreyen, bevor sie dieselbe damit beflecken konnte. Der Apostel Paulus mußte gewiß selbst dieser Meinung gewesen seyn; weil er in seinem Sendschreiben an die Hebräer ausdrücklich betheuert, daß wir an Jesu Christo einen hohen Priester haben, der da heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesöndert wäre (b). Welch ein unbefleckter Prie-

ster

(a) Richt. Kap. 14. (b) Hebr. Kap. 7.

ster aber wäre wohl Christus, wenn er seinen Leib von einer sündhaften Mutter genommen, und folgsam selbst nach der Sünde gestunken hätte! Ja wenn nach dem Zeugnisse des heiligen Augustin Gott deswegen das Wasser nicht verfluchte, da er nach der Sünde des Adams den ganzen Erdkreis mit seinem Fluche belegte; weil nämlich das Wasser zur Abwaschung unsrer Sünden in dem heiligen Sakramente der Taufe bestimmet wär: um wie viel mehr geziemte es sich nicht, daß jener Leib von dem allgemeinen Fluche befreyet blieb, aus welchem der Sohn Gottes das kostbare Blut schöpfte, welches er nachmals zum Heile der ganzen Welt am Stammen des Kreuzes vergossen hat?

Maria gelangte durch die Würde einer göttlichen Mutter zu einer solchen Größe, Macht, Hoheit, und Ansehen, daß sie nur niedriger als Gott allein ist, alle Geschöpfe aber, alle Engel, und Menschen unter sich hat. Da nun aber Gott alle Engel ohne Mackel der Erbsünde erschaffen hatte, da selbst einige Menschen schon in dem Schoose ihrer Mütter von der Erbsünde gereiniget wurden: was hätte wohl Maria vor diesen Menschen bevor, wenn sie eben so, wie diese erst im Mutterleibe von der Erbsünde befreyet worden wäre? Und wäre sie nicht weit armseliger als die heiligen Engel, wenn diese ohne Erbsünde erschaffen, sie aber darinn empfangen worden wäre? Es geziemte sich also allerdings, daß Maria als eine auserwählte Mutter

Gottes gleich bei ihrer Empfängniß vor der Erbsünde bewahret wurde.

Geziemet es sich aber nicht auch für uns, meine Freunde! daß wir als Christen uns wenigstens von den wirklichen schweren Sünden enthalten? Fodert es nicht von uns die Heiligkeit der Religion, zu der wir uns bekennen, daß wir unschuldig, und heiligmässig leben sollen? Und beschimpfen wir nicht das Christenthum, wenn unser Lebenswandel mit den Lehren des Evangeliums nicht übereinstimmet? Indessen wie klein ist heut zu Tage die Zahl jener Christen, welche das wirklich sind, was sie äußerlich zu seyn scheinen, und deren Sitten mit der Heiligkeit ihrer Religion übereinkommen? Wie so viele giebt es hingegen unter uns, welche für die Erhaltung ihrer in der heiligen Taufe erlangten Unschuld gar keine Sorge tragen, sondern sich muthwillig allen Sünden und Ausschweifungen überlassen? Man wiedmet sich schon dem Laster, da man noch kaum seine Vernunft recht zu gebrauchen weis; man denket dem Bösen schon nach, da man noch kaum im Stande ist, dasselbe auszuüben; und anstatt über seine Sünden zu erröthen, schämet man sich vielmehr tugendhaft, und unschuldig zu seyn.

O äußerstes Verderbniß unsrer Zeiten! o ungleiches Betragen so vieler heutigen Christen gegen das Betragen der seligsten Jungfrau Maria! da es die Ehre und Majestät Gottes allerdings foderte, daß seine göttliche Mutter von der Mackel der Erbsünde

unbefleckt blieb, so bestrebte sie sich auch durch ihre ganze Lebenszeit, ihre unschuldige Seele von jeder auch nur mindesten wirklichen Sünde unbefleckt zu erhalten; und wir, die wir in Sünden empfangen und gebohren worden sind, wir sehen dieses nicht nur für keine Schande an, sondern wir suchen auch itzt noch in den wirklichen Sünden unser Vergnügen.

Aber wenn es sich gebühret hat, daß Maria als eine würdige Mutter Gottes von der Erbsünde befreyet blieb; so stund es auch in der Allmacht Gottes sie von dem allgemeinen Fluche zu befreyen.

Zweiter Theil.

Es ist ein Glaubenssatz, meine Freunde! daß der göttliche Willen unendlich vollkommen, und vollkommen unbegränzt sey, das heißt: daß Gott alles, was ihm beliebt, in das Werk setzen könne, und daß er mithin unendlich kräftig, und allmächtig sey. Unser Gott im Himmel, sagt der Psalmist, thut alles, was er will, er hat durch das einzige Wort: *Fiat*, es werde, Himmel, und Erde aus dem Nichts hervorgezogen; und er kann dieselben in einem Augenblicke wieder eben so leicht in ihr voriges Nichts zurückkehren lassen.

Wenn nun aber bey Gott alles möglich ist, was nicht dem Guten, und der Wahrheit zuwiderläuft; stund es nicht auch in seiner Macht, Mariam seine göttliche Mutter von dem allgemeinen Fluche auszunehmen, und, sie schon in dem Augenblicke ihrer

Empfängniß vor der Mackel der Erbsünde zu bewahren? Freylich hat der göttliche Schöpfer über alle Nachkömmlinge des Adams den fürchterlichen Fluch ausgesprochen; freylich betheuret der Apostel Paulus ausdrücklich, daß alle Menschen in dem Adam gesündiget haben (a). Allein könnte der gütigste Gott nicht dennoch Mariam seine von Ewigkeit her auserwählteste Mutter von diesem Fluche ausgenommen haben, obschon er bei der wirklichen Ankündigung dieses Fluchs keinen Menschen ausnahm? Ja, hatte er nicht wirklich bei vielen andern Gesetzen mit Maria seiner göttlichen Mutter eine Ausnahm gemacht, obschon er dieselben überhaupt allen Weibern ertheilte, und sie ihnen unterwarf?

Weil du, sagte der erzörnte Gott zu unserer Stammenmutter Eva nach vollbrachter Sünde, weil du meinem strengen Befehl nicht nachlebtest; so will ich deine Mühseligkeiten vermehren, du sollst während deiner Schwangerschaft unzähligen Beschwerlichkeiten unterworfen seyn, und unter den erschrecklichsten Schmerzen sollest du deine Kinder zur Welt gebähren (b). War dieses nicht ein göttliches Strafgesetz für alle Weiber ohne Ausnahme? Und dennoch war Maria die göttliche Mutter demselben nicht unterworfen. Wie die Biene auf der Blume ruhet, eben so ist Jesus in ihrem Leibe gelegen; und wie die Sonnenstralen durch das Glas dringen, ohne dasselbe zu verletzen, eben so gieng auch der Sohn Gottes aus dem Leibe seiner göttli-

(a) Röm. Kap. 3. (b) I. B. Mos. Kap. 3.

chen Mutter hervor, ohne ihr den mindesten Schmerzen zu verursachen.

Ist es nicht ein allgemeines Gesetz der Natur, daß nämlich kein Weib ohne Mitwirkung eines Mannes empfangen, und Kindesmutter werden könne? und dennoch ward Maria von diesem auch allgemeinen Gesetze ausgenommen. Durch die Ueberschattung des heiligen Geistes empfieng sie den Sohn Gottes in ihrem Leibe, ohne Mitwirkung eines Mannes wurde sie Mutter eines vermenschten Gottes, und Jesus Christus hatte also auf dieser Welt eine Mutter ohne Vater. Ist es nicht ein allgemeines Gesetz der Natur, daß keine Weibsperson zu gleicher Zeit eine Mutter, und reine Jungfrau seyn könne? Und dennoch litt auch dieses allgemeine Naturgesetz bei Maria eine Ausnahme. Denn, wie uns der Glaube lehret, so blieb Maria nach ihrer Niederkunft mit dem göttlichen Sohne eine eben so reine Jungfrau, als sie vor ihrer Schwangerschaft war, und es waren also zu gleicher Zeit in ihrer Person alle Vorzüge einer Jungfrau mit allen Rechten einer Mutter vereiniget.

Wie viele andere Freyheiten, und Vorzüge gestehet man nicht sonst noch Mariä als einer göttlichen Mutter zu, obgleich dieselbe allgemeinen Naturgesetzen zuwider laufen, und weder in dem geschriebenen, noch ungeschriebenen Wote Gottes davon eine Meldung geschieht? Und warum will man sie nur allein von der Mackel der Erbsünde nicht ausnehmen, obschon Gott der Herr alle

Nach-

Nachkömmlinge Adams damit gebrandmarket hat? Ist nicht seiner unendlichen Allmacht alles möglich, was nicht dem Guten, und der Wahrheit zuwiderläuft? Ertheilte er dieses allgemeine Strafgesetz nicht als unumschränkter Herr Himmels und der Erde? Und kann er als ein solcher davon nicht ausnehmen, wen es ihm beliebet? Auch nicht einmal seine von Ewigkeit her auserwählteste jungfräuliche Mutter Maria? Wahrhaftig eine sehr frevelhafte, und für die Allmacht Gottes höchst schimpfliche Behauptung des Gegentheiles!

Beschluß.

Es ist also eine heilige, und sowohl in der heiligen Schrift, als in der Vernunft selbst gegründete Meinung, daß Maria die seligste Jungfrau ohne mindeste Mackel der Erbsünde empfangen worden sey; nicht nur, weil dieses Vorrecht der Würde einer göttlichen Mutter allerdings angemessen ist; sondern weil es auch in der Allmacht Gottes stund, Mariam von dem allgemeinen Fluche auszuschließen, und zu befreyen.

Wir, meine lieben Freunde! sind zwar alle in der Erbsünde empfangen, und zur Welt gebohren worden; uns reinigte Gott erst durch die geheimnißvolle Abwaschung in der heiligen Taufe von dieser schändlichen Mackel; indessen biethet er uns doch jederzeit die kräftigsten Heilsmittel dar, wodurch wir uns vor den wirklichen Sünden sicher stellen

können. Unterlassen wir nun uns derselben zu bedienen, und unterliegen wir deßwegen öfters unsern Leidenschaften, Begierlichkeiten, und bösen Neigungen; so dürfen wir die Schuld keineswegs Gott zumuthen, als ob er uns nämlich mit seiner Gnade nicht genugsam unterstützte, sondern wir selbst sind daran Ursache, weil wir nämlich zu viel auf unsre eigene Kräften trauen, weil wir uns muthwillig jeder Gefahr zur Sünde aussetzen, und weil wir um der Liebe Gottes, und unsers ewigen Seelenheiles willen uns keinen Gewalt anthun wollen. Amen!

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Von der Gegenwart Gottes.

Medius vestrum stetit, quem vos nescitis.

Er stund mitten unter euch, und ihr kennet ihn nicht. Johann. I. 26.

Eingang.

Da der gottselige Lebenswandel des heiligen Johannes die Juden von Jerusalem auf die Gedanken brachte, daß vielleicht er der von Gott verhei-

heißene Meßias sey, so schickten sie nach dem heutigen Evangelium einige Abgeordnete zu ihm, die ihn fragen sollten, wer er sey. Und Johannes fern von allem Stolze, und Ehrgeize bekannte die Wahrheit, und sagte: ich bin weder Christus, weder Elias, noch ein anderer aus den Propheten; sondern ich bin blos der Herold, und Vorläufer des Meßias, der bestimmet ist, in der Wüste zu rufen: **Bereitet dem Herrn einen Weg**, wie der Prophet Isaias geweissaget hat. Da fragten ihn dann die Gesandten: wenn du weder Christus, weder Elias, noch ein Prophet bist, warum taufest du denn öffentlich, und feyerlich? Hierauf gab ihnen Johannes zur Antwort: Meine Taufe besteht nur im Wasser, und bereitet diejenigen zur Buße, die sie empfangen: wenn ihr aber auf die Weissagungen eurer Propheten Acht geben wolltet, so könnte euch der wahre Messias nicht unbekannt seyn; denn er lebet bereits schon dreißig Jahre unter euch, und ist auch itzt nicht gar zu weit von euch entfernet. Diesen Bescheid, meine Freunde! gab der heilige Johannes den jüdischen Abgesandten auf ihre Frage, wer er sey? Und wie? könnte man nicht eben auf diese Weise zu vielen heutigen Christen reden, und ihnen den Vorwurf machen: daß nämlich Gott auch ihnen unbekannt sey, obschon er aller Orten, und Enden gegenwärtig ist, ja mitten unter ihnen sich aufhält? Daher ist es aber auch kein Wunder, wenn es heut zu Tage so viele kleinmüthige Christen unter uns giebt, wenn so viele von ihren Leiden-

schaften sich bemeistern lassen, wenn so wenige den Pflichten ihres Standes nachkommen; weil wir uns nämlich so selten an die Gegenwart Gottes erinnern. Ja, meine lieben Freunde! ich getraue mir zu behaupten, und will euch auch heut davon überzeugen, daß die öftere Erinnerung an die Gegenwart Gottes das sicherste, und kräftigste Mittel sey,

I. Uns in unsern Drangsalen zu trösten,

II. Uns vom Bösen abzuhalten, und

III. Uns zum Guten aufzumuntern.

Erster Theil.

Daß Gott alles sehe, höre, und wisse, und mithin seiner Wesenheit nach aller Orten gegenwärtig sey, hievon überzeuget uns die heilige Schrift an sehr vielen Stellen. Wo soll ich vor dem Geiste Gottes hingehen? frägt der königliche Prophet David, und wohin soll ich fliehen, um seinem Angesichte auszuweichen? Fahre ich in den Himmel hinauf, so ist Gott dort, steige ich in die Hölle hinunter, so ist er da ebenfalls gegenwärtig, und begebe ich mich an die äußersten Gränzen der Welt, so kann ich mich auch dort vor ihm nicht verbergen (a). Es ist also Gott seiner Wesenheit nach unermeßlich, es schränket ihn kein Ort, noch Raum ein, sondern ganz ist er im Himmel, ganz auf der Erde, ganz an allen Orten und Enden. Er ist auf unsern Feldern, in unsern Häusern, in unsern Zimmern

(a) Psalm 138.

nern gegenwärtig: er ist bei uns, wenn wir arbeiten, wenn wir uns ergötzen, wenn wir essen, trinken, oder schlafen, und er höret also alle unsre Reden, er sieht alle unsre Handlungen, ja er weis sogar alle unsre Gedanken, Begierden, und Regungen unsers Herzens.

Welch einen großen Trost können wir demnach, meine Freunde! in allen unsern Widerwärtigkeiten schöpfen, wenn wir uns damals an die Gegenwart Gottes erinnern, wenn wir bedenken, daß Gott, dieser gerechte Belohner des Guten, uns leiden sieht, daß er uns nicht mehr, als was wir ertragen können, leiden lasse, und daß er bereit sey, uns davon zu befreyen, wenn wir ihn darum mit einem kindlichen, und lebhaften Vertrauen anrufen? War es nicht eben die Erinnerung an den überall gegenwärtigen Gott, welche dem Könige David den Muth einflößte, daß er die Nachstellungen seiner Feinde nicht achtete, daß er ganze Kriegsheere wider sich auffoderte, daß er jede Drangsal großmüthig übertrug? Warum soll ich mir fürchten, sagte er zu sich selbst, da ich meinen Gott überall bei mir habe, der nicht nur mächtig genug ist, meine Feinde zu demüthigen, sondern der auch bereit ist, mir zu helfen, und meine Drangsalen zu lindern? War es nicht eben die Erinnerung an die Gegenwart Gottes, woraus die ersten Christen so großen Trost in ihren Drangsalen schöpften, und wodurch sie in ihrem Leiden, und Schmerzen so sehr gestärket wurden? Man verfolgte sie von einem Orte

in das andere, man dichtete ihnen die häßlichsten Laster an, man beraubte sie ihrer Habschaften, und zog sie als Uebelthäter gefänglich ein; dessen ohngeachtet verloren sie dabei ihren Muth nicht, sondern der Gedanken: Gott ist bei mir, er sieht, und zählet meine Drangsalen, die ich aus Liebe seiner leide, linderte alle ihre Schmerzen, und munterte sie zur Geduld auf.

O wie viele Klagen würden auch bei manchen aus uns unterbleiben, wenn wir uns in allen widrigen Zufällen erinnerten, daß uns Gott zur Seite stehe, der alle unsre Leiden kennet, und stark, und mächtig genug ist, uns zu helfen! welch einen grossen Trost, und Linderung unsrer Drangsalen würden wir fühlen, wenn wir damals unser Herz zu Gott erhoben, und sagten: Herr, Du siehst das Kreuz, welches mich drücket, du siehst das Elend, in welchem ich stecke; aber auf dich hoffe ich, du wirst mich davon befreyen; wenn es anders zu deiner grösseren Ehre, und meinem Seelenheile gereichet. Dergleichen gute Gedanken, und Anmuthungen würden uns gewiß weit mehr in unsern Drangsalen trösten, als all das Klagen, Murren, und Jammern, wodurch wir uns gemeiniglich in unsern Widerwärtigkeiten zu trösten pflegen. Fangt einmal an, meine Freunde! euch dieses Mittels zu bedienen, erinnert euch öfters an die Gegenwart Gottes, und ihr werdet euch dadurch nicht wenig in euren Drangsalen getröstet fühlen. Aber

die öftere Erinnerung an die Gegenwart Gottes ist auch geschickt uns vom Bösen abzuhalten.

Zweiter Theil.

Und in der That, wenn der Mensch, da er zur Begehung einer sündhaften Handlung angereizet wird, sich im Ernste an die Gegenwart Gottes erinnerte; wenn er damals bei sich selbst dächte: Gott, der keine Sünde ungestraft vorbeigehen läßt, sieht mich diese verbothene Handlung ausüben, er höret meine ärgerlichen Reden, er weis, und kennet jeden sündhaften Gedanken, an dem ich mich erlustige: würde er wohl so leichtsinnig in die Sünde einwilligen? Und würde er sich wohl so oft von seinen Leidenschaften bemeistern, und zum Bösen verleiten lassen? — Ich zweifle sehr daran; weil sogar der ausgelassenste Böswicht sich nicht einmal erkühnet in Gegenwart eines ehrlichen Mannes eine schändliche Handlung auszuüben.

Gewiß so wie die lebhafte Erinnerung an die Gegenwart Gottes schon die größten Sünder bewogen hat, daß sie ihre Leidenschaften unterdrückten, die heftigsten Versuchungen überwanden, und von den schändlichsten Gewohnheiten sich losrissen; so sind im Gegentheile schon öfters die frömmsten, und gerechtesten Menschen in die gräulichsten Laster verfallen, weil sie zur Zeit der Versuchung sich an den allgegenwärtigen Gott nicht erinnerten. War nicht nach dem Zeugnisse des Propheten Oseas die

Got-

Gottesvergessenheit die Ursache, daß das sonst so heilige, und Gott so angenehme israelitische Volk in die schändlichste Abgötterey gefallen ist, daß es seinen wahren Gott, und Herrn verlassen, und hingegen falschen Göttern Altäre errichtet, und goldene Kälber angebethet hatte (a)? War nicht die Gottesvergessenheit die Ursache, daß jene zween alten Richter, die sonst von einer untadelhaften Aufführung waren, sich so weit vergiengen, daß sie die keusche, und gottesfürchtige Susanna sogar nothzüchtigen wollten (b)? Und verleitete endlich nicht eben die Gottesvergessenheit den Kain dahin, daß er seinen unschuldigen Bruder Abel auf dem Felde ermordete (c)?

Aber wir bedürfen zur Bestättigung dieser Wahrheit keiner so weit hergeholten Zeugnisse; wir selbst sind die unverdächtigsten Zeugen davon, wir selbst wissen es aus eigener Erfahrung, zu wie vielen Sünden, und Ausschweifungen uns die Gottesvergessenheit schon verleitet habe. Denn bekennen wir es aufrichtig, meine Freunde! wenn wir diese, oder jene verbothene Handlung ausübten, wenn wir ungebührliche Zotten- und Possenreden vorbrachten, wenn wir uns an schändlichen Begierden, und Gedanken erlustigten, geschah es nicht zur Zeit, da wir uns der Gegenwart Gottes gar nicht erinnerten? Trieben wir nicht deßwegen mit dieser, oder jener Person einen fleischlichen Umgang? Fügten wir

(a) Oseas. Kap. 8. (b) Daniel. Kap. 13.
(c) I. B. Mos. Kap. 5.

wir nicht deßwegen unserm Nebenmenschen einen Schaden zu? Und entfremdeten wir nicht deßwegen unserm Nachbarn etwas, weil wir nämlich dafür hielten, daß uns Niemand sehe, daß unsre böse That verborgen bleibe, und daß wir also nichts zu fürchten haben? Hätten wir aber, da wir Willens waren, eine sündhafte Handlung auszuüben, uns an die Gegenwart Gottes erinnert; hätten wir damals bei uns also gedacht: ich bin zwar itzt ganz allein, es sieht mich kein menschliches Aug, es weis Niemand etwas von der Sünde, die ich itzt begehen will. Bin ich aber auch den allsehenden Augen Gottes verborgen? Steht er mir nicht überall zur Seite, wo ich immer seyn mag? Drohet er mir nicht mit den fürchterlichsten Strafen, wenn ich diese Sünde begehe? Und kann er sie nicht in dem nämlichen Augenblicke, da ich ihn beleidige, an mir vollziehen? Glaubet ihr wohl, meine Freunde! daß wir damals noch in die Sünde würden eingewilliget haben? Oder würde uns nicht vielmehr diese lebhafte Erinnerung an die Gegenwart Gottes auf andere Gedanken verleitet, von dem vorgenommenen Bösen abgehalten, und zum Guten aufgemuntert haben? Ja, meine lieben Freunde! eben dieses ists, was ich euch noch darzuthun schuldig bin, nämlich daß die öftere Erinnerung an die Gegenwart Gottes der kräftigste Beweggrund sey, das Gute auszuüben, und einen frommen und gottseligen Lebenswandel zu führen.

Dritter Theil.

Wir finden zur Bestättigung dieser Wahrheit die herrlichsten Beispiele in der heiligen Schrift. Ihr wisset es, meine Freunde! welch ein frommer, und gottesfürchtiger Mann der alte Patriarch Abraham war; Gott schätzte ihn auch dieser seiner Frömmigkeit wegen so hoch, daß er ihn nicht nur zum Vater aller Gläubigen bestimmte, sondern ihm auch das Versprechen machte, daß aus seinem Geschlechte der Erlöser aller Menschen solle gebohren werden. Und wodurch gelangte wohl Abraham zu einer so außerordentlichen Tugend, und Heiligkeit? Durch nichts anders, meine Freunde! als weil er dem göttlichen Befehle gemäß in allen seinen Handlungen Gott immer vor Augen hatte (a). Ihr wisset es, welch einen unschuldigen, und auferbäulichen Lebenswandel der König David nach seinem unglückseligen Falle in die Sünde führte, so daß ihn die heilige Schrift ausdrücklich einen Mann nach dem Herzen Gottes nennet. Und sehet, zu diesem so hohen Grade der Frömmigkeit gelangte David nach seinem eigenen Bekenntnisse durch nichts anders, als weil er sich überall seinen Gott, und Herrn gegenwärtig vorstellte (b). War es nicht die Erinnerung an die Gegenwart Gottes, welche die keusche Susanna bewog, lieber ihr Leben der Gefahr auszusetzen, als in die Sünde einzuwilligen, und von dem Pfade der Tugend abzuweichen?

(a) I. B. Mos. Kap. 17. (a) Psalm. 15.

War es nicht die lebhafte Vorstellung des überall gegenwärtigen Gottes, welche die Apostel und Jünger Christi in ihren Drangsalen und Verfolgungen so beherzt machte? Und bewog nicht der Anblick Jesu Christi den heiligen Stephan, daß er seine schmerzliche Marter standhaft aushielt, und für den wahren Glauben Blut, und Leben hingab?

Und in Wahrheit, wenn die Gegenwart eines ansehnlichen Menschen uns schon antreibet, eingezogen, und wohlgesittet zu seyn: wenn ein Dienstbot schon deßwegen mit allem Fleiße seine Arbeit verrichtet, weil ihn der Hausvater beobachtet: wenn ein Soldat sich muthig zum Streite rüstet, und herzhaft kämpfet, weil sein König in der Nähe ist, und ihm zuschauet: und wenn endlich ein jeder Unterthan, da er vor seinem Landesfürsten erscheinet, sich sorgfältig hütet, demselben durch irgend eine Handlung zu mißfallen, sondern vielmehr alles anwendet, seine Huld, und Gnade zu erwerben; um wie viel nachdrücklicher soll uns nicht die Gegenwart des höchsten Herrn des Himmels, und der Erde antreiben, fromm, und tugendhaft zu seyn, ihm mit ganzem Eifer zu dienen, wider unsre bösen Neigungen tapfer zu streiten, und durch einen gottseligen Lebenswandel seine ewigen Belohnungen zu verdienen? Oder wie? Kann es einen kräftigern Beweggrund zur Tugend, und Frömmigkeit geben? Kann uns irgend eine Vorstellung zu einem gottseligen Lebenswandel nachdrücklicher aneifern, als wenn wir denken: Gott, der jedes ge-

ring-

ringste gute Werk nicht unbelohnt läßt, sieht mich, und steht mir zur Seite: er weis, aus welcher Absicht ich alle meine Werke verrichte, er zählet alle meine Schritte, die ich zu seiner Ehre, zum Heile meiner Seele, und zum Besten meines Nebenmenschen mache, er verzeichnet alle meine Seufzer, und bemerket sogar alle meine Athemzüge: o wie groß wird also einst dafür mein Lohn in dem Himmel seyn! Wie reichlich wird mir Gott dort alles vergelten, was ich hier aus Liebe seiner gethan, und gelitten habe!

Beschluß.

Möchtet ihr doch, meine Freunde! diesen heutigen Unterricht wohl zu Herzen fassen, möchtet ihr doch daraus abnehmen, wie so heilsam die öftere Erinnerung an die Gegenwart Gottes für einen jeden Christen sey; und möchte euch doch daher dieses antreiben, Gott in allen euren Handlungen, und wo ihr immer seyn möget, vor Augen zu haben! O was für einen grossen Schatz der Verdienste könntet ihr euch dadurch für die ganze Ewigkeit sammeln? Wie sehr würde euch die Erinnerung an die Gegenwart Gottes in euren Drangsalen trösten, wie nachdrücklich von dem Bösen abhalten, wie kräftig zum Guten aufmuntern? Stellet einmal damit einen Versuch an, denket öfters, und besonders vor einer jeden wichtigen Handlung, die ihr unternehmen wollet: Gott sieht mich, und weis,

weis, was ich thue; und ihr werdet gewiß nicht so leicht eine schlechte Handlung ausüben, sondern vielmehr dadurch zum Guten angeeifert werden. Amen!

Auf den zweiten Sonntag nach Christi Erscheinung.

Von dem Daseyn Gottes, seiner Natur, und Wesenheit.

Hoc fecit initium signorum Jesus in Cana Galilææ, & crediderunt discipuli ejus in eum.

Diesen Anfang seiner Wunderwerke machte Jesus zu Kana in Galiläa, und seine Jünger glaubten an ihn. Johann. II. 11.

Eingang.

Unsere Mutter die katholische Kirche, meine lieben Freunde! nachdem sie uns eine Zeit her mit der Menschwerdung, und Kindheit des Heilandes der Welt unterhalten hat, stellt uns heut denselben auf einmal als einen allmächtigen Gott dar, der bei einem feyerlichen Hochzeitmahle wunderbarer Weise die Natur des Wassers in den besten Wein verwandelt hat. Durch dieses Wunderwerk half Jesus Chri-

stus nicht nur dem Mangel des Weines ab, und rettete dadurch die Ehre des neuen Ehepaares; sondern er überzeugte auch seine Jünger von der Göttlichkeit seiner Person, und bewog sie, daß sie an ihn glaubten, und ihn für den wahren Sohn Gottes erkannten. Denn bis dahin war ihr Glauben an seine Göttlichkeit noch ziemlich schwach, und wankend, sie sahen ihn blos für einen Menschen an, den Gott auf die Erde gesandt hat, das zerstörte Reich Israel wieder herzustellen; aber da sie heut sahen, wie auf seinen blossen Befehl die Natur des Wassers in den besten Wein verwandelt wurde, da wurden sie von der Göttlichkeit seiner Person vollkommen überzeuget, da wurde ihr Glauben an ihn stark, und lebhaft.

Was uns betrifft, meine lieben Freunde! haben wir zwar den wahren Gott ohne Wunderwerk kennen gelernet, wir haben vor so vielen tausenden andern das unschätzbare Glück von unsrer Geburt an, an den wahren Gott zu glauben; indessen zweifle ich doch sehr, ob auch viele unter uns von dem Daseyn eines Gottes vollkommen überzeugt sind, ob auch viele unter uns gründlich wissen, was Gott seiner Natur, und Wesenheit nach ist. Um euch also hievon deutlich zu überzeugen, so will ich euch heut,

I. aus der Vernunft, und Natur darthun, daß ein Gott ist.

II.

II. Euch aus der göttlichen Offenbahrung belehren, was Gott seiner Natur, und Wesenheit nach ist.

Erster Theil.

Daß ein Gott ist, das heißt, daß es ein unendlich vollkommenes höchstes Wesen gebe, welches von sich selbst von Ewigkeit her ist, welches den Himmel, und die Erde, sammt allem, was darinn ist, aus nichts erschaffen hat, und durch welches, und in welchem alle erschaffenen Dinge bestehen: dies lehret uns nicht nur die heilige Schrift fast auf jedem Blatte; sondern diese grosse, und wichtige Wahrheit liegt schon für sich selbst so klar am Tage, daß sie Niemanden, als nur unvernünftigen Geschöpfen unbekannt, Niemanden, als nur ruchlosen, und ganz verdorbenen Menschen zweifelhaft seyn kann. Es ist kein Gott, dies, sagt David, kann nur der Unverständige, und Boshafte in seinem Herzen sprechen (a).

Und in der That, meine lieben Freunde! wir dürfen uns nur selbst, und alles, was wir auf der weiten Welt um uns herum sehen, aufmerksam betrachten, so überzeugt uns alles das von dem Daseyn Gottes, so ruft uns, so zu sagen, die ganze Natur zu: Es ist ein Gott, der alles dies erschaffen hat. Oder wie? Hat etwa der er-

(a) Psalm. 13.

ste Mensch, von dem wir alle abstammen, sich selbst erschaffen? Ist etwa dies prächtige, und unermeßliche Weltgebäude sammt allen seinen millionen Geschöpfen, die darinn wohnen, durch ein blindes Ungefähr entstanden? Haben etwa die feurige Sonne, der Mond, und die Sterne sich selbst an das Firmament aufgehängt? — Pfui der Thorheit, so etwas sich auch nur beifallen zu lassen! Denn was würdet ihr wohl, meine lieben Freunde! von einem Menschen denken, der euch bereden wollte, dieses gegenwärtige Gotteshaus sey ohne menschliche Handanlegung durch ein blindes Ohngefähr von sich selbst entstanden? Würdet ihr nicht seiner lachen? und wenn er seine Aussage im Ernste vertheidigte, würdet ihr ihn nicht für einen Thoren, für einen Wahnwitzigen ansehen; weil euch die blosse Vernunft sagt, daß nicht einmal ein Vogelhaus sich selbst machen könne? Welch eine weit grössere Thorheit wäre es also nicht, zu behaupten, oder auch nur zu denken, die Welt mit allen ihren Millionen Thieren, Bäumen, und Kräutern habe sich selbst gemacht, oder sey durch ein blindes Ohngefähr entstanden?

Es muß denn also nothwendig von Ewigkeit her jemand da seyn, welcher den Himmel und die Erde, sammt allem, was darinn ist, aus Nichts hervorgebracht hat. Es muß nothwendig ein ewiges, und sich selbst erkleckliches Wesen geben, welches der Ursprung, und die erste Ursache aller erschaffenen Dinge ist. Und dieses ewige selbstständige

ge

ge Wesen, meine lieben Freunde! ist eben das, was wir Gott nennen. Es giebt also einen Gott, unser eigenes Gefühl, die blosse Vernunft und die ganze Natur überzeugen uns von seinem Daseyn; aber sie sagen uns auch zugleich, daß es nicht mehrere, als nur einen einzigen Gott geben könne.

Denn was ist Gott? Nicht wahr, das höchste, und vollkommenste Wesen? Lassen sich wohl aber mit Vernunft mehrere höchste, und vollkommenste Wesen denken? Oder könnte man sagen: Gott sey im höchsten Grade vollkommen, wenn noch ein anders Wesen da wäre, das ihm an Vollkommenheit gleichkäme? Gewiß eben so wenig, als man sagen könnte; dieser oder jener Mensch sey der größte im ganzen Dorfe, wenn noch einer, oder mehrere da wären, die ihm an Größe gleich kämen. Da nun also Gott nothwendig das höchste, und vollkommenste Wesen ist, und da mehrere höchste, und vollkommenste Wesen schlechterdings ohnmöglich, und wider alle Vernunft sind; so kann es daher auch nicht mehrere, als nur einen einzigen Gott geben, und so handeln mithin jene Menschen höchst thöricht, und unvernünftig, welche die Gottheit vervielfältigen, und mehrere Götter anbeten. Daher nennt nicht nur der Apostel Paulus die Götter der Heiden ein Unding, oder eine Sache, die gar nicht da ist (a); sondern Gott selbst betheuret durch den Mund des Propheten Isaias aus-

(a) I. Korinth. Kap. 8.

ausdrücklich: Ich bin der erste, und der letzte, und außer mir ist kein Gott (a).

Aber wenn die Mehrheit der Götter ein so widersprechender Irrthum ist, wenn man durch das blosse Vernunftlicht die Einheit Gottes erkennen, und begreifen kann, woher kam es denn, werden vielleicht hier einige fragen, daß dennoch die Menschen ehemals eine so grosse Anzahl Götter geglaubet, und angebetet haben? Dies, meine lieben Freunde! kam leider! blos von der Verblendung ihrer Vernunft, und von der Verhärtung ihres Herzens her, welche der gerechte Gott zur Strafe ihres Hochmuthes, ihrer Ueppigkeiten, und Ausschweifungen über sie verhänget hat. Zwar hat sich der gütige Gott den Menschen deutlich genug zu erkennen gegeben, und sie sowohl durch heilige Engel, als auch durch von ihm erleuchtete Männer unterrichtet, was sie nämlich von seiner Wesenheit glauben, und wie sie ihn gebührend verehren, anbeten, und ihm dienen sollen: allein weil sie ihrem Eigendünkel mehr, als den göttlichen Offenbarungen zutrauten, weil sie lieber ihren schändlichen Begierden, und Leidenschaften, als dem göttlichen Gesetze nachlebten, deswegen hat ihnen Gott den Verstand verrücket, und sie in so verkehrte Meynungen, und Irrthümer fallen lassen, daß sie die Majestät des unsterblichen Gottes mit dem Bilde vergänglicher Geschöpfe vertauschten, daß sie sich Gottheiten in den Wäldern, und Gärten, unter

(a) Isai. Kap. 44.

ter den Bäumen, und Krautstengeln aufsuchten, daß sie sich selbst aus Golde, und Silber, aus Steine und Holze Götter schnitzten, und sie anbeteten.

Ein erschreckliches Beispiel, meine lieben Freunde! welches uns lehret, in welche Irrthümer, und Ruchlosigkeiten die Menschen verfallen können, wenn sie einmal von Gott abweichen, seine heilsamen Einsprechungen vernachlässigen, und sich ganz ihren bösen Neigungen, und unordentlichen Leidenschaften überlassen. Hüten wir uns daher der Stimme Gottes, und seinen Einsprechungen unsre Herzen zu verschließen; vernünfteln, und klügeln wir nicht vorwitzig über die unergründlichen Rathschlüsse Gottes; glauben wir aufrichtig alle Religionswahrheiten, die uns das Evangelium, und die heilige christliche Kirche zu glauben vorstellet, und danken wir täglich, und stündlich dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er uns vor so vielen tausenden andern mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet hat, wodurch wir erkennen, und fest überzeugt sind, daß es nicht mehrere, als nur einen einzigen Gott gebe, welcher das höchste, und vollkommenste Wesen ist, und welcher den Himmel, und die Erde sammt allem, was darinn ist, aus Nichts erschaffen hat.

Zweiter Theil.

Aber lasset uns, meine Freunde! dieses erste, höchste, und vollkommenste Wesen noch näher kennen lernen; lasset uns nun auch untersuchen, was Gott seiner Natur, und Wesenheit nach ist. Zwar können wir in diesem Leben von Gott keinen vollkommenen Begriff erlangen, wir können seine göttlichen Eigenschaften, und Vollkommenheiten in völliger Klarheit nicht einsehen, weil er unendlich weit über unsre Gedanken, Verstand, und Beurtheilungskraft erhoben ist. Itzt, sagt der heilige Paulus, sehen wir Gott nur wie in einem Spiegel, wir sehen, und kennen ihn nur aus seinen Werken; aber im Himmel werden wir ihn einst vollkommen kennen lernen, dort werden wir ihn sehen vom Angesichte zu Angesichte, dort werden wir ihn so kennen, wie er uns kennet (a).

Unterdessen sagt uns doch die heilige Schrift von Gott so viel, was wir nämlich in diesem Leben zu unsrer Erbauung von ihm zu wissen nöthig haben. Und zwar sagt sie uns erstens, daß Gott in seiner Natur ein einfaches Wesen, und ein lauterer Geist sey, der weder Leib, weder Gestalt noch Farbe hat, und der mithin unter die fleischlichen Sinne ohnmöglich fallen kann. Gott ist ein Geist, sagt Jesus Christus selbst (b), und eben dieses bezeuget auch der Apostel Paulus in seinem zweiten Briefe an die Korin-

(a) I. Korinth. Kap. 13. (b) Johann. Kap. 4.

Korinther, wo er sagt: Der Herr unser Gott ist ein Geist (a). Es sind freilich auch die heiligen Engel, und die Seelen der Menschen pure, und lautere Geister, die alle Materie, und körperliche Gestalt ausschließen: indessen sind sie doch von der geistigen Natur Gottes unendlich weit unterschieden; denn sie sind erschaffene, und in ihren Vollkommenheiten eingeschränkte Geister; Gott aber ist ein unerschaffener, und unendlicher Geist, welcher alle Gattungen der Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt.

Wenn daher die heilige Schrift bisweilen von Gott so redet, als ob er wirklich einen Leib, und eine menschliche Gestalt hätte; wenn sie ihm körperliche Glieder, Augen, Ohren, Hände, und Füsse beileget, so muß man dieses nicht nach dem Buchstaben verstehen; sondern die heilige Schrift will durch diese Ausdrücke unsrer schwachen Vernunft zu Hilfe kommen, und uns die göttlichen Eigenschaften, und Vollkommenheiten unter sinnlichen Bildern begreiflich machen. Sie will uns durch die Augen, Ohren, und Hände, die sie Gott beileget, zu erkennen geben, daß Gott alles wisse, höre, und sehe, ja daß er als ein vollkommen geistiges Wesen unendlich besser höre, als wenn er Ohren hätte, unendlich besser sähe, als wenn er Augen hätte, und unendlich kräftiger wirke, als wenn er Hände, und Füsse hätte. Aus dieser Ursache warnet uns eben diese heilige Schrift an sehr vielen Stellen, daß wir ja nicht glauben sollen, daß

 Gott,

(a) Kap. 3.

Gott, wie die Menschen, mit fleischernen Augen sehe (a), daß er wie sie in einem irdischen Hause wohne (b), und daß ihm irgend ein sinnliches Bild gleichen könne (c). Nein! Gott ist ein unendlich purer Geist, der alle körperliche Gestalt gänzlich ausschließt, und eben darum, sagt Jesus Christus, müssen auch Jene, welche Gott anbeten wollen, ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbeten (d). Das heißt: unsre Andacht zu Gott muß nicht auf gewisse Oerter, Bilder, und Zeichen gebunden seyn, sie muß nicht blos in körperlichen Handlungen, in äußerlichen Zeremonien, und in bestimmten Gebetformeln bestehen; sondern im Geiste müssen wir uns zu Gott hinauf schwingen, seine unendlichen Vollkommenheiten mit Ehrfurcht bewundern, uns darüber von Herzen erfreuen, und ihn dafür nach allen unsern Kräften loben, und preisen. Dies ist jener erhabene, und edle Seelenschwung, den der Apostel Paulus so vorzüglich anrühmet, den die ersten Christen bei allen ihren Andachten merken ließen, und den auch wir bei allen gottesdienstlichen Handlungen beobachten müssen, dafern wir Gott gebührend verehren, und anbeten wollen.

Aber könnten vielleicht hier manche fragen: Wenn Gott in seiner Natur ein vollkommen geistiges, und einfaches Wesen ist, welches jede Gattung der Zusammensetzung gänzlich ausschließt, so enthält ja das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit,

(a) Job. Kap. 10. (b) III. König. Kap. 8.
(c) Isai. Kap. 40. (d) Johann. Kap. 4.

keit, wodurch wir in Gott drei verschiedene göttliche Personen, nämlich den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist erkennen, und anbeten, einen offenbaren Widerspruch? Nein, meine lieben Freunde! Denn da diese drei göttlichen Personen nur eine, und eben dieselbe Natur haben, welche ganz in dem Vater, ganz in dem Sohne, und ganz in dem heiligen Geiste ist, so machen sie eben darum auch nur einen einzigen Gott aus, und so wird also durch das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit die Natur, und Wesenheit Gottes weder vermehret, noch getheilet. Freylich übersteigt dieses grosse Geheimniß unsern kurzsichtigen Verstand, freylich können wir es nicht begreifen, wie die Natur, und Wesenheit Gottes in dreien verschiedenen Personen unzertheilt bestehen könne: allein zu unsrer Beruhigung ist es genug, daß uns Gott, der die ewige Wahrheit ist, dieses grosse Geheimniß geoffenbaret hat, daß es Jesus Christus seinen Aposteln in der ganzen Welt zu verkünden befohlen hat, und daß die katholische Kirche alle diejenigen aus ihrem Schoose verstoßt, welche dasselbe in Zweifel ziehen, oder gar läugnen.

Nebst dem, daß Gott einfach in der Natur, und ein lauterer Geist ist, stellt uns ihn auch die heilige Schrift als ein ewiges, unsterbliches, und unveränderliches Wesen dar; das heißt, sie sagt uns: daß Gott von Ewigkeit her ist, daß er nie einen Anfang gehabt habe, und nie ein Ende haben werde, und daß er keinem Wechsel, keiner Verän-

derung

derung unterworfen sey; sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit eben derselbe bleibe. Und hierinn unterscheidet sich auch die ewige Unsterblichkeit Gottes von der Ewigkeit, und Unsterblichkeit der heiligen Engel, und der menschlichen Seelen; denn diese werden zwar ebenfalls ewig dauern, und nie ein Ende haben, aber sie hatten doch einmal einen Anfang gehabt, und sind nicht allzeit gewesen: Gott aber ist dermassen ewig, unveränderlich und unsterblich, daß er weder Anfang, noch Ende hat, daß er allzeit gewesen, und daß seine Ewigkeit nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges hat, sondern ein Augenblick ist, der allzeit gegenwärtig ist.

O welch eine trostreiche Wahrheit für uns, meine lieben Freunde! Gott ist ewig! Gott, unser Erschaffer, unser Wohlthäter, unser bester Freund lebt, und stirbt in Ewigkeit nicht! O welch ein mächtiger Antrieb, welch ein sicherer Grund, ein unwankelbares Vertrauen auf ihn zu setzen, ihn allein als unser höchstes Gut, und größte Glückseligkeit zu lieben, und ihm allein mit lebhaftester Freude, und unveränderlicher Treue zu dienen! Warum hinken wir denn also noch immer auf beiden Seiten, und stehen so oft an, ob wir dem ewigen unveränderlichen Gott, oder den unbeständigen sterblichen Menschen gehorchen, dienen, und zu gefallen suchen sollen? Beweinenswürdige Thorheit! Heut ist der Mensch, und morgen stirbt er: heut ist uns ein Mächtiger günstig, und morgen

sind

sind wir ihm gleichgiltig, oder gar verhaßt; heut erfreuet uns ein Spiel, ein Tanz, eine Lustbarkeit, und morgen verabscheuen wir sie, und empfinden darüber den bittersten Eckel; und gleichwohl setzen wir auf die Menschen, auf diese zerbrechlichen Moosröhre unser ganzes Vertrauen, gleichwohl suchen wir in den zergänglichen Freuden dieser Welt unser einziges Glück, und Vergnügen; Gott aber diese unbewegliche Grundsäule unsrer wahrer Glückseligkeit, diesen unsern ewigen, unveränderlichen Freund, und Wohlthäter verlassen wir, und bekümmern uns wenig, oder gar nicht um seine Gunst, Liebe und Freundschaft. Welch unchristliches Betragen! Welche beweinenswürdige Blindheit!

Beschluß.

Darum meine lieben Freunde! da wir nun wissen, und fest überzeugt sind, daß es einen Gott, und zwar nur einen einzigen Gott gebe, welcher in seiner Natur ein einfaches Wesen, und ein unendlich vollkommener Geist ist, welcher von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet, welcher nie eraltet, nie sich ändert, sondern ewig eben derselbe bleibet; so lasset uns demnach dieses höchste, und vollkommenste Wesen jederzeit mit tiefester Demuth anbeten, lasset uns auf selbes ein festes, und lebhaftes Vertrauen setzen, und lasset uns überhaupt alle unsre Sorgen dahin richten, daß wir durch einen frommen, und gottseligen Lebenswandel uns hier

der

der göttlichen Huld, und Gnade, dort aber der ewigen Glückseligkeit würdig machen. Amen!

Auf das Fest des heiligsten Namens Jesus.

Vocatum est nomen ejus Jesus.
Sein Namen wurde genannt Jesus. Luk. 1, 31.

Eingang.

Nichts, meine lieben Freunde! ist eitler, und nichts ist von der Wahrheit mehr entfernt, als die herrlichen, und ruhmvollen Namen, mit welchen entweder die Welt gewisse ansehnliche Menschen beehrte, oder welche diese sich selbst beigeleget haben. Denn man darf nur diese prächtigen Namen mit den Thaten dieser Menschen vergleichen, man darf nur ihre Lebensgeschichte aufmerksam durchlesen, und man wird sogleich einsehen, daß die ihnen beigelegten Namen keineswegs mit ihren Thaten übereinstimmen, und daß sie also diejenigen gar nicht waren, die sie vermög ihres Namens hätten seyn sollen. Allein mit dem heiligsten Namen Jesus, dessen Gedächtniß wir heut feyerlich begehen, hatte es eine ganz andere Beschaffenheit. Denn dieser anbetungswürdigste Namen bedeutet nicht nur einen

einen Erlöser, und Seligmacher, sondern er stimmet auch vollkommen mit den Thaten desjenigen überein, dem er beigelegt wurde. Du wirst, sagte der Engel zu dem heiligen Joseph, du wirst das Kind, welches Maria gebähren wird, Jesus nennen; denn er wird auch in der That sein Volk erlösen, und selig machen (a). Und wie vollkommen bestättigte nicht Jesus diesen Ausspruch des Engels? Beschäftigte er sich nicht von seinem Eintritte in die Welt bis zum Ende seines Lebens mit der Erlösung der Menschen? Fieng er nicht gleich bei seiner schmerzlichen Beschneidung für das Heil der Menschen sein Blut zu vergießen an? Und bewies er es nicht durch seinen schimpflichen Kreuztod, daß er nur für das menschliche Geschlecht in die Welt gekommen sey?

Wer, meine lieben Freunde! hat also seinen Namen jemals würdiger getragen, als Jesus Christus, unser Erlöser, und Seligmacher? Wer hat jemals die Bedeutung seines Namens so vollkommen im Werke erfüllet, als Jesus der vermenschte Sohn Gottes? Nun von diesem heiligsten Namen will ich heut zu euch reden, meine Freunde! und euch in zween kurzen Theilen darthun:

I. Welche erstaunliche Wunder der heiligste Namen Jesus in den ersten Zeiten des Christenthumes hervorbrachte.

(a) Matth. Kap. 1.

II. Woher es komme, daß der Namen Jesus in unsern Zeiten nicht mehr so wirksam ist.

Erster Theil.

Um euch, meine lieben Freunde! von der wundervollen Kraft des allerheiligsten Namens Jesus zu überzeugen, braucht es weiter nichts mehr, als daß ich euch den traurigen sittlichen Zustand der Welt abschildere, bevor der Namen Jesus unter den Menschen bekannt wurde. Fast alle Völker der Erde lagen damals in den dicksten Finsternissen der Abgötterey, und des Unglaubens begraben, man kannte den wahren Gott so wenig, daß man vielmehr die schlechtesten Geschöpfe als Gottheiten verehrte. Ja man verirrte sich so weit, daß man sogar den Höllengeistern Tempel und Altäre erbaute, und ihnen darauf Weihrauch anzündete. Kein Laster war so häßlich, keine Ausschweifung so abscheuungswürdig, kein Gebrauch so gottlos, die man nicht ausübte, ja die man nicht selbst durch das Beispiel der Götter zu rechtfertigen suchte. Sogar bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften, die man doch wenigstens dem Namen nach für ehrbar hätte halten sollen, begieng man die abscheulichsten Gottlosigkeiten, und es brauchte weiter nichts anders, um selbst unter die Zahl der Götter aufgenommen zu werden, als daß man sich durch ruchlose Ausschweifungen berühmt machte.

Dies, meine lieben Freunde! war der sittliche Zustand der Welt, bevor der Namen Jesus den Menschen bekannt wurde. Sehet aber eben diese Welt nach der Ankunft Jesu Christi an; beobachtet die Sitten der Menschen, seitdem ihnen der Namen Jesus geprediget wurde, und wie so ganz anders gieng es auf einmal in der Welt zu? Wie so sehr wurden die Menschen auf einmal geändert, und gebessert? Kaum erscholl der heilbringende Namen Jesus aus dem Munde der Apostel, so sah man auch schon eine neue tugendhafte Welt aus der Verwirrung des Aberglaubens hervorgehen, so verfielen schon allgemach die lächerlichen Gottheiten des Heidenthumes in die größte Verachtung, so erkannten die blinden Menschen bereits einen Gott, welcher das Gute belohnet, und das Böse bestrafet, und so sah man auch schon aller Orten eine heilsame Gottesfurcht, und aufrichtige Nächstenliebe verbreitet. Durch die Anrufung, und Kraft des heiligsten Namens Jesus wurde die Herrschaft des Teufels zerstöret, abergläubische Gottheiten verjaget, die blinden Heiden ihres Irrthumes überführet, und zur Bekenntniß des wahren Gottes gebracht. In diesem heiligsten Namen befahlen die Jünger Christi den bösen Geistern aus den Leibern der Besessenen zu weichen, und alsogleich gehorchten sie ihrem Befehle, und verliessen die Menschen (a). In diesem heiligsten Namen befahlen die

(a) Luk. Kap. 9.

die Apostel Petrus, und Johannes jenem Lahmen, der bei der Pforte des Tempels zu Jerusalem mühselig dalag, aufzustehen; und alsogleich wurden seine Beine befestiget, er sprang hurtig von der Erde auf, und gieng mit ihnen frohlockend in den Tempel hinein (a). In diesem heiligsten Namen befahlen die Jünger Christi den grausamsten Thieren, und auf der Stelle vergassen sie ihre angebohrne Wuth, und leckten ihnen die Füsse: sie befahlen den Winden, dem Meere, und dem Feuer, und sie gehorchten augenblicklich ihrer Stimme. Ja so gar der Tod mußte auf die Anrufung des heiligsten Namens Jesus jene wieder zurück geben, die er schon beinahe in Staube und Asche verwandelt hatte.

Und wie? meine Freunde! war es nicht eben die Kraft des heiligsten Namens Jesus, wodurch die ersten Bekenner des Christenthumes in ihrem Glauben gestärket wurden, und wodurch sie über brennende Scheiterhaufen, Galgen, und Schwerter siegten? Gehet, nehmet einmal die Jahrbücher unsrer heiligen Religion in die Hand, durchleset die Lebensgeschichte der Heiligen, und wie viele blutige Schlachten werdet ihr finden, die sie im Namen Jesu der Hölle lieferten: wie viele Siegespalmen werdet ihr antreffen, die so gar schwache Personen, und unmündige Kinder in dem Streite des Glaubens eroberten? Freilich wendeten die Tyrannen alles an, um diese frommen Helden in dem

(a) Apostelgesch. Kap. 3.

dem wahren Glauben wankend zu machen; freylich gab es keine Versuchung, die sie nicht benutzten, keine grausame Marter, die sie nicht ausübten, keine Gattung des Todes, die sie ihnen nicht zufügten. Allein was bewirkten sie damit? Wie viele brachten sie dadurch zum Falle? Wie viele besiegten, und bemeisterten sie? — Keinen, sagt der heilige Bischoff Cyprian, gar keinen einzigen: als nur etwa jene, die den Schild des wahren Glaubens hinwegwarfen, die den heiligsten Namen Jesus nicht anriefen. Alle übrigen blieben in dem wahren Glauben standhaft, alle kämpften als Helden bis auf das Blut, alle triumphirten über Räder, und Galgen, über Feuer, und Schwerter, über grimmige Thiere, und Scheiterhaufen.

Fraget itzt nicht mehr, meine Freunde! warum die Fürsten, und Könige dieser Welt den heiligsten Namen Jesus in ihre Schwerter einschneiden? Warum sie mit demselben ihre Zepter bezeichnen? Und warum sie ihn auf ihren Kronen als den herrlichsten Schmuck tragen? Sie bekennen nämlich dadurch, daß sie auf die Kraft dieses heiligsten Namens ihr ganzes Vertrauen setzen, daß sie ohne denselben schwach, und ohnmächtig seyen, und daß nur dieser glorwürdige Namen jener undurchdringliche Schild sey, der sie vor allen feindlichen Anfällen beschützen, und sicher stellen kann.

Zweiter Theil.

Aber wie? meine Freunde! wenn der heiligste Namen Jesus in sich so kräftig ist: wenn auf die Anrufung desselben in den ersten Zeiten des Christenthumes so erstaunliche Wunder geschahen: und wenn durch ihn fast eben so viele Helden des Glaubens gebildet wurden, als die katholische Kirche Gläubige zählte; warum ereignen sich denn heut zu Tage auf die Anrufung des heiligsten Namens Jesus nicht mehr dergleichen Wunder? Warum sind denn wir unter dem Schutze dieses grossen Namens nicht mehr so stark, und im Guten so standhaft, als die ersten Jünger Christi? Und warum empfinden wir die Kraft dieses heiligsten Namens nicht, wenn wir ihn in Gefahren, in Drangsalen, und Versuchungen anrufen? — Wie? hat etwan die bewunderungswürdige Stärke des heiligsten Namens Jesus schon abgenommen? Oder ist vielleicht die Kraft dieses mächtigen Namens zu uns nicht übergegangen? Fast sollte man dieses glauben, wenn wir nach unsrer sittlichen Aufführung ein Urtheil fällen wollen. Denn wer, meine Freunde! erzeigt sich wohl bei den geringsten Versuchungen der Welt, des Fleisches, und des Teufels schwächer, als wir? Wer läßt sich von seinen Begierden, Neigungen, und Leidenschaften geschwinder überwinden, als wir? Und wer ist in seinen Drangsalen, und Widerwärtigkeiten klein-

müthiger, in den Gefahren verzagter, und in dem angefangenen Guten wankelmüthiger, als wir, ohngeachtet wir dabei sehr oft den heiligsten Namen Jesus im Munde führen?

Allein diese unsre Schwäche, und tadelhafte Aufführung kömmt nicht daher, weil die Kraft des heiligsten Namens Jesus in unsern Zeiten abgenommen hat; sondern weil wir ihn nicht mit der schuldigen Ehrerbietung, und mit keinem lebhaften Vertrauen aussprechen, und anrufen. Wir haben zwar freylich diesen anbethungswürdigen Namen sehr oft im Munde, wir sprechen ihn bei gähen Zufällen, bei fürchterlichen Ereignissen, und bei einer drohenden Gefahr mit grossem Geschrey aus: allein geschieht dieses nicht vielmehr aus Gewohnheit, als aus Andacht? Geschieht es nicht vielmehr in der Verwirrung, ohne daran zu denken, als um dadurch unser Vertrauen auf Jesum zu bezeigen, und seinen mächtigen Beistand anzurufen?

Der heilige Apostel Paulus erhebt den heiligsten Namen Jesus über alle Namen; und wir nennen ihn so oft eitel, wir mißbrauchen ihn zu unanständigen Scherzen, zu Ausdrücken des Zornes, und der Rache. Er will, daß sich bei der bloßen Nennung dieses heiligsten Namens alle Knie beugen sollen (a); und wie viele giebt es unter uns, die nicht einmal so viel Andacht haben, daß sie dabei das Haupt neigten? Er will endlich, daß wir

 unter

(a) Philipp. Kap. 2.

unter Anrufung des Namens Jesus alle unsre Werke anfangen, fortsetzen, und vollenden sollen (a); und wir scheuen uns nicht diesen heiligsten Namen zu lästern, wenn unsre Arbeit nicht allzeit nach unsrem Willen von statten geht. Ach welche Beschämung für uns, meine Freunde! Die Juden hatten für den göttlichen Namen Jehovah eine solche Ehrfurcht, und Hochachtung, daß sie sich niemals getrauten, denselben auszusprechen, auch nicht einmal währendem Gottesdienste, da sie im Tempel ihre Herzen vor Gott ausgossen: und wir schätzen den heiligsten Namen Jesus so gering, daß wir ihn nicht nur zu einer jeden geringen Sache im Munde führen, sondern ihn so gar zum Fluchen, und Schelten gebrauchen.

Freylich wenden wir zu unsrer Entschuldigung vor, daß wir den Namen Jesus nicht mit Fleiße eitel nennen, sondern daß er uns öfters unversehens, und wider unsern Willen aus dem Munde entfährt. Allein diese Entschuldigung spricht uns noch keineswegs von der Sünde los, der wir uns theilhaftig machen, wenn wir den Namen Jesus ohne Ehrfurcht, und aus bloßer Gewohnheit aussprechen. Denn hätten wir für diesen anbetungswürdigsten Namen eine gehörige Hochachtung, so würden wir uns auch bestreben, unsre angenommene Gewohnheit abzulegen, und wir würden immer darauf bedacht seyn, daß wir ja diesen heiligsten Namen niemals unnützer Weise aussprächen.

Ach

(a) Kolloss. Kap. 3.

Ach, meine Freunde! vergesset doch nicht, daß ihr den heiligsten Namen Jesus, den ihr itzt so oft eitel nennet, einst auf eurem Todbette werdet nöthig haben. Damals wird dieser mächtige Namen eure ganze Hoffnung ausmachen, noch bei eurem letzten Athemzuge wird man euch den Namen Jesus in die schon halb verschlossenen Ohren rufen, und ihr werdet damals sehnlichst wünschen, unter Anrufung dieses heiligsten Namens euer Leben beschließen zu können. Aber wisset, daß euch Gott diese Gnade nicht werde wiederfahren lassen, wenn ihr itzt im Leben euren Mund nicht heiliget, und diesen anbetungswürdigen Namen nicht jederzeit mit Ehrfurcht, und Andacht aussprechet.

Ach! sagt der heilige Bernhard, wüßten die Menschen, was sie an dem Namen Jesus haben, sie würden ihn gewiß höher schätzen, und ihn mit dem vollkommensten Vertrauen in ihren Anliegenheiten anrufen. Denn dieser heiligste Namen ist es, der uns in unsern Drangsalen, und Widerwärtigkeiten stärket, der unsre Begierden, und Leidenschaften hemmet, und der uns zum Dienste Gottes, zur Tugend, und Frömmigkeit aufmuntert. Der Namen Jesus ist es, der unsern Stolz unterdrücket, unsern Zorn bändiget, und unsre Habsucht mässiget: der uns von der Sünde zurückhält, zum Guten aneifert, und in der Liebe Gottes stärket, und befestiget. Wenn wir aber dennoch so unglücklich seyn sollten, in die vorige Sklaverey der Sünde zu fallen, aus der uns Jesus

Christus durch sein kostbares Blut, und durch die Kraft seines heiligsten Namens erlöset hat; würde er wohl damals der Eigenschaft des ihm beigelegten Namens entsagen? Oder dürften wir noch hoffen, daß er auch damals noch unser Erlöser, und Heiland seyn werde? Ja! sagt der heilige Bernhard, wenn auch unsre Sünden so zahlreich, wie der Sand am Ufer des Meeres wären, sprechen wir nur den Namen Jesus mit Reue, und Schmerzen aus, rufen wir ihn nur mit lebhaftem Vertrauen an, und dieser mächtige Namen wird nicht nur auf ein neues die Wunden unsrer Seelen heilen, sondern er wird auch in uns eine ernstliche Begierde nach einem gottseligen Lebenswandel erwecken, er wird uns auf ein neues zum Leben der Gnade zurückführen. Gott selbst ist uns für diese trostreiche Wahrheit Bürge, Gott selbst versichert uns durch den Mund des Apostels, daß alle, welche mit Vertrauen den Namen des Herrn anrufen, die ewige Seligkeit erlangen werden (a). Aber wehe uns, meine Freunde! wenn diese trostreiche Versicherung, anstatt uns ein Antrieb zur Besserung unsers Lebens zu seyn, uns vielmehr in unsern Ausschweifungen stärken, und zu neuen Sünden anreizen sollte. Nein! dies wäre auf die Barmherzigkeit Gottes vermessen sündigen: dies hieß den Weg zur Wiederaussöhnung mit Gott sich selbst muthwillig verschließen, und auf diese Weise würde also Jesus für uns kein Heiland, kein Seligmacher seyn.

Be-

(a) Apostelgesch. Kap. 2.

Beschluß.

Lassen wir demnach, meine Freunde! das fromme Angedenken des heiligsten Namens Jesus niemals aus unsrer Gedächtniß entfallen; lasset ihn uns jederzeit mit der schuldigsten Andacht, und Ehrerbietung aussprechen, und anrufen, und lasset uns demselben keinen andern Namen an die Seite setzen, er sey so groß, so verehrungswürdig, als er immer wolle. Die Namen der Heiligen sind zwar glorreiche, und mächtige Namen; aber ihre ganze Macht kömmt ihnen bloß von dem kräftigsten Namen Jesus zu, auf dessen Anrufung, und durch dessen Macht allein alle unsre Wünsche und Hoffnungen erfüllet werden können. Möchte uns doch diese Wahrheit ein kindliches Vertrauen gegen den heiligsten Namen Jesus einflössen: möchten wir ihn doch zu allen Zeiten mit jener Ehrfurcht, und Andacht aussprechen, die wir ihm schuldig sind; und möchten wir doch einst so glücklich seyn, daß auf unserm Todbette diese unsre letzten Worte wären: **Jesus sey mein Heiland!** Amen!

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Von dem Geheimnisse.

Ecce, concipies in utero, & paries filium, & vocabis nomen ejus Jesum.

Sieh! du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren, dem du den Namen Jesus geben sollst. Luk. I. 31.

Eingang.

Wenn jemals seit der Erschaffung der Welt eine Begebenheit bewundernswürdig war, und unsre ganze Aufmerksamkeit verdienet hat, so ist es gewiß diejenige, die uns, meine lieben Freunde! der heilige Lukas in dem erst abgelesenen Evangelium erzählet. Unsre Stammältern hatten gesündiget, und durch ihre Sünde sowohl sich selbst, als alle ihre Nachkömmlinge in das äußerste Verderben gestürzet. Aber Gott, welcher reich an Erbarmungen ist, wollte das menschliche Geschlecht nicht gänzlich zu Grunde gehen lassen, sondern beschloß, dasselbe durch seinen eingebohrnen Sohn zu erlösen, und ewig glückselig zu machen. Die Zeit nun, welche der barmherzige Gott zur Erlösung des mensch-

menschlichen Geschlechtes bestimmet hatte, rückte bereits heran, die andere Person in der Gottheit sollte also dem göttlichen Rathschlusse gemäß die menschliche Natur annehmen, und als vermenschter Gott für den strafbaren Menschen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes genug thun.

Allein hiezu war eine Weibsperson nothwendig, die nämlich den Sohn Gottes in ihrem Schoose als Mensch empfangen, ihm von ihrem Blute das Fleisch mittheilen, und ihn zur Welt gebähren sollte. Zu diesem so wichtigen Amte wurde nun Maria eine Jungfrau von Nazareth von Gott erwählet, der heilige Erzengel Gabriel mußte ihr ihre hohe Bestimmung ankündigen, und nachdem sie sich dem göttlichen Willen demüthigst unterwarf, und das Jawort von sich gab, so stieg in diesem Augenblicke der eingebohrne Sohn Gottes in ihren Schoos herab, nahm darinn die menschliche Natur an, und erhob also Mariam zur Würde einer göttlichen Mutter.

Dies, meine lieben Freunde! ist also der Inbegriff jenes grossen Geheimnisses, welches wir an dem heutigen Tage feyerlich begehen, und worüber wir itzt zu unsrer Erbauung eine lehrreiche Betrachtung anstellen wollen. Ich sage demnach:

I. Der eingebohrne Sohn Gottes nimmt heut aus Liebe unser in dem Schoose Mariä die menschliche Natur an, und dies soll uns zur dankbaren Gegenliebe aufmuntern.

II. Ma-

II. Maria die seligste Jungfrau wird heut zur Würde einer göttlichen Mutter erhoben, und dies soll uns aneifern, sie mit einem kindlichen Vertrauen zu verehren.

Erster Theil.

Um die unaussprechliche Liebe, und Wohlthat, die uns der eingebohrne Sohn Gottes durch seine Menschwerdung erwiesen hat, besser zu begreifen, so lasset uns zuerst das erschreckliche Elend erwägen, worein uns die Erbsünde gestürzet hat, und wovon wir durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes befreyet worden sind. Der erste Mensch, so, wie er gleich anfangs aus den Händen Gottes kam, war unstreitig das schöne Meisterstück des allmächtigen Schöpfers, nicht nur wegen seiner geistigen, vernünftigen Seele, die ihn Gott ähnlich machte, und ihn weit über alle sichtbare Geschöpfe erhob; sondern vorzüglich wegen der heiligmachenden Gnade, die ihm Gott mittheilte, und wodurch er ein Freund, ein Liebling, und ein Kind Gottes ward. Ueber alles das bereicherte ihn auch der gütige Schöpfer mit allen nur erdenklichen Gütern des Leibes, und der Seele, er unterwarf alle lebendige Thiere seiner Herrschaft: er wies ihm das irdische Paradieß zur Wohnung an, und er verlangte zum Zeichen der Unterthänigkeit von ihm nichts anders, als daß er sich von dem Genusse einer gewissen Baumfrucht enthalten solle. Allein undankbar gegen seinen so güti-

gütigen Schöpfer übertrat er muthwillig den so leichten göttlichen Befehl, genoß auf Anreizung der Eva von der verbotenen Frucht des Baumes, und stürzte also durch seinen Ungehorsam sowohl sich selbst, als alle seine Nächkömmlinge in das äußerste Verderben. Denn zur Strafe seiner Sünde benahm ihm Gott nicht nur größtentheils die Herrschaft, so er über die Thiere hatte, jagte ihn aus dem irdischen Paradiese, und verdammte ihn zur Arbeit im Schweiße seines Angesichtes; sondern er unterwarf ihn auch mit allen seinen Nachkömmlingen allerley Krankheiten, Müheseligkeiten, und der Nothwendigkeit des Todes, beraubte sie der heiligmachenden Gnade, verschloß ihnen den Eingang in den Himmel, und verdammte sie dafür zur ewigen Pein der Hölle.

Sehet, meine lieben Freunde! dies waren die erschrecklichen Folgen, welche die Erbsünde für das ganze menschliche Geschlecht nach sich zog; und obschon der barmherzige Gott sein gefälltes Urtheil an dem sündhaften Menschen nicht alsogleich ganz vollziehen ließ, wie er es an den widerspänstigen Engeln that, die er gleich nach der Sünde auf ewig von sich stieß: Ja obschon er sogar bereit war, ihm die verdiente Strafe zu erlassen, und ihn zu Gnaden wieder aufzunehmen, wenn ihm Jemand für die zugefügte Unbild hinlänglich genug thun würde, so sah es doch bei allen diesen um das menschliche Geschlecht noch immer sehr betrübt, und gefährlich aus.

Denn

Denn wer, meine lieben Freunde! sollte wohl diese Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit leisten? — Vielleicht der strafbare ungehorsame Mensch? Ach! nebst dem, daß dieser wegen seiner verübten Bosheit sich vor dem Angesichte seines erzörnten göttlichen Richters nicht mehr sehen lassen durfte, so wäre er auch niemals im Stande gewesen für seine Sünde der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Denn die begangene Sünde war unendlich strafbar; weil dadurch eine unendliche Majestät Gottes, ein unendlich vollkommenes Wesen beleidiget worden ist: es wurde daher zur Tilgung derselben auch eine unendliche Genugthuung erfordert, die kein Mensch, ja selbst kein Engel zu leisten im Stande war. Es war also schlechterdings nothwendig, daß entweder der strafbare Mensch ohne Rettung ewig zu Grunde gieng, oder daß ein unendliches Wesen sich in das Mittel legte, und für den strafbaren Menschen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes eine vollkommene Genugthuung leistete.

Allein wer sollte wohl eine solche Vermittelung, ich will nicht sagen, hoffen, und erwarten, sondern auch nur vermuthen? Ja! wem sollte es beifallen, daß ein unendlicher Gott sich so weit erniedrigen, und sich für das sündhafte menschliche Geschlecht zum Versöhnungsopfer der Gerechtigkeit Gottes darstellen werde? Indessen o unverdientes Glück! O unaussprechliche Liebe des eingebohrnen Sohnes Gottes gegen uns sündhafte Menschen! um uns mit

dem

dem beleidigten Gott wieder auszusöhnen, uns von der Sklaverey des Teufels zu befreyen, und uns die Thüre des Himmels wieder zu eröffnen, steigt dieser heut aus dem Schoose seines himmlischen Vaters in den Schoos der seligsten Jungfrau Mariä herab, vereiniget darinn seine göttliche Natur mit der menschlichen, nimmt von ihr Fleisch und Blut an, und wird selbst Mensch. Wer, meine lieben Freunde! kann sich fassen, wenn er das Uebermaaß dieser göttlichen Liebe erwäget? Und wessen Herz soll nicht daher aus innigster Dankbarkeit ganz für denjenigen schlagen, der uns so zärtlich geliebet, und sich für uns so weit erniedriget hat?

Indessen wie viele Christen trifft man leider nicht heut zu Tage an, die sich nicht nur sehr selten an die unschätzbare Wohlthat ihrer Erlösung mit dankbarem Herzen erinnern, die nicht nur dem Sohne Gottes dafür gar keine Gegenliebe erweisen; sondern die ihn wohl gar durch einen unanständigen Lebenswandel dafür beschimpfen, und mit den abscheulichsten Sünden beleidigen? Oder giebt es wohl eine Gattung der Sünde, die von den heutigen Christen nicht ausgeübet wird? Trifft man unter uns nicht aller Orten Ungerechte an, die im Handel, und Wandel Maaß und Gewicht verfälschen, nach dem Ansehen der Person das Urtheil fällen, und durch ausgedachte Liste, und Ränke ihren Nächsten zu betrügen, und zu unterdrücken suchen? Findet mon unter uns nicht überall zornige, und feindselige Christen, die wegen der geringsten

sten Unbild alsogleich in den Harnisch gerathen, ihre Beleidiger mit den abscheulichsten Schimpf- und Lästerworten mißhandeln, sich an ihnen zu rächen suchen, und lange Zeit in einem unversöhnlichen Hasse dahin leben? Giebt es unter uns nicht freche, und ausgelassene Christen, die in Gegenwart anderer die ärgerlichsten Zotten- und Possenreden vorbringen, sich ihrer ausgeübten Schandthaten öffentlich rühmen, und bald diese, bald jene unschuldige Seele zu den abscheulichsten Ausschweifungen anreizen? Findet man unter uns nicht unmässige, und verschwenderische Christen, die ganze Täge, und Nächte in den Wirthshäusern am Spieltische zubringen, die den ganzen Wochenverdienst an einem Sonn- oder Feyertage durch die Gurgel jagen, da indessen ihre Kinder und Weiber zu Hause Noth leiden müssen? Mit einem Worte, ist wohl eine Sünde so groß, und so verabscheuungswürdig, die man nicht heut zu Tage unter den Christen anträfe?

Ach, meine Freunde! wir wissen und glauben es, daß, wenn Jesus Christus sich nicht so tief erniedriget, die menschliche Natur nicht angenommen, und der Gerechtigkeit Gottes für unsere Sünden nicht genug gethan hätte, wir alle ohne Rettung ewig zu Grunde gegangen wären: und dennoch erweisen wir ihm dafür einen so schlechten Dank, eine so geringe Gegenliebe, dennoch sind wir in der Beobachtung seiner Gebote so lau, und saumselig, dennoch lieben wir die Sünde, und werfen uns auf ein neues dem Teufel wieder in die Ar-

me,

me, aus dessen Sklaverey uns der Sohn Gottes so theuer erlöset hatte. Ach! was nutzet uns alsdenn alles das, was Jesus Christus für unser ewiges Seelenheil unternahm? was nutzet uns seine Menschwerdung? sein schmerzliches Leiden, und sein kostbares Blut, welches er für uns am Kreuze bis auf den letzten Tropfen vergossen hat, wenn wir uns desselben nicht theilhaftig machen, ja wenn wir es muthwillig durch unsre Sünden mit Füssen treten? Bereuen wir es daher, meine lieben Freunde! vom ganzen Herzen, daß wir bisher dem Sohne Gottes für seine Menschwerdung so schlecht gedanket, und ihn für die unendliche Wohlthat unsrer Erlösung so wenig geliebet haben. Versprechen wir ihm, daß wir uns in Hinkunft bessern, ihn vom ganzen Herzen lieben, und ihm dafür den lebhaftesten Dank erstatten wollen, dadurch nämlich, daß wir uns bestreben werden, seine Gebote genau zu beobachten, die Pflichten unsers Standes emsig zu erfüllen, und überhaupt einen frommen und gottseligen Lebenswandel zu führen.

Und nun lasset uns wieder zu unserm Geheimnisse zurückkehren, und itzt noch die Würde der göttlichen Mutterschaft erwägen, zu der heut Maria die seligste Jungfrau erhoben worden ist.

Zweiter Theil.

Erwartet hier aber von mir nicht, meine lieben Freunde! daß ich euch die Würde und Hoheit, zu der heut Maria durch ihre Erwählung zur göttlichen Mutterschaft gelanget ist, ihrem ganzen Umfange nach erklären, und darstellen solle; denn ich bekenne euch offenherzig, daß ich diese ihre Würde, und Hoheit nicht genug fasse. Warum? Weil man, um dieselbe recht zu kennen, und zu begreifen, nothwendig von Gott selbst, den sie im Fleische gebohren hat, einen deutlichen und vollkommenen Begriff haben müßte, welchen jedoch unser blöder, und kurzsichtiger Verstand nicht erreichen kann.

Indessen, meine lieben Freunde! kann ich euch doch aus dem, was der Glaube lehret, versichern, daß die Würde einer göttlichen Mutter, zu der heut Maria die seligste Jungfrau von Gott bestimmet worden ist, sie weit über alle Geschöpfe Himmels, und der Erde, weit über alle Engel und Menschen erhebe, ja daß sie deßwegen nur niedriger als Gott allein, und höher als alle erschaffene Wesen sey. Denn dadurch, daß sie heut durch Ueberschattung des heiligen Geistes den eingebohrnen Sohn Gottes im Schoose empfieng, nahm sie nicht nur der himmlische Vater für sein Kind, und würdigste Tochter an; dadurch erkannte sie nicht nur der heilige Geist für seine geliebteste, und auserwählteste Braut; sondern sie erhielt auch über den Sohn

Gottes selbst, weil sie ihm von ihrem Fleische und Blute einen Leib mittheilte, weil sie ihn ganze neun Monate unter ihrem Herzen trug, und weil sie ihn endlich zur Welt gebohren, erzogen, und ernähret hatte, eine natürliche Gewalt, und ein wahres obrigkeitliches Ansehen. Daher nimmt auch der heilige Bernhard keinen Anstand, sie eine allmächtige Mutter zu nennen; weil sie nämlich auf eine gewisse Art mit ihrem allmächtigen göttlichen Sohne befehlen, und mithin von ihm alles erhalten kann, was sie nur immer begehret.

Oder wie? meine lieben Freunde! können wir wohl glauben, daß der eingebohrne Sohn Gottes seiner göttlichen Mutter Mariä weniger ergeben sey, daß er sie minder liebe, und ehre, als Salomon seine Mutter Bethsabäa liebte, und hochschätzte? Was that, und bewilligte nun aber nicht alles dieser königliche Prinz seiner königlichen Mutter? Kaum wurde er nach dem Tode seines Vaters Davids auf den Königsthron in Israel erhoben, so war er auch schon für die Erhöhung seiner Mutter besorgt. Neben seinem Throne mußte auch der Thron für seine königliche Mutter errichtet werden: und um sie desto mehr zu verherrlichen, und ihr Ansehen desto grösser zu machen, versprach er ihr feyerlich, ihr alles dasjenige zu gewähren, um was sie nur immer für andere bitten, und für sich selbst verlangen würde (a).

Sehet,

(a) III. König. Kap. 2.

Sehet, meine lieben Freunde! So viel that Salomon für seine Mutter Bethsabäa, zu einem so hohen Grade des Ansehens wurde sie erhoben, so grosser Ehrbezeugungen, und Vorrechte schätzte man sie würdig, weil sie die Mutter eines irdischen Königs war. Um wie viel höher muß nicht daher die Würde, und das Ansehen Mariä seyn, als welche nicht die Mutter eines sterblichen Königs, sondern die wirkliche Mutter des Herrn Himmels und der Erde, des Königs aller Könige, des eingebohrnen Sohnes Gottes selbst ist? Um wie viel mehr verdienet sie nicht daher unsere ganze Verehrung, und Hochachtung? Und um wie viel sicherer können wir daher nicht alles von ihrer Fürbitte bei Gott für uns hoffen, und erwarten? — Und fürwahr, was könnte wohl der ewige Sohn Gottes seiner geliebtesten Mutter Mariä abschlagen, wenn sie ihm den Schoos zeiget, in welchem er ganze neun Monate geruhet hat: wenn sie seinen Augen die Brust vorweiset, mit der sie ihm die tägliche Nahrung dargereichet hat; und wenn sie zu seinem Throne ihre unschuldigen Hände aufhebet, auf denen er von ihr, mit so vieler Sorgfalt, und Liebe getragen worden ist? Müssen nicht solche kostbare Liebespfänder den tiefesten Eindruck auf sein mitleidiges Herz machen? Und müssen sie ihn nicht bewegen, seiner göttlichen Mutter alles dasjenige zu gewähren, um was sie nur immer für uns bittet? Ja! sagt der heilige Thomas von Aquin, weil Maria die seligste Jungfrau an Würde, Verdiensten,

dienſten, und Anſehen bei Gott alle Heilige weit überſteiget; ſo kann ſie daher auch nicht nur bei ihm weit mehr bewirken, als alle Heilige insgeſammt; ſondern Jeſus Chriſtus ihr göttlicher Sohn kömmt ſogar öfters ihren Bitten zuvor, und gewähret ihr alle ihre Wünſche, weil er ſie auf das zärtlichſte liebet.

Nun dann, meine lieben Freunde! wenn Maria die Mutter des eingebohrnen Sohnes Gottes iſt, und wenn ſie wegen dieſer erhabenen Würde bei Gott in ſo groſſem Anſehen ſtehet, daß ſie von ihm alles erhalten, und uns durch ihre Fürbitte alles zuwegen bringen kann, was immer zu unſerm zeitlichen, und ewigen Wohle erſprießlich iſt; ſoll uns dieſes nicht ein kindliches Vertrauen gegen dieſelbe einflößen? Soll es uns nicht aneifern, ſie mit zärtlichſter Andacht zu verehren, ſie nach Gott am meiſten zu lieben, und in allen unſern Nöthen, und Anliegenheiten zu ihr unſre Zuflucht zu nehmen? Denn wir dürfen nicht glauben, daß etwa die erhabene Würde, Gewalt, und Anſehen, die ſie als Mutter Gottes beſitzet, ſie zurückhalte, auf uns ihre Augen zu werfen, und uns beizuſpringen. Nein! Vielmehr machet ſie der Glanz ihrer Herrlichkeit auf unſre Bitten nur aufmerkſamer, für unſre Bedürfniſſe nur ſorgfältiger, und gegen unſre Drangſalen nur mitleidiger.

Zweifelt ihr vielleicht an dieſer Wahrheit? Zweifelt ihr, ob Maria die göttliche Mutter mächtig, und barmherzig genug ſey, euch aus allen euern

Nöthen zu reißen, und euch in allen euern Anliegenheiten zu helfen; nun so durchgehet alle christliche Länder, Städte, und Dörfer, fraget sowohl ganze Familien, als einzelne Personen, was sie von dem Schutze der seligsten Jungfrau Mariä halten: und ihr werdet von ihnen hören, daß noch keiner diese göttliche Mutter mit wahrem Vertrauen angerufen habe, ohne nicht jedesmal augenscheinliche Hilfe von ihr erhalten zu haben. Sie werden euch erzählen, daß auf ihre Anrufung verderbliche Feuersbrünste gelöschet, schädliche Ungewitter vertrieben, und langwierige Krankheiten geheilet worden sind. Sie werden euch sagen, daß durch Mariam beängstigte Seelen die gewünschte Ruhe, betrübte Gemüther den süssesten Seelentrost, und unbußfertige Sünder die Gnade der Reue, und der Buße von Gott erhalten haben. Sie werden euch endlich sagen, daß durch die Fürbitte Mariä unzählige Christen ihre Leidenschaften bändigten, ihre ruchlosen Gewohnheiten ablegten, einen gottseligen Lebenswandel anfiengen, und in demselben bis an ihr Ende verharret sind. Alles das, sagt der heilige Bernhard, wird man euch aller Orten erzählen; aber ihr werdet nirgend hören, oder lesen, daß jemals ein Mensch die göttliche Mutter Mariam mit kindlichem Vertrauen angerufen habe, und von ihr nicht erhöret worden sey, wenn anders das, was er von ihr begehrte, der Ehre Gottes, und seinem eigenen Seelenheile anständig war. Nein! das mütterliche Herz Ma-

riä ist viel zu zärtlich, als daß es durch unsre Armseligkeit nicht gerühret, und durch unsre Seufzer nicht erweichet würde; und Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes liebet seine göttliche Mutter zu sehr, als daß er ihr ihre Bitte nicht gewähren sollte.

Beschluß.

O so lasset uns denn, meine lieben Freunde! in allen unsern Nöthen, und Anliegenheiten Mariam die göttliche Mutter mit einem kindlichen Vertrauen anrufen; denn sie ist nicht nur bereitwillig allen unsern Bedürfnissen abzuhelfen, sondern als die geliebteste Mutter des vermenschten Sohnes Gottes kann sie auch für uns alles von Gott erbitten, und erhalten, was immer zu unserm zeitlichen, und ewigen Wohle gedeihlich ist. Setzen wir daher auf sie nach Gott unser ganzes Vertrauen, bestreben wir uns durch eine aufrichtige, und ihr gebührende Verehrung uns ihres Schutzes würdig zu machen, und fürchten wir uns nicht, sie um ihre Hilfe und Fürbitte anzurufen, wenn wir auch wirklich grosse, und schwere Sünder seyn sollten. Denn sie ist eine Zuflucht der Sünder; die wir aber gewiß nicht lange mehr bleiben werden, wenn wir einmal anfangen ihre aufrichtige Diener, und gebührende Verehrer zu seyn. Ich habe gesagt: aufrichtige Diener, und gebührende Verehrer. Denn nur solche würdiget Maria ihres Schutzes, nur für solche ist sie eine

Fürbitterin bei Gott. Worinn aber eigentlich diese aufrichtige, und gebührende Verehrung Mariä bestehet, dies werde ich bei einer andern Gelegenheit erklären. Amen!

Auf den Ostersonntag.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, er ist nicht mehr da. Mark. XVI. 6.

Eingang.

Wie so verändert, meine lieben Freunde! ist doch auf einmal alles in der ganzen Christenheit, wenn wir die kurz vergangenen Tage mit dem heutigen vergleichen? In der vorigen Woche war alles in die tiefeste Traurigkeit versenket, die geheiligten Altäre stunden von allem Schmucke entblösset da, das Licht in der Kirche war erloschen, und die Glocken schwiegen auf dem Thurme, und gleichwie das traurige Miserere der einzige Gesang war, welchen man anstimmte, und wiederholte, so zeigten auch alle gottesdienstliche Zeremonien nichts als Traurigkeit, und Wehklagen an. Und heut ist alles traurige Wesen auf die Seite geschafft, heut blickt aller Orten nichts als Jubel, und Freude hervor. Die geheiligten Altäre stehen in ihrer ganzen

zen Zierde, und im vollen Aufputze da: man hört nichts als Freudengesänge, und das fröhliche Alleluja anstimmen, und wiederholen, und alle gottesdienstlichen Zeremonien drücken Wonne, und Entzücken aus.

Haben wir aber, meine lieben Freunde! zu dieser Veränderung nicht auch die billigsten Ursachen, und Beweggründe? Denn da wir in der vergangenen Woche einen vermenschten Gott aus Liebe unser, und wegen unsrer Sünden leiden, und sterben sahen, müßten wir nicht unmenschlich gewesen seyn, wenn wir an diesen Tagen nicht getrauert, unsre Sünden nicht beweinet, und Jesum Christum nicht bemitleidiget hätten? Da wir aber heut die glorreiche Auferstehung Jesu Christi feyern, wodurch das Werk unsrer Erlösung vollbracht worden ist; haben wir nicht Ursache, uns an dem heutigen Tage zu erfreuen, und das geheimnißvolle Alleluja, welches so viel heißt, als: **Lobet Gott!** ohne Unterlaß zu wiederholen?

Lasset uns demnach, meine Freunde! diesen Tag, den der Herr gemacht hat, mit frohen Herzen feyern; lasset uns heut frohlocken, und dem barmherzigen Gott Lob- und Danklieder anstimmen; daß er uns nicht nur durch seinen schmerzlichen Kreuztod von unsern Sünden befreyet hat, sondern uns auch durch seine glorreiche Auferstehung die ewigen Güter des Himmels wieder erwarb, die wir durch die Sünde verloren hatten. Denn wäre Jesus Christus für uns nur gestorben, so würden wir zwar dadurch dem ewigen

Tode entgangen seyn; aber wir würden noch kein ewiges Leben zu hoffen haben, wenn er nicht auch von Todten erstanden wäre. Sein bitteres Leiden, und Sterben ist also das Pfand unsrer Erlösung; aber seine glorreiche Auferstehung ist der Grund unsers Glaubens, und die Quelle unsrer künftigen Glorie. Sehet, meine lieben Freunde! was uns den heutigen Tag vorzüglich fröhlich, und angenehm macht; sehet, welch ein trostreiches Geheimniß die Auferstehung Jesu Christi für uns ist! Ich sage demnach:

I. Jesus Christus ist heut wahrhaft von Todten auferstanden, und dies soll unsern Glauben ermuntern, und lebhaft machen.

II. Auch wir werden einst wahrhaft zum Leben wieder auferstehen, und dies soll unsre Hoffnung stärken, und unterhalten.

Erster Theil.

Man kann sagen, daß man zur Verhütung einer Sache noch niemals so vorsichtig zu Werke gieng, als wo es darauf ankam, die Auferstehung Jesu Christi zu vereiteln, und zu hintertreiben. Denn da der Erlöser noch lange vor seinem Tode es vorsagte, daß er sich selbst das Leben wieder geben, und durch eigene Macht am dritten Tage aus dem Grabe wieder hervorgehen werde, so unterließen daher die Juden nichts, um diese Vorsagung

sagung des Erlösers zu vereiteln, und seine Auferstehung zu verhindern. Kaum hatte demnach Jesus Christus am Charfreytage um 3 Uhr Nachmittag seinen Geist am Kreuze aufgegeben, kaum hatten Nikodemus, und Joseph von Arimathia den entseelten Leichnam in ein ganz neues, und in einen Felsen eingehauenes Grab geleget, und vor den Eingang desselben einen schweren Stein hingewälzet, so eilten auch schon die Aeltesten der Juden zu dem römischen Landpfleger Pilatus, und baten ihn um etliche Soldaten, welche das Grab bewachen sollten, damit, wie sie sagten, nicht etwa bei der Nacht die Jünger Christi kommen, den Leichnam ihres Meisters heimlich wegnehmen, und alsdenn vorgeben möchten: daß er von Todten auferstanden sey. Pilatus gab ihnen nicht nur die verlangte Soldatenwache, sondern um vor jedem Betruge gesichert zu seyn, versiegelten sie auch den Grabstein an verschiedenen Orten mit aufgedrücktem Pettschaft.

Allein was halfen ihnen alle diese Anstalten, wodurch sie die Auferstehung Jesu Christi zu vereiteln suchten? Nichts, gar nichts, meine Freunde! Denn kaum war der dritte Tag angebrochen, so kehrte die heiligste Seele des Erlösers aus der Vorhölle wieder in das Grab zurück, vereinigte sich dort wieder mit dem Leibe, und gieng alsdenn, ohne den Grabstein zu verletzen, ganz glorreich und triumphirend aus dem finstern Grabe hervor. Zum Zeichen seines Sieges über den Tod ließ er bei seiner

ner Auferstehung die Erde gewaltig erzittern, es kam von dem Himmel ein Engel herab, welcher den Stein von der Thüre des Grabes hinwegwälzte, und welcher, nachdem er sich auf denselben gesetzet hatte, durch sein majestätisches Angesicht den wachenden Soldaten einen solchen Schrecken einjagte, daß sie vor Furcht wie leblose Bildsäulen unbeweglich dastunden. Von gleichem Schrecken wurden anfangs bei dem Anblicke des Engels jene drei heiligen Frauen überfallen, welche zu eben dieser Zeit zum Grabe des Heilandes kamen, um seinen entseelten Leichnam mit Spezereyen zu salben. Allein der Engel munterte sie auf, und sagte ihnen: Fürchtet euch nicht; denn ich weiß es wohl, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet, aber ihr werdet ihn hier nicht mehr finden, er ist schon auferstanden; und zum Beweise dieser Wahrheit sehet hier nur das offene, und leere Grab, und die zurückgelassenen Todtentücher, in denen sein Leichnam eingewickelt war.

Dies, meine lieben Freunde! ist also der kurze Inhalt, und der Auszung der Geschichte von der Auferstehung Jesu Christi; dies ist jene grosse Begebenheit, die sich an dem heutigen Tage früh morgens vor Sonnenaufgange zugetragen hat; dies ist jenes wichtige Geheimniß, worauf sich das ganze Gebäude des christlichen Glaubens gründet. Und in der That. welcher Beweis bestättiget wohl die Gottheit Jesu Christi mehr, als wenn wir versichert sind, daß er aus eigener Kraft vom Tode auferstanden sey?

sey? Und was überzeuget uns also wohl kräftiger von der Wahrheit unsers Glaubens, und von der Göttlichkeit unsrer heiligen Religion, als eben das Geheimniß der glorreichen Auferstehung unsers Heilandes? Daher bezeuget auch der heilige Evangelist Lukas, daß die Apostel zur Bestättigung des christlichen Glaubens, und zur Bekehrung der Juden, und Heiden sich fast keines andern Beweises in ihren Predigten bedienten, als daß sie behaupteten, Jesus Christus sey aus eigener Kraft wieder lebendig worden, und aus dem Grabe wieder hervorgegangen.

Gleich in der ersten Predigt, welche der heilige Petrus zu Jerusalem hielt, und wodurch er über drei tausend Juden bekehret hatte, brachte er durchgehends keinen andern Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens vor, als daß er bezeugte: Jesus von Nazareth, den die Juden gekreuziget, und getödtet haben, sey wahrhaft von den Todten wieder auferstanden. Eben diesen Beweis führte er auch in seiner zweiten Rede an, die er nach der Gesundmachung des lahmen Menschen in dem Vorhofe des Tempels hielt, und wodurch er abermal bei fünftausend Menschen zum christlichen Glauben bekehret hatte. Ja der heilige Apostel Paulus hielt die Auferstehung Jesu Christi für einen so überzeugenden Beweis von der Wahrheit des christlichen Glaubens, daß er sich im Gegentheile zu sagen getrauete: unser Predigen sey falsch,

und

und unser Glauben eitel, wenn Christus nicht auferstanden ist.

Wie nützlich, meine lieben Freunde! ist also nicht die Auferstehung Jesu Christi, unsern Glauben zu ermuntern, und zu stärken? Wie sehr sollen wir Gott Dank sagen, daß wir das Glück, und die Gnade haben, an Jesum Christum zu glauben, dessen heilige Religion durch seine glorreiche Auferstehung so gründlich befestiget worden ist? Und wie sehr sollen wir uns demnach erfreuen, daß wir auf diese Weise versichert sind, auf dem rechten Wege zum ewigen Leben zu wandeln?

Allein gleichwie die glorreiche Auferstehung Jesu Christi die Grundfeste des christlichen Glaubens ist, so ist sie auch die Quelle unsrer künftigen Glorie, und unterhält, und stärket also unsre Hoffnung.

Zweiter Theil.

Da alle Menschen einen natürlichen Hang zur Freude, und Glückseligkeit in sich verspüren, und da dieser Hang durch keine irdische Freude wahrhaft ersättiget, und befriediget werden kann; so folgt also hieraus offenbar, daß nur die ewigen Freuden des Himmels im Stande sind, diesen unsern Hang zu befriedigen, und uns wahrhaft glückselig zu machen, weil der weiseste Schöpfer diesen Hang nach Freude, und Glückseligkeit uns nicht umsonst eingegeben hat. Dieser Vernunftschluß überzeugt uns also deutlich von der Unsterblichkeit unsrer

Seele. Allein da der Mensch wesentlich aus Leib, und Seele bestehet, so ist es unsrer Seele gewissermassen auch widernatürlich, beständig von dem Leibe getrennet zu seyn: sie hat daher nicht nur eine natürliche Neigung zur Wiedervereinigung mit ihrem Leibe, sondern sie könnte auch ohne diese Vereinigung in die Länge nicht wahrhaft, und vollkommen glückselig seyn, weil kein gewaltsamer, und widernatürlicher Zustand eine dauerhafte Glückseligkeit gewähren kann.

Da nun aber die Vereinigung unsrer Seele mit dem Leibe nach unserm Absterben ohnmöglich anders geschehen kann, es sey dann, die im Grabe verfaulten, und vermoderten Körper werden einst wieder zum Leben auferwecket, so haben wir demnach die sicherste Hoffnung, und den richtigsten Grund zu glauben, daß wir nämlich einst alle wahrhaft von Todten wieder auferstehen, und unsre Leiber mit unsern Seelen sich vereinigen werden. Und diese unsre Hoffnung zu unterhalten, und zu stärken ist nichts kräftiger, meine Freunde! als eben die glorreiche Auferstehung Jesu Christi. Denn weil er das Oberhaupt des menschlichen Geschlechtes ist, so müssen nothwendig auch wir, als seine Glieder, ihm folgen, und so werden wir also einst sicher zum Leben wieder auferstehen, so wie heut er aus dem finstern Grabe wieder glorreich hervorgegangen ist. Jesus Christus, sagt der heilige Augustin, zeiget uns in seinem Leiden, was wir erdulden, und übertragen sollen, und in seiner

ner Auferstehung zeiget er uns die Belohnung, die wir für unsre Drangsalen, und Widerwärtigkeiten zu hoffen, und zu erwarten haben. Sein schmerzliches Leiden ist das Muster unsers Verhaltens, und seine Auferstehung ist der Spiegel, worinn wir unsre künftige Glorie, und Herrlichkeit ersehen können.

Wisset ihr nun, meine Freunde! was die Apostel, und ersten Bekenner des Christenthums so sehr in allen ihren Widerwärtigkeiten tröstete, was ihnen ihre beschwerliche Arbeiten, und alle Bitterkeiten dieses Lebens versüssete, was sie bewog, die grausamsten Peinen ohne Widerrede zu erdulden, und was ihnen den Muth einflößte, allen Arten des Todes unerschrocken entgegen zu gehen? Nichts anders, als die Hoffnung einer künftigen Auferstehung, und der darauf folgenden ewigen Glorie und Glückseligkeit. Diese stärkte sie in ihren Kämpfen wider das Fleisch, die Welt, und den Teufel, diese munterte sie auf, ihrem Gott, und Schöpfer bis in den Tod getreu zu dienen, durch diese überwanden sie brennende Scheiterhaufen, grimmige Thiere, Galgen, Räder, und Schwerter. Ja der Gedanken, und die Hoffnung einer künftigen Auferstehung munterte den heiligen Apostel Paulus so auf, daß er es selbst in seinem Briefe an die Korinther bekennet, er nehme daraus allen Muth, Stärke, und Antrieb zu seinen apostolischen Arbeiten, und damit verbundenen Drangsalen her. Was würde es mir nützen, sagt dieser grosse Weltapostel, daß ich zu Ephesus wegen des wahren Glaubens

mit

mit den wilden Thieren herzhaft gestritten habe, wenn die Todten einst nicht wieder zum Leben auferstehen? Als wollte er sagen: alle meine zur Ehre Gottes unternommene Arbeiten, alle für den wahren Glauben ausgestandene Mühseligkeiten, alle meine guten Werke würden vergebens seyn, wenn ich nicht die Hoffnung der Auferstehung vor mir hätte.

Ich würde mit allen meinen guten Werken weit elender, und armseliger seyn, als es die Sünder bey ihren Lastern, und Ausschweifungen sind: hier würde ich meinem Fleische wehe thun, meine Leidenschaften unterdrücken, und alles Kreuz, und Leiden mit Geduld übertragen: und dort würde ich einst dafür gar keine Freude, und Belohnung zu erwarten haben. So aber macht mich die Hoffnung einer künftigen Auferstehung zu dem glückseligsten Menschen, weil ich nämlich dadurch versichert bin, daß Gott einst alle meine guten Werke, alle meine Drangsalen, und Widerwärtigkeiten mit den ewigen Gütern des Himmels belohnen werde.

Soll diese Hoffnung einer künftigen Auferstehung uns nicht auch, meine lieben Freunde! dergleichen Gesinnungen einflössen, die sie in den Aposteln, und ersten Bekennern des Christenthumes erregte? Sollten wir nicht ebenfalls aufgemuntert werden, einen frommen, und auferbäulichen Lebenswandel zu führen, alle Sünden, und Laster zu meiden, und alle Trübsalen und Beschwerlichkeiten

dieses Lebens mit Geduld zu übertragen, wenn wir bedenken, daß ein Jeder aus uns in seinem eigenen Leibe einst wieder auferstehen werde, um von Gott entweder eine ewige Belohnung, oder eine ewige Strafe zu empfangen, je nachdem wir auf dieser Welt Gutes, oder Böses gethan haben? O ihr alle demnach, die ihr schon eine so lange Zeit in Sünden, und Lastern ruhig dahin lebet, und die ihr euch itzt so wenig Mühe gebet, eure sündhaften Gewohnheiten abzulegen, euch zu ändern, und zu bessern; wisset, daß einst eine Stunde kommen wird, in welcher ihr auf den Schall der Posaune aus dem Grabe wieder hervorgehen, vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen, und dort die verdiente Strafe eurer Sünden empfangen werdet! Ihr aber, gerechte Seelen! die ihr bei aller eurer Tugend, und Frömmigkeit dennoch nichts als Armuth, Verachtung, und Drangsalen zu leiden habt, seyd getröstet, und gutes Muthes; denn ihr werdet einst wieder von Todten auferstehen, Gott wird euch damals für eure guten Werke die verdiente Krone der Glorie mittheilen, und euch eure Treue ewiglich belohnen, mit welcher ihr ihm auf dieser Welt gedienet habt.

Beschluß.

Bleiben wir demnach, meine lieben Freunde! standhaft in dem christlichen Glauben, dessen Bekenner zu seyn, wir das unschätzbare Glück, und

die

die unverdiente Gnade haben; denn die glorreiche Auferstehung Jesu Christi ist uns der unumstößlichste Beweis, daß dieser unser Glauben der wahre Glauben sey, und daß wir uns daher auf dem rechten Wege befinden, welcher zum ewigen Leben führet. Werden wir aber auch nicht zaghaft, und kleinmüthig, wenn wir in diesem Leben mit Armuth, Drangsalen, und Widerwärtigkeiten beschweret werden; denn weil Jesus Christus als unser Haupt von Todten auferstanden ist, so haben wir hiedurch die sicherste Hoffnung, daß auch wir als seine Glieder einst wieder auferstehen, und den verdienten Lohn unsrer guten, oder bösen Werke empfangen werden. Es kömmt also nur auf uns an, ob wir in einem glorreichen, oder häßlichen Leibe auferstehen werden. Werden wir diesen unsern Leib nur zum Dienste Gottes, und frommen Handlungen gebrauchen, dann wird auch gewiß unsre Auferstehung einst glorreich, und herrlich seyn; werden wir ihn aber nur zu ruchlosen Handlungen, und zur Beleidigung Gottes anwenden, dann wird auch unsre Auferstehung häßlich, und abscheulich seyn, vor dergleichen der gütigste Gott uns alle gnädigst bewahren wolle. Amen!

Auf den
zweiten Sonntag nach Ostern.

817.

Von den Eigenschaften eines wahren Schafes Jesu Christi.

Ego sum pastor bonus, & cognosco oves meas, & cognoscunt me meæ.

Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Johann. X. 14.

Eingang.

Eines der angenehmsten, und reizendsten Bilder, unter denen sich Jesus Christus den Menschen dargestellet hat, ist gewiß jenes in dem heutigen Evangelium, wo er sich einen guten Hirten nennet, der nicht nur seine Schafe kennet, sondern der auch für sie sein Leben dahin giebt. Hiedurch überzeugt er uns nämlich am deutlichsten von seiner heftigen Liebe gegen uns, die ihn nicht nur antrieb, uns, da wir schon verloren, und ein Raub des höllischen Wolfes waren, wieder aufzusuchen, und uns seinem Rachen zu entreißen, sondern die ihn sogar bewog, für uns Blut, und Leben dahin zu geben, damit wir ewig leben sollten. Glückliche

Scha=

Schafe, die unter einem so guten, und liebvollen Hirten stehen!

Was uns betrifft, meine lieben Freunde! rechnen wir uns zwar freylich unter die Zahl dieser glücklichen Schafe; aber der gute Hirt Jesus Christus erkennet nur jene Christen für seine wahren Schafe, die ihn nämlich kennen, und ihm folgen. Diese zwo Eigenschaften fodert der göttliche Hirt ausdrücklich von allen seinen Schafen bei dem heiligen Evangelisten Johannes, wo er sagt: Meine Schafe kennen mich, sie hören meine Stimme, und folgen mir nach. Wir wollen also heut über diese zwo Eigenschaften eines wahren Schafes Jesu Christi eine kurze Betrachtung anstellen, wir wollen untersuchen, ob wir den guten Hirten Jesum Christum

I. wahrhaft kennen,

II. ihm eifrig nachfolgen, und wir wollen alsdenn hieraus den Schluß ziehen, ob wir in der That, oder nur dem Scheine nach zur auserwählten Heerde Jesu Christi gehören.

Erster Theil.

Die erste Eigenschaft also eines wahren Schafes Jesu Christi besteht hierinn, daß es nämlich diesen seinen göttlichen Hirten deutlich kenne. Diese Eigenschaft fodert nicht nur der gute Hirt Jesus Christus in dem heutigen Evangelium von allen seinen Schafen ausdrücklich; sondern er erkläret

sogar an einem andern Orte dieselbe für so nothwendig, daß alle diejenigen, welche Jesum Christum nicht kennen, schlechterdings keine Hoffnung haben, einst in den himmlischen Schafstall zum ewigen Leben einzugehen (a). Was heißt denn nun aber Jesum Christum den guten Hirten wahrhaft, und deutlich kennen? Und was hat ein jeder Christ von demselben nothwendig zu wissen, um sich mit Rechte unter die Zahl seiner Heerde rechnen zu können? Er muß Jesum Christum nicht nur dem Namen nach kennen, und wissen, wer er sey; sondern er muß auch von dem, was dieser gute Hirt für seine Schafe gethan, und gelitten hat, eine gründliche Kenntniß haben. Er muß nicht nur wissen, und fest glauben, daß der gute Hirt Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes, und die zweite Person in der heiligsten Dreifaltigkeit sey, daß er mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste eine gleiche Natur, und Wesenheit habe, und daß er mithin wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit sey; sondern er muß auch wissen, und vollkommen überzeugt seyn, daß Jesus Christus um unsertwillen von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen, in dem Leibe Mariä der seligsten Jungfrau die menschliche Natur angenommen, und als vermenschter Gott in dem Stalle zu Bethlehem gebohren worden sey. Er muß wissen, daß dieser gute Hirt über dreißig Jahre in Armuth, und Dürftigkeit unter den Menschen gelebet, sie mit allen nur erdenklichen Wohl-

(a) Joh. Kap. 17.

Wohlthaten des Leibes, und der Seele überhäufet, und dafür von ihnen nichts als Unbilden, Verachtung, und Widerspruch empfangen habe. Er muß wissen, daß diesen guten Hirten seine Liebe gegen uns endlich so weit gebracht habe, daß er um uns zu erlösen, und für unsre Sünden genug zu thun, sich der Gerechtigkeit Gottes zum Versöhnungsopfer dargestellet, und zwischen zween Mördern am Kreuze für uns gestorben sey. Mit einem Worte, er muß wissen, und fest glauben, daß der gute Hirt Jesus Christus der Heiland der Welt, und der Erlöser aller Menschen sey, daß wir alle ohne Rettung ewig verloren gewesen wären, wenn er uns nicht durch seinen schmerzlichen Kreuztod dem höllischen Abgrunde entrissen hätte, und daß wir es also nur ihm zu verdanken haben, daß uns die Thüre des Himmels itzt wieder offen steht, und wir zum ewigen Leben eingehen können.

Sehet, meine lieben Freunde! dies heißt den guten Hirten Jesum Christum wahrhaft, und deutlich kennen; dies muß ein jeder Christ von demselben nothwendig wissen, wenn er mit Rechte seinen auserwählten Schafen beigezählet werden will. Nun giebt es viele aus uns, welche den guten Hirten Jesum Christum so deutlich kennen? Giebt es viele unter uns, welche alles das gründlich wissen, und fest glauben, was dieser gute Hirt um unsers ewigen Seelenheiles willen gelehret, gethan, und gelitten hat? — Ach wollte Gott! es überzeugete uns leider! nicht die tägliche Erfahrung, daß

heut zu Tage, nicht nur unerwachsene Kinder, sondern selbst mannbare Christen angetroffen werden, die nicht einmal dem Namen nach den guten Hirten Jesum Christum kennen; die weder von seinem Amte, noch von seinen Lehren, und Werken einen richtigen Begriff haben, die sogar nicht wissen, oder nicht glauben, mit was für einem kostbaren Werthe ihre Seelen von Jesu Christo wieder erkaufet worden sind? Denn würden sie wohl also handeln, sagt der heilige Petrus, wenn sie betrachteten, wie viele Mühe und Arbeit dem guten Hirten ihre Erlösung gekostet habe? Würden sie wohl so leichtsinnig um eine augenblickliche Wohllust ihre Seelen dem Teufel feilbiethen, wenn sie wüßten, und glaubten, daß sie durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufet worden sind (a)?

In Wahrheit, wenn wir in einem ungläubigen Lande unter Juden, und Heiden lebeten; wenn man sich keine Mühe gäbe, uns die Wahrheiten, und Pflichten des Christenthumes in Predigten, und Christenlehren vorzutragen, und begreiflich zu machen; wenn wir nicht so viele gottselige Bücher hätten, woraus wir einen gründlichen Unterricht von der Person, von den Lehren, und Handlungen unsers guten Hirtens Jesu Christi schöpfen können: dann würden wir unsre Unwissenheit noch etwa entschuldigen, und rechtfertigen können. Aber da wir mitten in einem christlichen Lande wohnen, da wir von rechtgläubigen Aeltern gebohren, und erzo-

(a) I. Petr. Kap. 1.

erzogen worden sind, da wir itzt so oft Gelegenheit haben, das Wort Gottes anzuhören, und dadurch mit den lehrreichen Handlungen unsers guten Hirtens Jesu Christi bekannt zu werden, und da dennoch so viele aus uns von demselben eine sehr geringe Kenntniß, einen sehr unrichtigen Begriff haben; ist dieses nicht eine strafbare Unwissenheit, und zugleich ein unverzeihlicher Undank gegen die unendliche Güte, und weiseste Vorsehung Gottes?

Freylich werden hier manche bei sich selbst denken: dieser Vorwurf betrifft mich ganz und gar nicht; denn ich weiß, und glaube es auch von ganzem Herzen, daß der gute Hirt Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes sey, daß er, um uns zu erlösen, die menschliche Natur angenommen, sich mit allen unsern Armseligkeiten beladen, und seinen letzten Blutstropfen am Kreuze für uns vergossen habe. Aber meine lieben Freunde! dies allein wissen, und glauben macht uns noch nicht zu wahren Schafen Jesu Christi; sondern es muß auch unsre Aufführung mit unsrer Erkenntniß, und unserm Glauben übereinstimmen, wir müssen uns auch bestreben, durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel jenen hinwiederum zu lieben, der uns zuerst so inbrünstig geliebet hat, und wir müssen uns auch dankbar gegen unsern guten Hirten erweisen, und ihm aus allen unsern Kräften zu dienen trachten. Nur alsdenn, sagt der heilige Johannes, dürfen wir uns schmeicheln, daß wir den guten Hirten Jesum Christum wahrhaft kennen, und

mithin seine auserwählten Schafe seyen, wenn wir nämlich seiner lockenden Stimme eilfertig gehorchen, seine Befehle unermüdet ausüben, ihm von ganzem Herzen eifrig dienen, und ihn aufrichtig lieben. Schließt nun selbst hieraus, meine lieben Freunde! ob wir alle, wie wir hier versammelt sind, uns zur auserwählten Heerde Jesu Christi des guten Hirtens rechnen, und uns mit Rechte seine Schafe nennen dürfen, da so wenige aus uns ihn wahrhaft kennen, noch weniger aber ihn von Herzen lieben, und seine Gebote beobachten.

Zweiter Theil.

Die zwote Eigenschaft, welche der gute Hirt Jesus Christus von allen seinen Schafen fodert, besteht in der eifrigen Nachahmung seiner gottseligen Werke, und Handlungen. Meine Schafe, sagt er, kennen mich, sie hören meine Stimme, und folgen mir nach. Sie merken nicht nur fleißig auf alle meine heilsame Lehren, und Ermahnungen auf; sondern sie bestreben sich auch dieselben im Werke auszuüben, und alle meine Handlungen, so viel möglich, nachzuahmen.

Aber werden vielleicht hier manche bei sich selbst denken: diese Rede ist hart, diese Eigenschaft eines christlichen Schafes ist für schwache Menschen zu hoch, und zu übertrieben. Denn wie sollten bloße Menschen im Stande seyn, Jesum Christum den guten Hirten, der zugleich Gott, und Mensch ist,

nachzuahmen, und ihm in seinen Werken sich gleichförmig zu machen? — Allein ihr müsset mich recht verstehen, meine lieben Freunde! Ich fodere von einem christlichen Schafe keineswegs, daß es dem guten Hirten Jesum Christum, in so fern er Gott ist, nachahmen solle; nein! Er war zugleich wahrer Mensch, und nur die Werke seiner heiligsten Menschheit sind es, welche wir nachahmen können, und müssen, wenn wir seine wahren Schafe seyn wollen.

Und fürwahr; warum sollten wir nicht seine Sanftmuth, seinen Gehorsam, seine Geduld im Kreuze und Leiden, seine Ergebenheit in den Willen Gottes nachahmen können? Warum sollten wir nicht im Stande seyn, eben so auferbäulich zu reden, wie er, eben so andächtig zu beten, wie er, eben so großmüthig unsre Feinde zu lieben, wie er? Freylich hat der gute Hirt Jesus Christus auch als Mensch sehr vieles gethan, wozu wir eigentlich nicht verbunden sind: freylich hat er alle seine Werke in dem höchsten Grade der Vollkommenheit ausgeübet, den er von uns schwachen Menschen bei unsern Handlungen ausdrücklich nicht fodert; indessen bleibt doch das Wesentliche von seinen Werken für uns allzeit eine strenge Pflicht, und schuldiger Gegenstand unsrer Nachahmung.

Ich will euch, meine lieben Freunde! diese Wahrheit durch einige Beispiele erläutern. Sehet, Jesus Christus der gute Hirt ist in seiner Liebe zur Armuth so weit gegangen, daß er gar kein Eigenthum

thum besitzen, sondern blos von dem Allmosen gutherziger Menschen leben wollte. Hierinnfalls sind wir zwar keineswegs schuldig unsern guten Hirten nachzuahmen, es ist uns erlaubt zeitliche Güter zu besitzen, und damit auf eine kluge Art zu schalten, und zu walten. Aber es bleibt doch für uns allzeit eine strenge Pflicht, von unserm erworbenen Vermögen unserm nothleidenden Nebenmenschen mitzutheilen, die Güter dieser Welt mit christlicher Mäßigkeit zu gebrauchen, und uns um die Erwerbung derenselben nicht so ängstig, und sorgfältig zu bekümmern, daß wir dabei auf Gott, und unser ewiges Seelenheil vergessen. Jesus Christus der gute Hirt war in seinem Leiden so geduldig, und sanftmüthig, daß er die grausamsten Schmerzen ohne Widerrede übertrug, und seinen Beleidigern alle ihm zugefügten Unbilden mit Wohlthaten vergalt. Hiezu, meine lieben Freunde! sind wir zwar keineswegs verbunden; aber wir sind doch schuldig, unsre Drangsalen, und Widerwärtigkeiten von der Hand Gottes bereitwillig anzunehmen, sie mit standhafter Geduld zu übertragen, und unsern Beleidigern von Herzen aufrichtig zu verzeihen. Jesus Christus der gute Hirt trieb endlich seine Menschenliebe so weit, daß er sich freywillig für ihr ewiges Seelenheil aufopferte, und Blut und Leben für sie dahin gab. Dies befiehlt uns zwar das Evangelium keineswegs, indessen bleibt es doch für uns allzeit eine Pflicht, unsern Nächsten, wie uns selbst zu lieben, ihm vom Herzen Gutes zu wollen,

len, und ihm in allen seinen Nöthen, und Anliegenheiten beizuspringen, ihn zu unterstützen, zu trösten, und aufzumuntern.

Sehet, meine lieben Freunde! in diesen, und dergleichen Stücken ist der gute Hirt Jesus Christus unser Muster, wornach wir uns bilden, und worinn wir ihm nachfolgen müssen, wenn wir seine wahren Schafe seyn wollen. In diesen und dergleichen Handlungen ist er uns wie ein liebreicher Vater vorgegangen, um uns durch sein Beispiel zu gleichen gottseligen Werken aufzumuntern, und anzueifern. Saget nicht: der gute Hirt Jesus Christus konnte freylich auch als Mensch gar leicht alle diese gottseligen Werke ausüben; weil seine Menschheit von der Gottheit so kräftig unterstützet wurde. Hat denn Gott nicht auch uns seine Gnade, und seinen mächtigen Beistand versprochen? Und was vermögen wir nicht alles, wenn uns Gott beistehet, und uns mit seiner Gnade stärket? Ich, sagt der Apostel Paulus, vermag alles in Gott, der mich stärket (a). Oder wie? meine Freunde! Wollen wir etwa, daß uns bei der Nachahmung unsers guten Hirtens gar nichts Widriges aufstossen soll? Welches gute Werk kömmt wohl unsrer verderbten Natur nicht beschwerlich vor? Und was würden wir wohl durch unsre Nachahmung gewinnen; welchen Verdienst würden wir uns dadurch erwerben, wenn wir dabei gar keine Schwierigkeiten zu überwinden hätten?

Wir

(a) Philipp. Kap. 4.

Wir können also, und wir müssen auch unsern guten Hirten Jesum Christum nachahmen, wenn wir seine wahren Schafe seyn wollen. War er wohl aber bisher auch unser Muster, nach welchem wir uns bildeten? Waren seine gottseligen Handlungen die Richtschnur, welcher wir folgten, und nach der wir unsern Lebenswandel anordneten? Oder führten wir nicht vielmehr eine Lebensart, die den Lehrsätzen, und Werken unsers guten Hirtens Jesu Christi ganz widersprach, die ganz nach den Grundsätzen der Welt, und nach dem Hange unsrer verderbten Neigungen, und Leidenschaften eingerichtet war? Ja, meine lieben Freunde! lasset es uns hier aufrichtig bekennen, daß wir bisher wenig oder gar nichts von dem gethan haben, worinn uns unser guter Hirt so viele rührende Beispiele hinterlassen hat, und daß wir daher den Namen eines wahren Schafes Jesu Christi keineswegs verdienen.

Beschluß.

Allein da wir itzt die Eigenschaften wissen, welche der gute Hirt Jesus Christus von seinen Schafen fodert; da wir wissen, daß er uns nur unter dieser Bedingniß unter seine Heerde aufnimmt, und uns für seine wahren Schafe erkennet, wenn nämlich auch wir uns bestreben ihn recht kennen zu lernen, und ihm nachzufolgen: o so lasset uns dann, meine lieben Freunde! in Hinkunft allen möglichen Fleiß anwenden, Jesum Christum unsern guten

Hir-

Hirten wahrhaft zu kennen, lasset uns seine Handlungen, so viel wir nur immer können, nachahmen, und lasset uns alsdenn sicher hoffen, daß auch er dermaleinst uns für die Seinigen erkennen, und uns in jenes glückselige Land einführen werde, wo nur ein Hirt, und ein Schafstall seyn wird. Amen!

Auf das
Schutzfest des heiligen Josephs.
Am dritten Sonntage nach Ostern.

Joseph autem vir ejus, cum esset justus.

Joseph aber ihr Mann war gerecht. Matth. I. 19.

Eingang.

Da an dem heutigen Sonntage das Schutzfest des heiligen Josephs, des Nährvaters Jesu Christi, in allen k. k. Erbländern feyerlich begangen wird, so halte ich es für meine Pflicht, euch heut, meine lieben Freunde! mit einer Sittenrede zu unterhalten, die sich auf das Lob dieses grossen Heiligen beziehet. Der größte Lobspruch, den das Evangelium dem heiligen Joseph beileget, bestehet in seiner Gerechtigkeit, kraft welcher er Gott nicht nur eifrig diente, und alle seine Befehle pünktlich beobach-

beobachtete; sondern sich auch seinem heiligsten Willen ganz überließ, und mit allem dem vollkommen zufrieden war, was immer Gott mit ihm anordnete, und wider ihn verhängte. Dafür segnete ihn aber auch Gott, und machte ihn zum glücklichsten Menschen; indem er ihm hier auf der Welt Mariam die göttliche Mutter zur Gemahlin, und Jesum Christum zum Pflegsohne gab; dort aber im Himmel ihn mit der Krone der ewigen Glorie belohnte.

Lernen wir hieraus, meine lieben Freunde! den rechten Weg zur wahren Glückseligkeit kennen, lernen wir, daß wir dadurch allein wahrhaft glückselig werden können, wenn wir uns nämlich ganz der weisesten Vorsehung Gottes überlassen, und mit einem vollkommenen Vertrauen uns seinem heiligsten Willen unterwerfen.

Damit wir nun zu einem so heilsamen Entschlusse desto mehr aufgemuntert, und angeeifert werden, so soll uns der heilige Joseph sowohl zu einem Muster, als zum Beweise dienen.

I. Zum Muster, wie wir nämlich alle unsre Widerwärtigkeiten, und Verhängnisse des Himmels mit der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen übertragen sollen.

II. Zum Beweise, daß wir nämlich dadurch allein wahrhaft glückselig werden können, wenn wir uns ganz den göttlichen Anordnungen überlassen, und alle unsre Wünsche mit den Absichten des Himmels vereinigen.

Erster

Erster Theil.

Wenn man sowohl die Frömmigkeit, und Gottesfurcht des heiligen Josephs, als auch seine erhabene Würde, eines Nährvaters Jesu Christi, in Erwägung ziehet, so hätte er freylich den menschlichen Gesinnungen nach von jedem widrigen Zufalle, oder bitterem Verhängnisse des Himmels verschonet bleiben sollen. Indessen war eben diese seine erhabene Würde die Quelle der schwersten Drangsalen, die Gott über ihn verhängte, und die er mit dem bereitwilligsten Gehorsam annahm, und mit der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen übertrug.

Und fürwahr, was für ein sehr hartes Verhängniß war es nicht für den heiligen Joseph, daß er, der von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, und dem seine Geburt ein Recht auf den königlichen Thron gab, so tief herab gesetzet wurde, und sich gezwungen sah, das beschwerliche Zimmerhandwerk zu erlernen, und sich dadurch den täglichen Lebensunterhalt zu verschaffen (a)? Wie nahm aber Joseph dieses so harte Verhängniß des Himmels an? Wie übertrug er den Mangel des Glückes? Wie verhielt er sich in seinem armen, und verächtlichen Stande? Konnte wohl die Betrachtung seiner königlichen Herkunft in ihm Bewegungen des Neides, der Ungeduld, und des Mißtrauens auf Gott hervorbringen? Murrete er wohl deß=

(a) Matth. Kap. 13.

deßwegen wider die göttliche Vorsehung, weil er im Schweiße seines Angesichtes sich die nöthige Nahrung erwerben, und in Armuth, und Dürftigkeit sein Leben durchbringen mußte? Nein! Joseph war mit diesem seinem harten Verhängnisse vollkommen zufrieden; er beklagte sich mit keinem Worte über Gott, daß er ihn in einen so verächtlichen Stand herabgesetzet hat, sondern ganz dem göttlichen Willen ergeben betete er in Demuth die unergründlichen Urtheile Gottes an.

O wie sehr beschämet dieses Beispiel des heiligen Josephs alle jene Christen, die weder mit dem Stande, worein sie die ewige Vorsehung gesetzet hat, weder mit den verschiedenen Einrichtungen, und Anordnungen, die Gott auf dieser Welt geschehen läßt, zufrieden sind! Die jede Veränderung, jedes neue Gesetz für ungerecht halten, weil sie an die alten schon gewöhnt sind; die über das mindeste Kreuz, das ihnen Gott aufbürdet, kleinmüthig, und zaghaft werden, und die, wenn nicht alles nach ihrem Willen, und nach ihrer Meynung ausfällt, in die bittersten Klagen, und in die gräulichsten Fluch- und Scheltwörter ausbrechen! Aber wie? meine lieben Freunde! glauben wir denn nicht, daß ein Gott sey, der alles, was er durch seine Allmacht erschaffen hat, auch unendlich weise, und vorsichtig regieret, und erhält, ohne dessen Wissen, und Willen nicht das Geringste geschehen kann, und von dem alles herkömmt, was wir Menschen Glück, oder Unglück zu nennen pflegen. Wenn wir nun aber dieses glauben, sind wir nicht äußerst vermessen, daß wir

uns dennoch erkühnen, über die weisesten Anordnungen Gottes zu murren? Und zeigen wir dadurch nicht offenbar, daß wir das, was uns nützlich oder schädlich ist, weit besser wissen, kennen, und verstehen wollen, als Gott selbst? Welch gräuliche Beschimpfung der unendlichen Weisheit, und ewigen Vorsehung Gottes! Welch ungleiche Aufführung von dem Betragen des heiligen Joseph, der mit allem dem vollkommen zufrieden war, was Gott in Ansehung seiner verordnete!

Ihr wisset es aus dem heutigen Evangelium (a), meine lieben Freunde! daß Gott das Geheimniß der Menschwerdung Christi in dem Leibe Mariä der seligsten Jungfrau lange Zeit vor dem heiligen Joseph verborgen hielt. Was für ein schmerzliches Verhängniß war es also nicht für ihn, da er seine geliebteste Gemahlin mit einer Leibesfrucht schwanger sah, und doch sicher wußte, daß er sie niemals ehelich erkannt habe? Hätte ihn dieser Anblick nicht berechtiget, an ihrer ehelichen Treue zu zweifeln, und sie für strafbar zu halten? — Fürwahr, wenn er weniger dem Willen Gottes ergeben gewesen wäre, wenn er gleich jedem Scheingrunde geglaubet hätte, so würde ihn vielleicht die scheinbare Untreue seiner unschuldigsten Gemahlin Mariä veranlasset haben, sie für eine boshafte Ehebrecherin zu halten. Allein da er gewohnt war, alles Gott anheimzustellen, und sich ganz seiner weisesten Vorsehung zu überlassen; so verursachte ihm zwar der Anblick seiner schwangern Gemahlin die bitterste Angst, und

(a) Matth. Kap. 1.

die heftigste Unruhe; aber von einem Argwohne ließ er sich doch wider sie nicht einnehmen, sondern er wollte lieber in der Ungewißheit den Ausgang der Sache erwarten, als über seine Gemahlin ein voreiliges Urtheil fällen, und sie einer Untreue beschuldigen. Daher zog er in dieser Verlegenheit nicht nur Niemanden zu Rathe, sondern er entdeckte nicht einmal Mariä selbst seine Unruhe über ihre Schwangerschaft, aus Furcht sie dadurch zu beleidigen, und ihrer Ehre zu nahe zu treten, wenn sie unschuldig seyn sollte.

O wie weit besser, und sicherer würden auch wir handeln, meine lieben Freunde! wenn wir in unserm Urtheile über das Thun, und Lassen unsers Nebenmenschen nicht so voreilig wären! Wie viele Uneinigkeiten unter den Eheleuten, wie viele Zänkereyen unter den Geschwistern, wie viele Streithändel unter den Nachbaren würden unterbleiben, wie ruhig, und zufrieden würden wir unsre Lebenstage durchbringen, wenn wir uns ganz der ewigen Vorsehung überließen, und alles der Leitung Gottes anheimstellten? So aber werden wir nur gar zu oft von einem falschen Scheine betrogen, vom Mißtrauen, und Eifersucht gemartert, vom Hasse, und Rache gegen unsern Nebenmenschen eingenommen, von kränkenden Sorgen beunruhiget; weil wir uns nämlich den weisesten Anordnungen Gottes nicht ganz überlassen, und auf seine ewige Vorsehung kein lebhaftes Vertrauen setzen.

Aber lasset uns, meine lieben Freunde! zu unsrer Aufmunterung noch eine andere widrige Begebenheit

heit in Erwägung ziehen, welche Gott über den heiligen Joseph verhängte, und wobei dieser abermal zeigte, wie vollkommen sein Willen mit dem göttlichen vereiniget sey, und wie er sich ganz der ewigen Vorsehung überlasse. Jesus Christus war kaum im Stalle zu Bethlehem gebohren, als schon der König Herodes ihm nach dem Leben trachtete; weil er besorgte, an dem neugebohrnen Weltheilande einst einen Nebenbuhler seiner königlichen Würde zu überkommen. Zweifelt nicht, meine lieben Freunde! daß es dem allmächtigen Gott sehr leicht gewesen wäre, den neugebohrnen Erlöser gegen die mörderischen Nachstellungen des Herodes zu vertheidigen. Denn er hätte nur dem Herodes selbst das Leben nehmen dürfen, so würde Jesus Christus schon nichts mehr an seinem Leben zu befürchten gehabt haben. Allein dies wollte Gott nicht; sondern ein Engel mußte den heiligen Joseph im Schlafe ermahnen, daß er plötzlich aufstehen, und mit dem göttlichen Kinde, und seiner Mutter Maria in Aegypten fliehen solle, um es hiedurch vor den mörderischen Nachstellungen des grausamen Herodes zu retten, und in Sicherheit zu bringen (a).

Wie? meine Freunde! Hätte der heilige Joseph wider diesen so harten Befehl nicht die gerechtesten Einwendungen machen können? Hätte er nicht sagen können: Mein Gott! ich kann itzt ohnmöglich deinem Befehle gemäß nach Aegypten fliehen; denn weder die Schwachheit des göttlichen Kindes, weder die rauhe, und ungestümme Witterung, weder meine Armuth, und Dürftigkeit erlauben mir,

(a) Matth. Kap. 2.

eine so weite, und beschwerliche Reise zu unternehmen? Aber nein! Joseph weit entfernet, sich über die göttlichen Anordnungen aufzuhalten, oder sie zu untersuchen, gehorchte ohne Widerrede, er erkundigte sich nicht einmal über die Dauer seiner Flucht, und seines Aufenthaltes in Aegypten; sondern noch den nämlichen Augenblick stand er auf, packte seine wenigen Geräthe zusammen, und entfloh mit dem Kinde, und seiner heiligsten Gemahlin nach Aegypten.

So, meine lieben Freunde! sollte auch unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn, so bereitwillig sollten auch wir seine heiligsten Gebote erfüllen, wenn wir wahre Christen, und treue Diener Gottes seyn wollen. Nämlich ohne uns über seine weisesten Anordnungen aufzuhalten, ohne uns über die Drangsalen, die er uns zuschicket, zu beklagen, sollen wir uns ganz seiner weisesten Vorsehung überlassen, und alles, was er über uns verhänget, mit einer vollkommenen Ergebenheit in den göttlichen Willen annehmen. Denn nebst dem, daß wir dadurch eine unserer wesentlichsten Pflichten erfüllten, würden wir uns auch bei Gott angenehm machen, und uns seines Schutzes, und Segens jederzeit zu getrösten haben. Denn hierin besteht die eigentliche Glückseligkeit derjenigen, die sich Gott, und seiner ewigen Vorsehung ganz überlassen; wie hievon der heilige Joseph der überzeugendste Beweis ist.

Zweiter Theil.

Und fürwahr, meine lieben Freunde! Je vollkommener sich Joseph den göttlichen Anordnungen

gen überließ, je weniger er für die Beförderung seines eigenen Glückes, und Wohlstandes bekümmert war, um so viel mehr goß der gütige Himmel die Schätze seines Segens über ihn aus; und er konnte daher mit allem Rechte eben dasjenige von seiner Ergebung in den göttlichen Willen sagen, was einst der König Salomon von der Weisheit sagte, nämlich: Ich habe mit derselben zugleich alle Güter erhalten (a).

Denn durchgehen wir nur die besondern Umstände, und Begebenheiten seines Lebens, so werden wir überall die deutlichsten Spuren des göttlichen Segens wahrnehmen, der ihn nicht nur vor jeder Gefahr, und Unglück beschützte, sondern der auch alles zu seinem Besten leitete, und ihn zum Glücklichsten unter allen Menschen machte. Joseph war bereits in den Jahren, wo er dem Gesetze gemäß in den Ehestand treten, und sich eine Gemahlin erwählen sollte. Allein weit entfernet, sich nach den übereilten Trieben und Neigungen seines Herzens eine Braut zu erwählen, überließ er sich vielmehr bei dieser Wahl ganz der Leitung Gottes, der ihm dann auch wunderbar Mariam die reinste Jungfrau zur Braut, und Gemahlin bestimmte.

Hier frage ich nun, würde wohl Joseph so glücklich gewesen seyn, Mariam die göttliche Mutter zur Braut, und zur Gemahlin zu erhalten, wenn er, ohne Gott um Rath zu fragen, ohne sich seiner weisesten Vorsehung ganz zu überlassen, sich blos nach seinen Neigungen, und Leidenschaf-

(a) Weish. Kap. 7.

ten eine Braut ausgesucht hätte? — Ach gewiß nicht; weil ohnmöglich eine Wahl glücklich seyn kann, die man ohne, und wider den Willen Gottes eingeht. Und daher kömmt es, meine lieben Freunde! daß heut zu Tage so viele Eheleute ihre Wahl bereuen, daß sie itzt im Ehestande so unglücklich sind, und mit ihrem Gegentheile so mißvergnügt, und unzufrieden leben; weil sie nämlich bei ihrer Wahl Gott nicht zu Rathe gezogen, sondern vielmehr auf Geld, und Schönheit des Leibes gesehen, und sich nur nach dem Triebe ihrer blinden Neigungen, und Leidenschaften einen Gegentheil gewählet haben. Dergleichen Eheleute sind in Wahrheit die unglücklichsten. Denn sie haben weder ein Recht, sich über ihr beweinenswürdiges Schicksal zu beklagen; weil sie selbst daran Schuld sind: weder dürfen sie bei Gott Trost, und Hilfe suchen; weil er ihnen zur Antwort geben könnte: ich habe weder eure eheliche Verbindung gestiftet, noch euch zu diesem Stande gerathen, und berufen; es verbindet mich also auch nichts, euch zu helfen, euer Unglück zu lindern, und euch von euerm Joche zu befreyen.

Allein mit der Wahl des heiligen Josephs hatte es eine ganz andere Beschaffenheit. Denn da er sich bei der Erwählung einer Braut ganz der Leitung Gottes überließ, und da er also aus göttlicher Anordnung Mariam die reinste Jungfrau zur Gemahlin bekam; so waren auch beider ihre Herzen für einander vollkommen gebildet, und so lebten sie daher auch beide in dem Ehestande glücklich, und

zufrie-

zufrieden. Man sah bei dem Joseph und bei Maria eben dieselben Gesinnungen, eben denselben Willen, eben denselben Eifer nach Frömmigkeit und Gottesfurcht; und je länger sie beisammen lebten, desto mehr nahm auch das beiderseitige Vergnügen, Glück, und Liebe zu. Zwar schien diese glückliche Ehe einst ein zweideutiger Umstand zu verbittern, nämlich da Joseph seine heiligste Gemahlin Maria mit dem Sohne Gottes schwanger sah, worüber, weil er von dem Geheimnisse nicht unterrichtet war, er in die äußerste Unruhe gerieth. Allein diese seine Unruhe wurde bald gestillet, und er für seine Ergebung in den göttlichen Willen, die er bei diesem zweideutigen Umstand zu erkennen gab, von Gott überschwenglich belohnet. Denn es kam ein Engel, der ihn von der Unschuld Mariä seiner heiligsten Gemahlin vollkommen überzeugte, der ihm das ganze Geheimniß ihrer Schwangerschaft aufdeckte, und der ihm mithin Nachricht brachte, daß er jener glückliche Sterbliche sey, den der ewige Gott zum Nährvater seines eingebohrnen Sohnes Jesu Christi bestimmet hat.

Sehet, meine lieben Freunde! wie reichlich Gott diejenigen segnet, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, und die sich seinen weisesten Anordnungen ganz überlassen. Was Joseph sich nicht einmal von Gott zu verlangen getraute, damit wurde er beschenkt, und wessen er sich freywillig entschlug, das überkam er auf die erhabenste Weise. Er entsagte durch das Gelübd der ewigen Keuschheit dem vornehmsten Segen des alten Gesetzes, der in der ehelichen

Fruchtbarkeit bestund; und er nahm dem ungeachtet auch an diesem Segen Theil, und zwar in einem ausnehmenden Grade. Denn er wurde Vater, ohne ein Erzeuger zu seyn, indem er Jesum Christum den eingebohrnen Sohn Gottes zum Sohne bekam, dessen ewiger Vater der allmächtige Gott selbst ist. Hiedurch wurde Joseph nicht nur der erste Patriarch des neuen Gesetzes, hiedurch wurde er nicht nur der Vater aller rechtgläubigen Seelen, und das Haupt aller wahren Kinder Gottes; sondern er erhielt auch über den vermenschten Sohn Gottes selbst eine unumschränkte Gewalt, der sich dann auch willig allen seinen Befehlen unterwarf, und ihm diente.

Beschluß.

Wie? meine lieben Freunde! Gelangte wohl jemals ein Mensch zu einer so hohen Würde, Ehre, und Ansehen? Kann wohl mit der Glückseligkeit des heiligen Josephs etwas verglichen werden? Und ist er also nicht der überzeugendste Beweis, daß diejenigen Menschen allzeit die glückseligsten sind, die sich der weisesten Vorsehung Gottes ganz überlassen, die nichts anders wollen, als was Gott will. Wenn wir nun aber dieses selbst bekennen, und eingestehen, warum weigern wir uns dann, uns den göttlichen Anordnungen zu unterwerfen, warum murren wir denn sogleich wider Gott, wenn er bisweilen eine Drangsal, oder Widerwärtigkeit über uns verhänget, wenn er unsre

Seuf-

Seufzer nicht gleich auf der Stelle erhöret, wenn nicht alles nach unserm Kopfe, und Willen von statten geht? Ach lasset uns in Hinkunft diesen groben Fehler verbessern, lasset uns nach dem Beispiele des heiligen Josephs alle unsre harten Verhängnisse Gott heimstellen, auf seine ewige Vorsehung ein vollkommenes Vertrauen setzen, und uns ganz seinen weisesten Anordnungen überlassen, und dadurch werden wir verdienen, daß uns Gott sowohl hier zeitlich, als dort ewig reichlich segnen, und wahrhaft glückselig machen wird. Amen!

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Maria optimam partem elegit, quæ non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil erwählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden. Luk. X. 42.

Eingang.

Wenn der Sohn Gottes in dem erst abgelesenen Evangelio bezeuget, daß Maria den besten Theil erwählet habe, so muß man dieses Zeugniß dem buchstäblichen Verstande nicht von Maria der seligsten Jungfrau, sondern von Maria der Schwester des Lazarus, und der Martha verstehen. Der Erlöser nahm einst in dem Hause dieser drei Geschwi-

schwister seine Einkehr, und während dem sich Martha um die häuslichen Geschäfte annahm, und die Mahlzeit besorgte, saß indessen ihre Schwester Maria ganz ruhig bei den Füssen des lieben Heilandes, und hörte seinen heilsamen Lehren aufmerksam zu. Hierüber beklagte sich nun die gute Martha bei ihrem göttlichen Gaste, und bat ihn, er wolle ihrer saumseligen Schwester befehlen, daß sie aufstehen, und ihr in Besorgung des Hauswesens hilfreiche Hand leisten solle. Allein der Erlöser gab der sorgfältigen Martha über diese ihre Zudringlichkeit einen liebreichen Verweis, vertheidigte hingegen ihre Schwester Mariam, und fügte am Ende diese merkwürdigen Worte bei: **Maria hat den besten Theil erwählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden.**

Dieses ruhmwürdige Zeugniß leget nun auch die katholische Kirche der seligsten Jungfrau, und Mutter Gottes Mariä bei, und zwar mit allem Rechte. Denn wer, meine lieben Freunde! war jemals mit Gott inniglicher vereiniget? wer hatte jemals mit ihm einen vertraulichern, und süssern Umgang gepflogen? Und wer konnte also auch nach diesem Leben einen bessern Theil, eine grössere Belohnung von Gott im Himmel hoffen, als Maria die seligste Jungfrau?

Nun eben diese Belohnung, die heut Mariä im Himmel zu Theil ward, ist der Gegenstand des Geheimnisses, welches wir an dem heutigen Tage feyerlich begehen. Denn heut, meine lieben Freunde! erinnern wir uns jenes glückseligen Augenbli-

ckes, in welchem die gebenedeite Seele Mariä ihren unbefleckten Leib verließ, und nachdem sie sich bald darauf mit demselben wieder vereiniget hatte, von den heiligen Engeln in den hohen Himmel hinaufgetragen worden ist, um dort an jener Glorie, Herrlichkeit und Freude Theil zu nehmen, die sie sich durch ihre Tugenden erworben, und die Gott für sie von Ewigkeit her bereitet hat. Bei diesem Geheimnisse verdienen besonders zwey Stücke unsre ganze Aufmerksamkeit, nämlich der Hintritt Mariä aus dieser Welt, und ihr triumphierlicher Einzug in den Himmel. Maria ist heut gestorben; aber ihr Tod war ohne Schmerzen; dies ist das erste. Maria ist heut in den Himmel aufgenommen worden; aber dies geschah mit Leibe, und Seele, dies ist das zweite, was wir itzt erwägen, und zu unsrer Erbauung untersuchen wollen.

Erster Theil.

Da nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels Paulus der Tod die Strafe, und der Lohn der Sünde ist (a), und da Maria die seligste Jungfrau weder an der Erbsünde einen Theil hatte, weder jemals auch nur mit der geringsten läßlichen Sünde ihre reinste Seele beflecket hatte. Ja, da in ihr nicht eine Neigung zur Sünde war; so verleitete dies einige ansehnliche Lehrer, zu behaupten: Maria sey niemals gestorben, sondern lebendig in den Himmel übersetzet worden. So sehr nun

(a) Röm. Kap. 6.

nun auch diese Meinung zur Ehre Mariä gereichet, so hat doch die katholische Kirche dieselbe niemals gut geheissen, sondern immer dafür gehalten, Maria sey dem Gesetze des Todes, so wie alle übrigen Menschen, unterworfen gewesen. Und fürwahr, warum sollte man wohl dieser seligsten Jungfrau ein Vorrecht einräumen, welches man nicht einmal dem vermenschten Sohne Gottes beimesset? Wahr ist es, Maria blieb nicht nur von der Erbsünde, sondern von jeder auch mindesten persönlichen Sünde allzeit unbefleckt; wahr ist es, sie war unter allen Menschen, die jemals gelebet haben, und seyn werden, die heiligste, die vollkommenste, und Gott angenehmste Person: aber war nicht auch Jesus Christus frey von jeder Sünde? war nicht auch er in allen seinen Handlungen tugendhaft, und vollkommen? Ja die Tugend, und Heiligkeit selbst? Und doch ist er gestorben, und zwar den grausamsten Tod des Kreuzes. So wenig nun dem vermenschten Sohne Gottes sein aus Liebe zu uns überstandener Kreuzestod zum Schimpfe gereichet, oder ihn für einen Sünder erkläret; eben so wenig kann es auch der Ehre der seligsten Jungfrau Mariä nachtheilig seyn, oder ihre allzeit beibehaltene ursprüngliche Unschuld in Verdacht bringen, wenn man behauptet, daß sie auch wirklich dem Tode unterliegen sey, besonders da ihr Tod ohne Schmerzen, und von allen jenen heftigen Aengsten befreyet war, die sich bei unserm Tode einzufinden pflegen.

Und fürwahr, wie hätte wohl auch Maria die seligste Jungfrau bey der Herannahung ihres Le-

benzendes von Furcht und Schrecken eingenommen, und in ihrer Sterbestunde geängstiget, und beunruhiget werden können? Macht nicht die Sünde, und die Erinnerung an unsre begangenen Ausschweifungen uns den Tod so bitter, und schreckbar? Rührt unsre Unruhe, Furcht, und Angst in unsrer Sterbestunde nicht hauptsächlich daher, weil wir nunmehr die betrüglichen Güter, und Freuden dieser Welt verlassen, vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen, und von allen unsern Gedanken, Worten, und Werken die genaueste Rechenschaft ablegen müssen? Dies wissen, glauben, und erkennen wir selbst nur gar zu wohl, und daher rufen viele öfters seufzend auf: Ach ich wollte recht gerne sterben, ich würde den Tod gar nicht fürchten, wenn ich nur Zeit meines Lebens nicht so viele Sünden begangen hätte, wenn ich nur gewiß wüßte, daß mir Gott alle meine Sünden verziehen habe, und wenn ich nur sicher wäre, daß mich der göttliche Richter Jesus Christus nicht zur ewigen Höllenpein verdammen werde!

Unsre Furcht, Angst, und Schrecken in unsrer Sterbestünde kömmt also hauptsächlich von den Vorwürfen unsers schuldigen Gewissens her; da nun aber Maria die seligste Jungfrau sich niemals auch nur der geringsten Sünde theilhaftig machte, ja da sie vielmehr alle Augenblicke ihres Lebens zur grössern Ehre Gottes, und zum Heile ihrer Seele anwandte, konnte sie wohl bei ihrem herannahenden Lebensende auch nur von der mindesten Furcht, und Angst beunruhiget werden? oder mußte nicht

viel=

vielmehr das Bewußtseyn ihrer Unschuld, und Heiligkeit, und die gewisse Hoffnung der ewigen Glorie, die ihr nunmehr im Himmel zu Theile werden wird, ihren Tod angenehm, süß, und trostreich machen? Mußte nicht die brennende Begierde, Jesum Christum ihren göttlichen Sohn bald zu sehen, und sich mit ihm ewig zu vereinigen, alle Schmerzen des Todes bei ihrem glückseligen Hinscheiden hemmen, und sie weit von ihr entfernen?

Wahr ist es, der Tod ist gewöhnlich bitter, und die Seele des Menschen trennet sich selten von dem Leibe ohne Gewalt, und Schmerzen. Allein war es dem allmächtigen Gott möglich, daß er die Schmerzen des Todes schon bei so vielen andern gerechten Seelen entweder ganz hinwegnahm, oder sie gegen dieselben unempfindlich machte? War es ihm möglich, schon so viele tausend heilige Blutzeugen unter den grausamsten Peinen fröhlich sterben zu lassen? Ja durfte der alte Simeon sich deßwegen eines süssen und angenehmen Todes getrösten, weil er die Gnade hatte, den kleinen Jesus zu umarmen; um wie viel mehr muß nicht Gott Maria seine geliebteste Mutter von jeder Furcht, Angst, und Schmerzen bei ihrem Hinscheiden befreyet haben; und um wie viel süsser, angenehmer, und erfreulicher muß nicht ihr Tod gewesen seyn, je höher sie an Verdiensten, Heiligkeit, und Würde alle Geschöpfe überstieg?

Nein! meine lieben Freunde! machen wir uns von dem Tode der seligsten Jungfrau einen weit würdigern Begriff, als wir uns von dem Tode an-

derer Menschen zu machen pflegen; Maria ist zwar heut gestorben; aber ihr Tod war frey von aller Furcht, Angst, und Schmerzen; sie unterlag keiner leiblichen Krankheit; sondern sie starb vor Liebe zu ihrem göttlichen Sohne, sagt der heilige Johannes Damascenus, und nur die inbrünstige Begierde, Jesum Christum zu sehen, und sich mit ihm ewig zu vereinigen, machte ihrem Leben ein Ende. Glaubet nicht, daß, weil wir hievon nichts ausdrückliches in dem heiligen Evangelium lesen, dieses nur eine blosse Muthmassung, oder eine neu erfundene Meinung sey; nein! es ist eine Wahrheit, die sich auf den Ausspruch der vornehmsten heiligen Kirchenväter gründet, und der noch heut zu Tage alle rechtschaffene Gottesgelehrten, und eifrige Verehrer Mariä beistimmen.

Wir wünschen ohne Zweifel einst eben so glückselig, wie Maria, zu sterben; wir wünschen gewiß, daß auch wir in unsrer Sterbestunde keine Schmerzen fühlen, und von keiner Furcht, und Angst beunruhiget werden. Allein um diesen Wunsch zu erfüllen, ist unumgänglich nothwendig, daß wir uns auch bestreben, so wie sie zu leben, daß wir so wie sie Gott von ganzem Herzen über alles lieben, seine heiligsten Gebote pünktlich beobachten, den Pflichten unsers Standes jederzeit eifrig nachkommen, und unser Gewissen rein von jeder schweren Sünde erhalten. Denn nur die Sünde, meine lieben Freunde! ist es, welche uns den Tod fürchterlich machet, nur diese verursachet

uns in unsrer Sterbestunde die bitterste Angst, Unruhe, und Schmerzen, und so lange wir daher diese nicht ernstlich fliehen, und verabscheuen, so lange wir uns nicht bestreben, uns durch Ausübung christlicher Tugenden, durch Frömmigkeit und Gottesfurcht in diesem Leben zu heiligen; so lange wünschen, und hoffen wir umsonst, einst eben so glückselig, wie Maria die seligste Jungfrau, zu sterben.

Nachdem wir nun den glückseligen Tod Mariä betrachtet haben, so lasset uns nun auch die Herrlichkeit jener himmlischen Glorie in Erwägung ziehen, wohin sie heut mit Leibe und Seele triumphirend aufgefahren ist.

Zweiter Theil.

Wenn ich sage, Maria sey nach ihrem seligen Hintritt mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden, so will ich dadurch keineswegs behaupten, daß der Leib der seligsten Jungfrau gar niemal zur Erde bestättet worden, und im Grabe gelegen sey. Nein! Maria wollte sich kein Vorrecht vor ihrem göttlichen Sohne zueignen, sie trachtete vielmehr, so viel sie nur immer konnte, sich demselben gleichförmig zu machen. Gleichwie nun also Jesus Christus sich gewürdiget hat, in das finstere Grab hinabzusteigen, und seinen Leib drei Tage lang darin ruhen zu lassen: eben so wurde auch der Leichnam der seligsten Jungfrau Mariä, nachdem ihre

heilig-

heiligste Seele von demselben geschieden war, nach christlichem Gebrauche eingesegnet, und in das Grab geleget. Allein der Leichnam Mariä blieb nur so lange im Grabe, als nöthig war, zu beweisen, daß Maria wirklich gestorben sey; ihre abgesönderte Seele vereinigte sich bald wieder durch die Allmacht Gottes mit dem todten Leibe, und auf diese Weise gieng also Maria wieder lebendig aus dem Grabe hervor, und zog mit Leibe und Seele triumphirend in den Himmel ein.

Sehet, meine lieben Freunde! dies ist der Sinn meiner Behauptung, daß nämlich Maria mit Leibe und Seele in den Himmel aufgefahren sey. Glaubet nicht, daß wir Katholicken der göttlichen Mutter Mariä ein so seltenes Vorrecht ohne Grund beilegen; nein! es ist dieses der Hoheit ihrer Würde, und der Grösse ihrer Verdienste allerdings angemessen; Ja es würde so gar für Gott höchst schimpflich, und der Ehre Jesu Christi höchst nachtheilig gewesen seyn, wenn Maria nicht mit Leibe und Seele in den Himmel aufgenommen worden wäre, und wenn ihr Leib in dem Grabe hätte vermodern, und faulen müssen.

Denn was will das Wort Vermodern sagen? Vermodern, oder faulen heißt aus einem bessern in ein weit schlechteres Wesen übergehen, es heißt in verächtlichen Staube zerfallen, und den Motten, und Würmern zur Speise dienen, und es heißt die Gestalt, die man von Natur hatte, verlieren, und in eine weit häßlichere verwandelt

werden. Sehet, das will das Wort Faulen, oder Vermodern sagen. Und wie? Dies sollte das traurige Loos, und das betrübte Schicksal jenes Leibes seyn, in welchem der Leib Jesu Christi gebildet worden ist? So sollte jenes Fleisch, von welchem der vermenschte Sohn Gottes sein Fleisch hernahm, in verächtlichen Staube zerfallen? Und so sollte das verächtlichste Ungeziefer jenes reinste Blut aussaugen, von welchem ein Theil zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes gedienet hat, und von Jesu Christo am Stamme des heiligen Kreuzes vergossen worden ist? Ihr entsetzet euch, meine lieben Freunde! vor diesen Gedanken, und ihr begreifet daher mit leichter Mühe, daß eine solche Zumuthung der Würde Mariä, und der Ehre Jesu Christi zuwiderlaufe, und daß es mithin der Wahrheit allerdings gemäß sey, wenn man behauptet, der Leichnam Mariä sey im Grabe den Würmern keineswegs zur Speise, sondern unverwesen, und unversehrt von Gott erhalten worden, ihre heiligste Seele habe sich nach ihrem Hinscheiden bald wieder mit dem Leibe vereiniget, und Maria sey also lebendig aus dem finstern Grabe wieder hervorgegangen, und mit Leibe, und Seele von Gott in den Himmel aufgenommen worden.

Ach! daß ich hier den triumphirenden Einzug Mariä in das himmlische Jerusalem reizend genug beschreiben könnte! daß ich im Stande wäre, euch vor Augen zu stellen, wie bei ihrer Herannahung der Himmel sich öffnete, wie die Patriarchen, und

Pro-

Propheten herbeieilten, um die Erbin ihres Glaubens zu empfangen; wie alle seligen Geister mit vereinigter Stimme sie tausendmal glückselig preiseten, und wie endlich ihr göttlicher Sohn selbst sie umarmete, und ihr die verdiente Krone der Glorie auf das Haupt setzte! Niedriger als Gott allein ruhet sie nun ewig an der Seite ihres göttlichen Sohnes, welcher sie liebet, und hochschätzet; und über alle himmlische Geister erhoben, nimmt sie nun ewig die Huldigung aller Völker an, die in allen Theilen der Welt sie verehren, und anrufen.

Glaubet nicht, meine lieben Freunde! daß ich hier die Sache vergrössere, und Mariä der seligsten Jungfrau ungegründete Lobsprüche, und Vorzüge beimesse. Nein! ich behaupte nicht mehr, als was die katholische Kirche selbst bestättiget, und was mit der unendlichen Gerechtigkeit, und Weisheit Gottes übereinstimmet. Maria hat Gott eifriger, als alle Heiligen gedienet, sie hat ihn inbrünstiger als alle Heiligen geliebet, und sie hat sich mehrere, und grössere Verdienste als alle Heiligen erworben: sie mußte daher auch die größte Belohnung erhalten, und allen Heiligen vorgezogen werden. Der Leib Mariä hat sich niemals wider den Geist empöret, niemals der Sünde gedienet, sondern stets mit der Seele vereiniget dem göttlichen Willen nachzuleben getrachtet; er mußte daher auch an der Glorie der Seele Theil nehmen, und mit ihr zu gleicher Zeit verherrlichet werden. Maria hat an der Erniedrigung Jesu Christi den

größten Antheil genommen; sie mußte also auch mit ihm auf den höchsten Stufen der Ehre erhoben werden. Maria hat sich endlich ihrem göttlichen Sohne am meisten auf Erden ähnlich gemacht, sie verdiente daher auch ihm an der Glorie, Macht, und Herrlichkeit im Himmel am ähnlichsten zu seyn.

Beschluß.

O so genieße denn also, o seligste Jungfrau! deine unermeßliche Glorie und Herrlichkeit, zu der du heut von deinem geliebten göttlichen Sohne in den Himmel erhoben worden bist! Wir erfreuen uns von Herzen über deinen glückseligen Tod, über deine glorreiche Auferstehung, und über deine triumphirende Himmelfahrt; und da du nunmehr deiner immerwährenden Glückseligkeit versichert bist, so denke an uns armselige Menschen, die wir noch unter der schweren Last unsers Fleisches in dem Thale der Zähren seufzen, erhalte uns von deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß wir jederzeit fromm, und christlich leben, damit wir einst auch eines solchen Todes sterben, der frey von aller Furcht, Angst, und Schmerzen ist, und nach welchem wir unmittelbar zur ewigen Anschauung Gottes gelangen können. Amen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp

Homiletische Frühpredigten, oder sittliche Erklärungen der sonn- und festtä
glichen Evangelien nach den Bedürfnissen des Landvolks eingerichtet

Bd.: 2.

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3345 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292715-4
VD18 80222218-001